

LATEIN UND

GRIECHISCH *in Berlin und Brandenburg*

©Musée du Louvre, Paris



ISSN 0945-2257

JAHRGANG LXV / HEFT 2-2021

Mitteilungsblatt des Landesverbandes Berlin
und Brandenburg im Deutschen
Altphilologenverband (DAV) <http://davbb.de>

Herausgeber:

Der Vorstand des Landesverbandes

1. Vorsitzender:

Prof. Dr. Stefan Kipf
stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

2. Vorsitzende:

StR Gerlinde Lutter · g1lutter@aol.com
StR Andrea Weiner · a-weiner@t-online.de

Beisitzer:

StR Wolf-Rüdiger Kirsch · StD Dr. Josef Rabl

Redaktion:

StD Dr. Josef Rabl · Josef.Rabl@t-online.de

Kassenwart: Peggy Klausnitzer
peggy.klausnitzer@t-online.de

Verbandskonto:

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75

BIC: WELADED1PMB

Mittelbrandenburgische Sparkasse

Säulen des Apollontempel in Side

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt mit der Meinung des Vorstandes übereinstimmen. Anfragen bitte nur an die Schriftführung des Landesverbandes. – Nichtmitgliedern des Landesverbandes bietet der Verlag ein Jahresabonnement und Einzelhefte an.
www.ccbuchner.de

INHALT

- | | |
|---|-----|
| ■ <i>Andrea Weiner:</i>
Wettbewerb Lebendige Antike | 57 |
| ■ <i>Emma, Emily, Amelia, Yannik:</i>
Krieg der Helden, Brettspiel | 58 |
| ■ <i>Maximilian, Moritz, Bernhard, Paul:</i>
Activity | 64 |
| ■ <i>Judith Conrad:</i>
Die Metamorphosen Ovids | 66 |
| ■ <i>Moritz Tucholke:</i>
Orpheus & Eurydike, Comic | 70 |
| ■ <i>Paul Rohrbeg & Florian Wehrens:</i>
Die Metamorphose des Midas | 90 |
| ■ Veranstaltungshinweise | 93 |
| ■ <i>Adrian Fricke:</i>
Der Philosoph und sein Schüler
(Teil 3 und 4) | 94 |
| ■ <i>Josef Rabl:</i>
Zehn Rezensionen | 101 |
| ■ Spendenaufruf | 141 |
| ■ Beitrittserklärung | 142 |

C. C. BUCHNER VERLAG · BAMBERG



Der Landesverband Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband

Der Landesverband Berlin und Brandenburg im DAV ist ein Fachverband der Fächer Latein und Griechisch an den Schulen und Universitäten in Berlin und Brandenburg.

Seit Jahren ist er einer der aktivsten Fachverbände in unseren Bundesländern. Mit Nachdruck vertritt er die Interessen der Alten Sprachen gegenüber Ministerien und Schulbehörden. Zugleich bringt er die Perspektive und den Bildungsbegriff unserer Fächer in den allgemeinen bildungspolitischen Diskurs ein.

Als Landesverband des DAV wirkt er aktiv an der bundesweiten Interessensvertretung der Alten Sprachen mit und unterstützt besonders die Bundeskongresse und die Medienarbeit.

Zahlreiche Fortbildungen und unser häufig erscheinender Newsletter unterstützen Sie in Ihrer Arbeit. In seiner bundesweit bekannten Zeitschrift *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg* bietet der Landesverband anregende Artikel und Informationen zum altsprachlichen Unterricht in der Region und auch darüber hinaus.

Besuchen Sie uns auf unserer Webseite: <http://lgbb.davbb.de/> und

freuen Sie sich auf eine abwechslungsreiche Lektüre!

Zahlreiche Fortbildungen mit hohen Teilnehmerzahlen belegen die Einsatzbereitschaft und das Interesse der Unterrichtenden an den Themen, die der Landesverband jedes Jahr auswählt. Kooperationen mit Berliner Museen, Schulbuchverlagen und den Universitäten der Region bereichern das Angebot. So gibt es z. B. spezielle Führungen, die Universität Potsdam lädt jedes Jahr zum Latein- und Didaktik-Tag ein, Freie Universität und Humboldt-Universität veranstalten mit dem DAV die »Dialogi Berolinenses«, in denen abiturrelevante Themen von namhaften Referenten aus Fachwissenschaft und Fachdidaktik behandelt werden.

Das Vorstandsteam freut sich über Ihr Interesse und steht Ihnen für alle Fragen rund um die Alten Sprachen in Berlin und Brandenburg gern zur Verfügung. Werden Sie Mitglied und unterstützen Sie uns bei der gemeinsamen Arbeit für den altsprachlichen Unterricht in Berlin und Brandenburg! (→ einen Antrag dazu finden Sie auf der 3. Umschlagseite).



DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Wettbewerb Lebendige Antike 2021

– Ergebnisbericht von Andrea Weiner –

Kategorie	Schule Betreunde/r Lehrer/in	Produkt	Schüler/in
Lernspiele	Einstein-Gymnasium Angermünde	Krieg der Helden 📖 Seite 58	Emma, Emily Amelia, Yannik
	Ines Eichhorn	Activity 📖 Seite 64	Maximilian, Paul, Moritz
	WP Lat 10	Wettrennen um Troja	Alina, Florin, Wiktoria
		Tromopoli	Louisa, Lena, Vanessa
		Lernspiel Trojanischer Krieg	Paula, Seline
	Katholische Schule Liebfrauen Carola Gericke	Labyrinth des Minotaurus	Klasse 9a (besonders drei Schülerinnen (o.N.))
Buch	Gymnasium Finow Judith Conrad GK12	Kinderbuch zu Metamorphosen 📖 Seite 66	24 Schüler GK
	Gymnasium Falkensee Peggy Klausnitzer	Analoge + digitale kommentierte Fassung Perseus	23 Klasse 8bdL
Comic	Humboldt-Gymnasium Eberswalde Andrea Weiner GK12	Nachdichtung und Comic Orpheus & Eurydike und Midas 📖 Seite 84 ff.	Paul + Florian Moritz
Padlet		Helden: Coriolanus Aeneas	Timon Gero + Adrian
Podcast + Song	Händel-Gymnasium	Podcast Gracchen	Philine
	Sahand Adham	Weitere Podcasts	
	Birte Kampmann	Pronomen-Song	

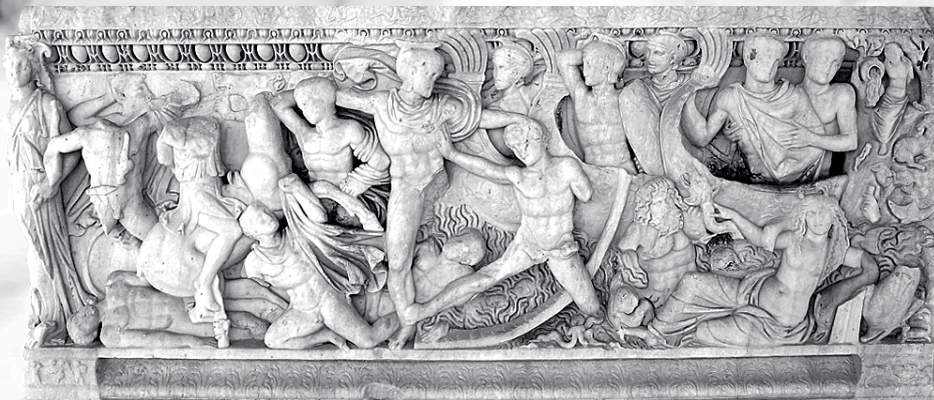
Wettbewerb Lebendige Antike – In schwierigen Zeiten ...

Trotz der Mehrfachbelastung durch Distanzlernen, Wechselunterricht, Parallelunterricht in zwei Räumen, Videokonferenzen und täglich neuer Maßgaben haben viele Kolleg*innen Wege gefunden, ihre Schüler weiter zu motivieren und neue Wege zu beschreiten. Einige waren dabei besonders kreativ, kooperativ und erfolgreich. Sie haben wir gesucht und um Einsendung besonders gelungener Lern- und Lehrszenarien gebeten. Offensichtlich hatten viele am Jahresende einfach keine Kraft mehr, ihre Ideen und deren Umsetzung zu Papier zu bringen.

Um so mehr freuen wir uns über den bunten Strauß an Produkten, die den Weg zu uns gefunden haben – von Angermünder Lernspielen, deren Ideenreichtum und Handwerkskunst uns begeistert haben, über Podcasts und einen Pronomen-Song von Händels Eleven, Perseus-Interpretationen in allen Facetten bis zu Ovid als Inspiration für ein Märchenbuch für Eberswalder Kitas und Comics mit Nachdichtung.

Wir wünschen Ihnen Freude beim Lesen, Anschauen oder Nachspielen!

Andrea Weiner und Gerlinde Lutter



Dokumentation des Lernspiels

von

Emma-Sophie Kracheel,
Emily Schmidt,
Amelia Matuszak,
Yannik Lehnhardt

Einstein-Gymnasium Angermünde

Krieg der Helden

Vorbereitung

2–4 Spieler (ab 12 Jahren)

- Enthalten sind:
- 2 Würfel
 - 4 Spielfiguren (farbige Ringe)
 - 46 Spielkarten
 - bei 4 Spielern: 12 Einheiten pro Spieler (farbige Quader)
 - bei 2 und 3 Spielern: 9 Einheiten pro Spieler (farbige Quader)
 - Spielbrett



Aufstellung: Alle Spieler beginnen vom Initium (Start) mit 3 Truppen, die restlichen liegen auf der Bank (Außerhalb des Spielfeldes).

Spielverlauf

- Am Anfang wird ausgewürfelt, wer anfängt: Höchste Zahl mit zwei Würfeln fängt an.
- Pro Runde mit 2 Würfeln rollen, um Felder zu überqueren. Wenn ein leeres Feld erreicht wird, legt man freiwillig Truppen ab, um das Feld zu besetzen. (kein Muss) 1. Hälfte (Initium bis Forum): 1 Truppe nötig zur Besetzung 2. Hälfte (Forum bis Initium): 2 Truppen nötig zur Besetzung
- Nachdem ein Feld in der 1. Hälfte besetzt wurde und man später wieder darauf kommt, kann eine 2. Truppe dort abgelegt werden (Voraussetzung: Zwischen Eroberung und Ablegen liegen mindestens eine Runde und das Feld muss sich weiterhin im Besitz des Spielers befinden).
- Auf einem Feld dürfen sich maximal 2 Truppen befinden.

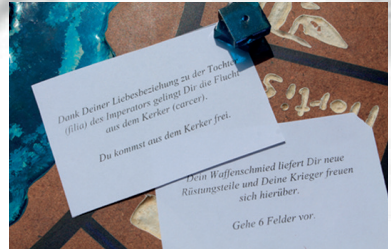


Gewonnen hat derjenige, der zuerst alle Truppen auf Felder verteilt hat und diese 1 Runde halten kann!

Die Karten

Kommt ein Spieler auf ein Ereignisfeld (Ausrufezeichen) oder ein Gemeinschaftsfeld (Bierkrug), dann zieht er eine Karte vom Stapel.

Diese Karte muss den anderen Spielern gezeigt werden. Wurde das Geschehen der Karte erfüllt, legt man sie neben den Kartenstapel. Ist der Stapel leer, werden die Karten gemischt.



Kerkerfreikarten bleiben beim Spieler liegen, bis er sie einsetzt, dann kommen sie wieder unter den Stapel.

Sollte eine Karte nicht zu erfüllen sein, weil der Spieler keine Truppen hat, muss dieser die Truppen vom Spielfeld abziehen.

Das Brett

- **Initium:** Kommt man über dieses Feld, erhält man 2 seiner Truppen von der Bank.
- **Forum:** Kommt man auf dieses Feld, dann würfelt man einmal mit den Würfeln. Bei einer geraden Augenzahl erhält man eine Truppe von der Bank; Bei einer ungeraden Augenzahl nicht.
- **Kampfarena (Gladiatorenhelm):** Der aktive Spieler kann einen anderen zum Kampf herausfordern (Beide müssen mindestens eine Truppe auf der Hand haben).
- Beide Spieler würfeln nun mit 2 Würfeln, wer die höhere Augenzahl würfelt, der hat gewonnen (Bei gleicher Augenzahl = Wiederholung).
- Gewinnt der aktive Spieler, so erhält er eine Truppe von der Bank. Verliert er, so muss er eine Truppe an die Bank abgeben. (Der herausgeforderte Spieler verliert/gewinnt keine Truppen).



Carcer/ Intra carcerem:

- Gehe in den Kerker (Hier können *Kerkerfreikarten* eingesetzt werden!)
- Nach einer Runde im Kerker, erhält man die Möglichkeit, sich frei zu würfeln. Würfelt man mit 2 Würfeln eine gerade Augenzahl, dann ist der Spieler frei, muss aber noch auf dem Feld stehenbleiben, würfelt man eine ungerade Augenzahl, so muss man noch eine Runde im Kerker sein und ist danach frei.



Der Kampf

- Kommt der aktive Spieler auf ein besetztes Feld, dann muss er mit dem Spieler, der das Feld besitzt, um die Vorherrschaft kämpfen.
- Wenn man nicht kämpfen möchte, muss man mit einem Würfel würfeln; bei einer geraden Augenzahl, gelingt dem Spieler die Flucht, bei einer ungeraden ist der Spieler jedoch gezwungen anzugreifen.
- Dabei entscheidet der Angreifer (Aktiver Spieler) zuerst, mit wie vielen Truppen er angreifen möchte. Er kann nur mit Truppen angreifen, die er bereits auf der Hand hat und kann nicht auf die Truppen der Bank zurückgreifen.
- Es wird mit 2 Würfeln gewürfelt, der Angreifer zuerst; danach würfelt auch der angegriffene Spieler. (Wer die höhere Augenzahl gewürfelt hat, der hat gewonnen; bei gleicher Augenzahl hat der Verteidiger gewonnen)
- Hat der Angreifer gewonnen, dann muss der Verteidiger eine Truppe, die das Feld besetzt, auf die Bank legen; wird das Feld von 2 Truppen besetzt, dann würfeln beide Parteien noch einmal. Wenn der Verteidiger beide Truppen auf die Bank legen musste, dann kann der Angreifer das Feld besetzen (1 Truppe maximal in der 1. Hälfte, maximal 2 Truppen in der 2. Hälfte).



Der Kampf

- Hat der Angreifer nur noch 1 Truppe und ein Feld in der 2. Hälfte erobert, dann muss er auf diesem die 1 Truppe ablegen. Das Feld gilt als besetzt.
- Hat der Angreifer verloren, dann muss er eine Truppe, mit der er angreift, auf die Bank legen; Der Kampf wird mit den restlichen Truppen fortgeführt.
- Sollte er irgendwann keine Truppen mehr zum Angreifen haben, dann gilt der Kampf als verloren und der aktive Spieler muss ein Feld zurückgehen; seine Runde ist beendet.
- Wenn man nicht kämpfen kann, da man keine Truppen auf der Hand hat, geht man solange Felder nach vorn, bis man auf einem neutralen Feld angekommen ist (Forum; Initium; unbesetztes Feld; Kartenfeld); Der Zug ist beendet, ohne eine Aktion auszuführen.



Das Spielbrett

Entstehungsprozess

Verwendete Materialien:

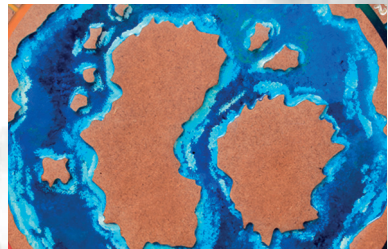
Farbpigmente (rot, blau, gelb)
Holz (MDF Platte 10 mm)
Lackfarbe (Silber)
Acrylfarbe (weiß)
Expoxydharz
Bienenwachs

Entstehungsdauer: ~ 41h
Durchmesser: 600 mm;
8 mm dick
40 Spielfelder



benutzte Werkzeuge:

Hammer	Richtscheid
Bandmaß	Schleifmaschine
Zirkel	Oberfräse / Handfräse
Bleistift	Dremel
Schraubzwingen	Silikonformen
Bohrer	Schleifpapier
Akkuschrauber	



Quellen

<https://de.freepik.com/fotos-vektoren-kostenlos/weissem-marmor>
(Hintergrund)

https://de.wikipedia.org/wiki/Trojanischer_Krieg#/media/Datei:THAM-Battle_at_the_ships_sarcophagus.jpg (Bild auf der ersten Folie)

Activity Latein

– Von Maximilian Baumann, Moritz Bernhard und Paul Burghaus, 10/3,
Einstein-Gymnasium Angermünde –

Activity Latein

Von Maximilian Baumann, Moritz Bernhard und Paul Burghaus

10/3

Activity Latein ist ein Lernspiel für alle, die ihr Wissen in der griechischen/römischen Mythologie erweitern wollen. Hinzu kommt der große Spielspaß für Groß und Klein, wie es bei Activity Spielen üblich ist.

Regeln:

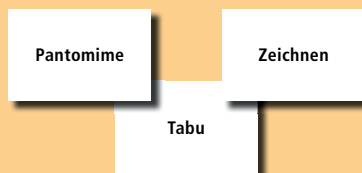
- 2–4 Teams, wobei jedes Team aus mindestens 2 Spielern bestehen muss. Aber: je mehr Spieler in einem Team sind, desto besser
- Das erste Team beginnt und würfelt mit einem Würfel die Zahl 1, 2 oder 3, wobei die Zahlen für die Kategorien stehen (1 – Pantomime, 2 – Tabu und 3 – Skribble)
- Ein Mitglied des Teams zieht ein Kärtchen der entsprechenden Kategorie, nur diese Person darf das Kärtchen lesen
- Die Person muss den Begriff nun entweder vorspielen ohne etwas zu sagen (bei Pantomime), den Begriff erklären ohne die hinzugefügten Wörter zu benutzen (bei Tabu) oder den Begriff zeichnen ohne zu sprechen (bei Skribble)
- Die anderen Mitglieder des Teams haben nun 30 Sekunden Zeit den Begriff zu erraten
- Bei Erraten des Begriffs, muss die Person, die den Begriff erklärt hat nun zusätzlich einen Fakt zu besagtem Begriff nennen (bei der Kategorie Tabu darf es sich nicht um einen Fakt

handeln, der zuvor zum Erklären genutzt wurde oder als Begriff auf dem Kärtchen gestanden hat)

- Nur bei Erraten des Begriffs und zusätzlichem Fakt gibt es einen Punkt für das Team
 - Die Punkte der einzelnen Teams werden auf ein Blatt geschrieben
 - Nun ist das nächste Team an der Reihe
 - Es wird empfohlen, insgesamt 5 Runden zu spielen
- Das erste Team würfelt eine 1, 2 oder 3



- Ein Spieler des Teams zieht eine Karte der entsprechenden Kategorie



- Das sind alle Begriffe der einzelnen Kategorien

Pantomime		Tabu		Zeichnen	
Überfall	Urteil des Paris	Hektor (Held, Achilleus, Troja, Menelaus)	Homer (Dichter, Geschichten, Mythologie)	Aphrodite	Hera
Feuer	Fackel	Penelope (Hades, Unterwelt, Höllenland)	Paris (Troja, Helena, Prinz, goldener Apfel)	Ares	Hermes
Achillesferse	Trojanisches Pferd	Helena (Briefe, Paris, Menelaus entführt)	Menelaus (König, Sparta, Helena Troja)	Sparta	Zeus
Schlangen Laokoon	Trojanischer Krieg	Odysseus (troj. Pferd, Irrfahrt, Zyklop, Griechen)	Sirenen (schreien, verführen, fressen, Männer)	Troja	Athene
Helena will fliehen	Paris' Briefe	Achilleus Ferse, Griechen, unverwundbar, Held)	Zyklopen (einäugig, Äthna, Satyr, Percy Jackson)	Poseidon	Goldener Apfel

- Nun muss man den Begriff je nach Kategorie vorspielen, erklären oder zeichnen
- Bei Erraten des Begriffs, muss die Person, die den Begriff erklärt hat nun zusätzlich einen Fakt zu besagtem Begriff nennen
- Nur bei Erraten des Begriffs und zusätzlichem Fakt gibt es einen Punkt für das Team
- Die Punkte werden dann auf einem Blatt notiert
- Danach ist dann das Team an der Reihe



Bezug zum Trojanischen Krieg

Alle Begriffe hängen mit dem Trojanischen Krieg zusammen, egal ob es die Götter, Helden oder berühmte Gegenstände sind.

Durch dieses Spiel lernt man viele Dinge über den Krieg, vor allem durch den zusätzlichen Fakt, den jeder bei erraten geben muss, erlernt man Zusammenhänge und Hintergründe.

Die Metamorphosen Ovids

Das Meisterwerk der Verwandlung



Inhaltsverzeichnis

1. Metamorphosen
2. Ovid
3. Deucalion, Pyrrha und die Sintflut
4. Europa und Jupiter
5. Apollo und Daphne
6. Arachne
7. Daedalus und Icarus
8. Echo und Narcissus
9. Orpheus und Eurydike
10. Philemon und Baucis
11. Byblis und Caunus

Für die Träumer, die an das Fantastische glauben.

Dies ist eine Mahnung, dass nicht jeder Zauber
Gutes bringt.

1. Metamorphosen – Das Meisterwerk der Verwandlungen

Der antike römische Dichter Publius Ovidius Naso wurde am 20. März des Jahres 43. v. Chr. in der italienischen Stadt Sulmo geboren. Gemeinsam mit den Dichtern Horaz und Vergil gehörte er zu den 3 großen Poeten der klassischen römischen Epoche.

In der Frühphase seines künstlerischen Wirkens schrieb er Liebesgedichte, später Sagen und Klagelieder. Das bekannteste Werk seiner Frühphase heißt »Ars amatoria«, übersetzt Liebeskunst, welches im Jahre 4 nach Christus veröffentlicht wurde.

In diesem Werk geht es unter anderem darum, wie ein Mann ein Mädchen für sich gewinnen kann. Die »Ars amatoria« wurde ein großer Erfolg und verkaufte sich in ganz Rom. Sein Hauptwerk jedoch, das bis heute noch das bekannteste seiner Werke ist, erschien erst 4 Jahre später. Nachdem er 7 Jahre lang an dieser Sammlung von Mythen, Sagen und Dichtungen geschrieben hatte, veröffentlichte er im Jahre 8 nach Christus die »Metamorphoseon libri«, auf Deutsch »Bücher der Verwandlungen«. Das gesamte Werk besteht aus 15 Büchern, die je aus mehreren hundert Versen bestehen.

Das kürzeste Buch ist das 12. Buch, das aus 628 Versen besteht, während das längste 15. und letzte Buch aus 968 Versen besteht. Die einzelnen Bücher werden zudem nochmal in Kapitel unterteilt, in jedem Kapitel kommt eine andere Geschichte vor. Insgesamt umfassen die »Metamorphoseon libri« rund 250 verschiedene Geschichten.

In diesen werden die Geschichte und Entstehung der Welt aus Sicht der griechischen und römischen Mythologie sowie unzählige griechische und römische Sagen aus der gesamten Welt der Götter überliefert. Ohne das Werk Ovids wären viele dieser Sagen heute unbekannt, da die Metamorphosen für viele der Geschichten die heute einzig bekannte Quelle sind.

Die Versform ist der Hexameter, der je aus 6 Daktylen besteht. Das zentrale Element dieser Geschichten sind die Verwandlungen, nach denen das Werk benannt ist.

Bei den Verwandlungen handelt es sich meistens um Verwandlungen von Menschen oder Göttern in Tiere, Pflanzen oder Gegenstände. Bekannte Verwandlungen sind zum Beispiel die Verwandlungen des Titanen Atlas in einen Berg, des Königs Lycaon in einen Wolf, die der Nymphe Perimele in eine Insel oder auch die Verwandlung von Reis und Traubensaft in Gold. Die Motive der Verwandlungen reichen von Bestrafung über die Erfüllung von Wünschen bis hin zur Rettung des Verwandelten. Die Verwandlungen prägen das Werk und machen es bis heute zu einem der populärsten Bücher im Bereich der Mythologie. Der Künstler selbst jedoch bekam davon in seinen späten Jahren nicht

mehr sehr viel mit, da er noch im Jahr der Veröffentlichung der Metamorphosen vom damaligen Kaiser Augustus ins heutige Rumänien verbannt wurde. Dort starb er vermutlich im Jahre 17 nach Christus im Alter von rund 60 Jahren.

2. Ovid – Der Meister der Verwandlungen

Es war einmal ein kleiner Junge namens Publius Ovidius Naso.

Er lebte lange vor unserer heutigen Zeit – so etwa vor 2000 Jahren – im alten römischen Reich. Sein Vater war ein reicher römischer Bürger und so hatte die Familie keine Sorge um Geld und Ovid wuchs in einem großen, schön ausgestatteten Haus auf. Vor allem mit seinem Bruder verbrachte er viel Zeit und die beiden wurden zu richtig guten Freunden. Schon von klein an liebte es Ovid Bücher und Geschichten zu lesen und so beschloss er Dichter zu werden, um selber eigene Gedichte, Erzählungen und Sagen für die Menschen zu schreiben. Ovids Vater allerdings hatte andere Pläne. Er wollte viel lieber, dass seine Söhne in der Politik arbeiten und genügend Geld verdienen. Daher schickte er sie auf mehrere Reisen, z.B. nach Griechenland, sodass Ovid und sein Bruder die unterschiedlichsten Schulen besuchen konnten und ganz viel lernten. Vor allem das Erzählen von Geschichten und das Schreiben von Gedichten bereiteten Ovid immer mehr Freude und so wurde er sich schnell sicherer später einmal als Dichter zu arbeiten.

Um seinen Vater aber nicht allzu sehr zu enttäuschen, begann er erst einmal im römischen Reich in der Politik zu arbeiten. Er war sogar sehr erfolgreich und verdiente viel Geld, doch er merkte einfach, dass das nicht das Richtige für ihn war und beschloss mit der Geschichte namens »Medea« als Dichter tätig zu werden. Sein Vater leider fand die Idee von Ovid nicht sehr toll, ließ seinen Sohn aber sein eigenes Leben gestalten.

Bald darauf verstarb Ovids Papa und auch seinen Bruder verlor Ovid. Nun fasste er all seinen Mut zusammen und entschied sich noch einmal in die Schule zu gehen, um seine Ausbildung zum Dichter zu beenden. Schon kurz darauf veröffentlichte er die »Amores«, die Liebesgedichte. Diese Werke waren ein voller Erfolg und die Menschen liebten seinen Schreibstil, der voller Witz und Grazie war. Ovid wollte das Volk unterhalten und gleichzeitig bilden. Das beides schaffte er mit seinen Werken. Voller Spaß und Freude schrieb er weiter und verfasste sein Hauptwerk die »Metamorphosen«, die ebenfalls ein voller Erfolg waren.

Während das Volk seine Geschichten liebte, schwärmte Ovid zu dieser Zeit für eine wunderschöne Frau. Er war glücklich und lebte ohne Sorgen. Doch er hatte nicht mit dem Kaiser Augustus gerechnet ...

Der nämlich mochte Ovids Erzählungen gar nicht. Nie hatte Ovid ihn auch nur einmal erwähnt in seinen Werken und oft drehte es sich alles nur um die Liebe und davon hielt

Augustus nicht allzu viel. Von einem auf den nächsten Tag beschloss Kaiser Augustus, dass Ovid sein geliebtes Zuhause in Rom verlassen muss. Nur seine Frau und einen Koffer durfte er mitnehmen und wurde an die äußerste Grenze des Reiches gebracht – nach Tomis. Weit weg von Rom, weit weg von seinen Freunden, weit weg von seinen vielen Fans... Schockiert und traurig versuchte Ovid unerschütterlich den Kaiser Augustus mit Briefen zu überzeugen wieder zurück in seine Heimat zu dürfen.

Doch leider ohne Erfolg. Es blieb ihm nichts anderes übrig als seinen neuen Wohnort zu akzeptieren. Auch wenn Kaiser Augustus Ovid die Heimat nahm, das Talent und die Leidenschaft am Schreiben von Geschichten konnte er ihm nicht rauben. Und so schrieb

Ovid weiter, jetzt vor allem aber traurige und sehnsüchtige Geschichten, wie z.B. „Tristia“, um sein Heimweh zu zeigen. Als alter Mann verstarb Ovid in seinem kleinen Haus in Tomis. Vergessen wird ihn allerdings niemand. Mit all seinen verfassten Werken wird er den Menschen immer in Erinnerung bleiben, sie bilden und lehren.

Wir alle können bis heute viel von ihm lernen. Obwohl sein Vater seinen Beruf als Dichter nicht sehr gut fand und Kaiser Augustus letztendlich dafür sorgte, dass Ovid seine Heimat verlassen musste, verfolgte Ovid immer seine eigenen Ideen und Vorstellungen, lebte seine Leidenschaft aus und gestaltete sein Leben weitestgehend so, wie er es wollte und das ist doch am Ende das Wichtigste.



3. Deucalion, Pyrrha und die Sintflut – Wie der Mensch neu erschaffen wurde

Vor vielen tausend Jahren regierte der Gott Jupiter über die Welt, er war der berühmte und hochangesehene Göttervater und herrschte auch über den Olymp, eine Stadt im Himmel.

Zu dieser Zeit teilte er die Jahrhunderte in Weltalter ein, so wie wir das Jahr in Frühling, Sommer, Herbst und Winter einteilen, also in die Jahreszeiten. Die ersten beiden Weltalter waren schön anzusehen und die Menschen lebten in Ruhe und Frieden. Doch dann kam das Eiserne Weltalter, zu Beginn dieses Zeitalters wurden die Menschen verflucht. Dies hatte zur Folge, dass sie böse wurden und viele schlechte Sachen taten. Das hatte Jupiter sehr traurig gemacht, denn er mochte die Menschen sehr. Sie konnten ihn aber auf einmal nicht mehr leiden.

Er wusste sich nicht weiter zu helfen und sprach eines Abends zu seiner Frau, »Oh Juno!« – so hieß sie nämlich – „Bitte hilf mir doch, ich brauche einen Rat von dir. Die Menschen auf der Erde werden immer böser und sind gemein zueinander. Was kann ich nur tun?“. Daraufhin überzeugte sie ihn den Götterrat einzuberufen. Im Olymp lebten 12 Götter, diese trafen sich eines Nachmittags zu Tee und Kuchen. Jupiter schilderte sein Problem und vertraute sich ihnen an. Seine Freunde sprachen ihm Mut zu und gemeinsam beschlossen sie die böse gewordenen Menschen zu bestrafen und ihnen zu zeigen, dass es ihnen viel besser geht, wenn sich alle wieder lieb haben und nett zueinander sind und vor allem, wenn jeder jedem hilft. Ihren Plan nannten die Götter »Das Strafgericht über die Menschen«. Nun musste sich Jupiter noch überlegen, wie er die Menschen auf der Erde belehren kann. Es waren einige Tage vergangen und das Geschehen auf der Erde hatte sich nicht verbessert, also musste sich der Gott der Blitze etwas einfallen lassen. Beim Golfen mit seinem Bruder Neptun erzählte er von seinem Vorhaben. Jupiter wollte ein paar Blitze zur Erde schicken, welche die auf der Erde lebenden Menschen erschrecken. Doch da fiel ihm auf, dass die Erde anfangen könnte zu brennen und die Flammen auch zum Olymp kommen würden. Das würde dazu führen, dass alle Menschen ihr Zuhause verlieren. Neptun fiel dann ein, dass er eine große Welle an Land schicken könnte, um die Menschen zu belehren. Dies taten die Brüder dann auch und der Gott der Winde half ihnen.

Eines Tages dann schickte Neptun eine große Welle in Richtung Erde. Aeolus ließ den Süd-Wind frei, wodurch es sehr kalt wurde, da wurden die anderen Winde sauer und waren sehr böse auf Aeolus. Da Jupiter sich dachte, die Menschen würden nicht genug daraus lernen, schloss er sich mit den erbosten Winden zusammen und ließ sie frei. Daraufhin schoben die Winde alle Gewitterwolken zusammen und kitzelten aus den Wolken ganz viel Regen und ein großes Donnergrummeln. Es entstand „ein einziges Meer ohne Küste“ und Jupiter war sich sicher, dass die Menschen nun wieder vernünftig sein würden.

Was er nicht wusste, dass alle Menschen gestorben waren und nun in den Himmel kamen. Juno sprach zu ihrem Mann und erzählte ihm, sie hätte zwei Menschen am Berg Parnass gesehen. Sie sollte Recht behalten, denn Deukalion, ein lieber und gerechter Mann und seine ängstliche Frau Pyrrha überlebten das Unglück. Die beiden fragten sich, was sie nun machen sollten. Pyrrha hatte sehr Angst vor den Göttern, doch Deukalion war sich sicher, dass die Götter des Olymps ihnen verzeihen würden.

Also sprach er zu Jupiter „Jupiter, bitte verzeihe uns! Wir waren immer gut und höflich und haben nie mit jemandem gezankt!“.

Die Götter haben sich erneut getroffen und haben sich entschieden, sich wieder mit den Menschen zu vertragen. Aber Pyrrha hatte gemerkt, dass alle anderen Menschen weg waren. Die Menschen wollten nicht weiter allein sein, sondern etwas mit Freunden machen. Also haben die beiden zu Themis gebetet, die sagte aber nur: »Die Gebeine der großen Mutter hinter sich werfen«.

Was sie damit meinte, wussten sie beide nicht. Da strengten sie beide ihre klugen Köpfe an und sie wussten es. Themis hatte ihnen vorgeschlagen, dass sie so viele Steine wie sie nur können, egal ob groß oder klein, auf den Boden werfen sollten. Aus den Steinen werden dann neue und liebe Menschen, aus den kleinen werden Kinder und die großen Steine werden zu Erwachsenen. „Das geht doch eh nicht“, sagte Deukalion, aber Pyrrha probierte es aus und ganz schnell hatten sie viele neue Menschen und Freunde um sich herum und wurden alle zusammen glücklich.

4. Europa und Jupiter – Wie Schönheit ihr Schicksal bestimmte

Europa war die Tochter des Königs Agenor und somit die Prinzessin von Sidon. Die hübsche Prinzessin spielte liebend gern mit ihren Freundinnen draußen auf der Wiese.

Einst erblickte Jupiter, der Göttervater, die junge Prinzessin und verliebte sich bis über beide Ohren in sie. Er wollte sie kennenlernen, doch seine misstrauische Gattin durfte nichts davon bemerken. Er verwandelte sich also in einen wunderschönen Stier. In einen kräftigen, schneeweißen Stier mit kleinen Hörnern.

Als die Prinzessin Europa wieder einmal mit ihren Freundinnen draußen spielte, erblickten sie eine Herde von Stieren. Ein weißer Stier viel ihr sofort ins Auge und sie war verzaubert von seiner Schönheit. Langsam näherte sich Europa dem Stier und streckte ihre Hand aus, um ihn zu streicheln. Der Stier war sehr zutraulich und so steckte ihm die Prinzessin eine Blume an die Hörner. Als nun auch ihre Furcht überwunden war, stieg sie auf den Rücken des Stieres. Auf einmal setzte sich der Stier in Bewegung und lief auf das Meer hin zu. Vor Angst klammerte sich Europa an der Mähne des Stieres fest. Mit einem großen Satz sprang der Stier ins Wasser.

Er schwamm und schwamm über das weite Meer bis nach Kreta, wo er die ängstliche Prinzessin absetzte. Europa weinte schrecklich aus Verzweiflung und wusste sich nicht zu helfen.

Doch plötzlich tauchte ein Mann auf, der ihr seine Hilfe anbot und schwor sie zu beschützen. Es war Jupiter, der sich zurück in seine Menschengestalt verwandelt hatte.

Auch die Göttin Venus tauchte auf und beschloss den neuen Kontinent nach Europa zu benennen und brachte den beiden die Fruchtbarkeit. Bald darauf bekamen Jupiter und Europa drei Kinder. Sie nannten sie Minos, Rhadamanthys und Sarpedon. Später aber heiratete Europa den König Asterios und wurde somit die Königin von Kreta.



5. Apollo und Daphne – Wie der Segen der Liebe zum Fluch werden kann

Vor längst vergangener Zeit gab es einst den mächtigen Sonnengott Apollo, doch trotz all seiner Herrlichkeit war Apollo voller Hochmut und so kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Liebesgott Amor. Er verspottete Amors kindliche Gestalt, die sich durch schneeweiße Leinenwindeln und ebenso kleine, weiße Flügelchen auszeichnete und seinen elegant geschwungenen Bogen. Doch dachte er dabei nicht an die Folgen, die ihn ereilen sollten. Denn der Liebesbringer war zwar unscheinbar in seinem Erscheinen, aber zutiefst in seinem Stolz gekränkt. Doch dieses geflügelte kleine Kerlchen wusste sich zu helfen. Um Apollo hautnah die Ausmaße seiner Kraft zu präsentieren zückte er aus seinem, ihn in der Größe überragenden Köcher, einen goldenen Pfeil und erwischte Apollo mit diesem treffsicher. Die goldene Pfeilspitze durchdrang Apollos Brust genau an der Stelle, wo man sein vor Eitelkeit strotzendes Herz vermutete.

Durch den goldenen Pfeil Amors wurde Apollo von der unaufhaltsamen Kraft der Liebe übermannt und verliebte sich augenblicklich und unsterblich in die wunderschöne Nymphe Daphne, welche er zugleich erblickte. Von nun an konnte der Sonnengott an nichts anderes mehr denken als an die bezaubernde Daphne, denn durch Amors Macht wird er sie bis zum Ende seiner Tage begehren. Doch für den beflügelten Knaben war diese schicksalsbestimmende Tat für die verletzenden Worte Apollos nicht ausreichend, so setzte er für einen weiteren Schuss den nächsten Pfeil an die Sehne und spannte den starken Bogen so weit wie er konnte. Der glänzende, aus Blei geformte Pfeil sauste beeindruckend und kraftvoll durch die Lüfte und warf Daphne mit dem Eintreffen des Pfeils in ihre Brust mit wankendem Fall zu Boden. Ab diesem Augenblick verspürte Daphne eine tiefe Abneigung, wenn nicht sogar Hass gegen die Gottheit und verlor jeglichen Glauben an die Liebe. Somit fühlte sie sich von Apollos gewaltiger Liebe zu ihr schrecklich erdrückt und Gefühle der Liebe ihm gegenüber schienen schier unmöglich.

Zur gleichen Stund' begann Daphne vor den heftigen Gefühlswellen des Apollos zu entfliehen. Die höchsten Berge und die tiefsten Täler der weiten Welt durchquerte sie, um der sie einengenden Liebe zu entkommen, aber Apollo ließ nicht von ihr ab und jagte sie von seiner Liebe zu ihr getrieben bis ans Ende der Gezeiten und bis ans Ende der Kräfte Daphnes. Voller Tränen der Verzweiflung, die ihr über die rosigen Wangen liefen, erreichte sie das Königreich ihres Vaters und flehte ihn erschöpft an ihr Erlösung zu bringen. Dieser erhörte nach einer ausführlichen Erzählung der Geschehnisse ihrerseits den sehnlichsten Wunsch seiner Tochter.

Kaum verließen die Worte ihre Lippen, schon begann sie sich in ihrem Wesen zu verwandeln. Zu Laub wuchsen ihre seidigen Haare, zu Ästen ihre zierlichen Arme, der Fuß, eben noch so flink wie ein Häschen, blieb an hölzernen Wurzeln haften, die prunkvolle Baumkrone nahm das wunderschön traurige Gesicht ein. Was von ihrer grazilen Gestalt übrig blieb, ist ein ebenso schöner Lorbeerbaum. Doch Apollo, ungebremst in seiner lodernden Liebe vergötterte den Baum zutiefst und küsste zärtlich seine Äste und die kräftig dunkelgrünen Blätter. Auch in dieser Gestalt schaffte es Daphne in ihrer anhaltenden Abneigung, mit Hilfe ihrer Blätter vor dem hartnäckigen Verehrer zurückzuweichen. Um seine Geliebte nun immer bei sich zu haben, erklärte er den Lorbeerkrantz zu seinem Heiligtum, er schmückt sich damit und trägt ihn fortan immer bei sich.



6. Arachne - Wie ihre Leidenschaft zum Verhängnis wurde

Es war einmal eine schöne junge Spinnerin, welche den Namen Arachne trug. Ihr Vater Idmon war ein einfacher Purpurfärber, mit dem sie in einer kleinen altgriechischen Stadt in Lydien wohnte. Die Nymphen verbreiteten in der Gegend, ihre Webkünste wären so ohnegleichen, dass sie wohl nur von Athene, der Göttin der Weisheit und des Kampfes sowie der Schutzpatronin der Weber und Sticker selbst, unterrichtet sein könne. Diese Behauptungen ließen die junge Spinnerin hochmütig werden. Sie prahlte in der ganzen Gegend, dass ihre Webkünste sogar die von Athene übertreffen würden. In diesem Hochmut forderte sie die Göttin Athene zu einem Webwettbewerb heraus, welcher Arachnes ganzes Leben verändern sollte.

Als die allwissende Göttin von dieser Herausforderung hörte, kam große Empörung in ihr auf, doch wollte sie der Spinnerin noch eine Möglichkeit gewähren sich zu besinnen. Athene nahm also die Gestalt einer alten, weisen Frau an und erschien in dieser Form vor Arachne. Sie versuchte sie eines Besseren zu belehren, doch von Arachne kam keinerlei Einsicht. Sie verspottete die alte Dame, deren wahre Gestalt sie nicht erahnte und fragte dreist, warum die Göttin denn nicht selbst käme. Da ließ die Göttin ihre Hülle fallen und offenbarte sich der jungen Frau. Nun wollte Athene Arachne nicht mehr verschonen, denn diese hatte ihre letzte Chance auf Glück und Frieden vertan. Der Wettstreit begann. Fleißig webten die Frauen um die Wette, jede von ihnen sah sich siegen. Das fertige Werk Athenes zeigte den Wettstreit Neptuns und ihr um die Stadt Athen. In den Ecken befanden sich Szenen von Menschen, die sich mit den Göttern angelegt hatten. Arachnes jedoch zeigte die zahlreichen Liebschaften zwischen Göttern und Menschen. Athene war so empört über jene Abbildungen, dass sie mit ihren Webschiffchen auf Arachne einschlug. Doch nicht nur vor Empörung, nein. Athene fühlte sich in ihrer Ehre und in ihrem Stolz verletzt, da Arachnes Weberei so makellos und gar wunderschön war. Sie übertraf wahrlich die Weberei der Göttin.

Nachdem Athene etliche Male auf Arachne eingeschlagen hatte, war diese so erschüttert vor Angst, dass sie sich mit einem Strick um den Hals erhängen wollte. Doch hatte Athene andere Pläne für Arachne und während diese ihre letzten Atemzüge tätigte, bespritzte die erzürnte Göttin sie mit dem Gift des hekatischen Krautes. Binahe sofort fielen Arachne die Haare vom Kopfe und ihre Gliedmaßen verwandelten sich in lange, haarige Spinnenbeine. Der Unterkörper machte einem dicken Spinnenkörper Platz. Nun hing dort von der Decke, an einem dicken Spinnenfaden, anstelle von Arachne eine Spinne. Athene betrachtete zufrieden ihr Werk und verließ Arachne mit den Worten, sie sei auf ewig dazu verdammt zu spinnen, sowie jeder ihrer Nachkommen.

7. Daedalus und Icarus – Wie die Sonne ihm die Flügel stahl

Daedalus aus Athen war ein sehr kunstfertiger Mann, der sich als Baumeister und Bildhauer verstand. Als er seinen Neffen Talos in dem Handwerk unterrichtete, beobachtet Daedalus, wie sein Schüler bald geschickter und besser arbeitete als er selbst. Das konnte der Lehrmeister nicht ertragen und so stürzte er Talos in den Tod. Für diese Tat wurde Daedalus gefangen genommen, doch er floh auf die Insel Kreta und fand Unterschlupf beim dort herrschenden König Minos. Er arbeitete für Minos als Künstler und erbaute so auch das Labyrinth des Minotaurus, ein Halbwesen mit dem Kopf eines Stieres und dem Körper eines Menschen.

Doch die Verbannung aus der Heimat machte Daedalus schwer zu schaffen und es quälte ihn, sein ganzes Leben bei einem so tyrannischen Herrscher zu leben. Minos verhinderte, dass Daedalus über Land und Wasser von Kreta fliehen konnte. So kam dem Künstler die Idee, mit Hilfe selbst angefertigter Flügel durch die Lüfte zu entfliehen. Daedalus konstruierte für sich und seinen, ebenfalls auf Kreta gefangenen Sohn Icarus Flügel aus vielen verschiedenen Vogelfedern. Bevor Daedalus und Icarus nun ansetzten, über das Meer zu fliegen, ermahnte der Vater seinen Knaben, immer genau auf der mittleren Bahn zwischen Meer und Sonne zu fliegen. Es sei nämlich gefährlich, sich der Sonne zu sehr zu nähern, da sonst das Wachs, das die Vogelfedern verband, schmelzen würde. Ebenso bürge das Meer die Gefahr, den Sohn beim Vorüberfliegen zu benässen und mit sich zu reißen. Unter diesen Ermahnungen knüpfte Daedalus seinem Sohn die Flügel an und unter einem letzten Kuss verabschiedeten sie sich. Der Vater flog nun voraus, um seinen Sohn möglichst zu schützen. Doch, als sie schon weit über dem offenen Meer flogen, wurde Icarus übermütig und begab sich alsbald in zu große Höhe. Die Strafe blieb nicht aus und bevor Ikarus es bemerkte, hatte sich das Wachs der Flügel gelöst und er stürzte mit bloßen Armen in die Tiefe. Nach einer Weile drehte sich Daedalus wieder einmal nach seinem Sohn um, um nach dem Rechten zu sehen. Er konnte den Verunglückten nicht mehr finden, geschweige denn retten. Lediglich das Federkleid fand Daedalus am Strand einer Insel.



8. Echo und Narcissus –Wie ihre Liebe unerreichbar wurde

Es war einmal ein wunderschöner junger Mann mit dem Namen Narcissus. Er wurde von allen geliebt, sowohl von Jünglingen als auch von jungen Frauen. Am aller meisten liebte ihn aber seine Mutter Liriopé. Diese wollte wissen, ob ihr Sohn ein langes und erfülltes Leben haben wird. Deswegen ging sie zu einem Seher. Dieser sagte ihr, dass Narcissus ein langes Leben haben wird. Aber nur, wenn dieser sich nicht selbst erkennt. Zuerst waren alle von den Worten des Sehers verwirrt. Aber später sollte sich doch noch bewahrheiten.

Als Narcissus nun mit seinen Freunden einen Ausflug machte, sah ihn die Bergnymphe Echo. Dies war keine normale Bergnymphe. Sie war verzaubert worden. Sie konnte nur noch das Gesprochene wiederholen. Grund dafür war Juno, die Göttin des Krieges und Gemahlin von Jupiter. Echo lenkte immer Juno ab, sodass die Freundinnen von Echo fliehen konnten. Diese hatten sich vorher mit Junos Gemahl Jupiter vergnügt. Als Bestrafung konnte Echo nur noch das zuletzt gesprochen Wort wiederholen. Als Echo Narcissus sah, verliebte diese sich auf der Stelle in ihn. Ein glücklicher Zufall trennte Narcissus von seinen Freunden. Dieser rief nach ihnen: „Ist jemand hier?“. Aber keiner von ihnen antwortete. Stattdessen rief Echo: „Hier!“.

Narcissus war erschrocken. Es war auch kein Mensch zu sehen. Deswegen rief er: „Komm her!“. Echo versuchte ihn dann voller Liebe zu Umarmen. Narcissus erschreckte sich aber durch das plötzliche Erscheinen und floh. Echo blieb allein und voller Liebeskummer im Wald zurück. Verzerrt von ihrer unaufhörlichen Liebe wich jede Flüssigkeit aus ihrem Körper und sie verwandelte sich in einen Stein.

Nun kam es, dass ein Jüngling, der in Narcissus einst verliebt war, Rache wollte. Er wünschte sich, dass Narcissus das gleiche fühlte wie alle anderen mit einem gebrochenen Herz. Die Göttin der Rache erhörte dies. Sie brachte Narcissus dazu, sich in sein eigenes Spiegelbild zu verlieben, als sich dieses im Wasser spiegelte. Narcissus versuchte es zu küssen und zu umarmen. Da es aber nur Wasser war, schaffte er es nicht. Nun fühlte Narcissus die gleiche unerfüllte Liebe, die er schon so vielen bereitet hatte. Auch der Spruch des Sehers hat sich bewahrheitet. Würde Narcissus sich selbst nicht erkennen im Spiegelbild, wäre dieser erlöst. So aber, mit dem Schmerz der unerfüllten Liebe in der Brust und der Gewissheit, diese niemals zu bekommen, starb er.

Als sein Andenken und als Erinnerung an seine wunderschöne Gestalt, verwandelte man ihn aber in eine wunderschöne Blume. Diese trägt den Namen Narzisse. Und wenn man genau hinhört, kann man immer noch die klagenden Rufe von Echo hören, die um ihren geliebten Narcissus trauert.

9. Orpheus und Eurydike – Wie das Licht der Hoffnung ihm seine Geliebte entriss

Es war einmal in dem weit entfernten Land Thrakiens ein Mann namens Orpheus. Orpheus war ein großartiger Sänger. Er war so begabt, dass selbst Apollo, der Gott der Musik, ihm eine Leier schenkte. Jeden Mann und jede Frau, ja sogar Steine und Bäume konnte er mit seiner Musik verzaubern. Orpheus war sehr verliebt in die Flussnymphe Eurydike und es dauerte nicht lange, bis die beiden heirateten. Doch wurde das Liebesglück der beiden schnell von einem furchtbaren Unglück zerstört.

Eines Tages spielte Eurydike mit ihren Freundinnen an einem Fluss, als sie plötzlich von einer giftigen Schlange gebissen wurde und augenblicklich verstarb. Orpheus war am Boden zerstört. Er sang und sang traurige Lieder, aber diese brachten ihm seine tote Frau auch nicht wieder zurück.

So fasste der Sänger einen Entschluss, er würde in die Unterwelt, das Reich der Toten, gehen, um Eurydike wieder zum Leben zu erwecken. Mutig stieg er in das fremde Land hinab und wanderte zum Herrscher des Totenreichs. Als er den Thron des Königs Plutos erreichte, spielte Orpheus ihm und seiner Frau, der Königin Proserpina ein Lied auf seiner Leier. Er sang von seiner unendlichen Liebe zu Eurydike, von dem Schmerz, der ihn erfasste, als sie starb. Dann erinnerte er schließlich Pluto, dass er selbst von der Liebe überwältigt wurde, als er seine Frau Proserpina heiratete. Die Zeit schien still zu stehen. Um den Sänger drängten sich die weinenden Geister und selbst die gefühllosesten Dienerinnen des Herrscherpaares waren zu Tränen gerührt.

Noch nie war es geschehen, dass der König und die Königin eine menschliche Bitte erfüllt hatten, doch auch sie waren von der Musik so verückt, dass Proserpina den Geist von Eurydike heranwinkte.

„Hier ist deine geliebte Frau“, sagte sie zu Orpheus, „und sie wird dir ins Reich der Lebenden folgen. Doch gib Acht! Du darfst dich nicht zu ihr umdrehen und sie ansehen. Tust du dies doch, bevor ihr die Grenze zur Oberwelt erreicht habt, wird sie für immer im Reich der Toten bleiben!“

Orpheus stimmte der Vereinbarung zu und machte sich sofort mit Eurydike auf den Heimweg. Doch je weiter er ging, desto mehr Zweifel ergriffen ihn. Was, wenn sie nun gar nicht mehr hinter ihm war? Vielleicht war sie auf dem Weg verloren gegangen?

Er versuchte den Atem seiner Frau zu hören oder wenigstens das Rascheln ihrer Kleidung – doch nichts. Um ihn herum herrschte Totenstille. Seine Angst und Sorge wuchs mit jedem Schritt.

Nach einiger Zeit, als er bereits das Licht der Oberwelt erhaschen konnte, hielt er es nicht mehr aus und drehte sich um. Da stand seine Eurydike und lächelte ihn traurig an. Ihre Augen waren mit Liebe erfüllt, als sie ihn betrachtete und noch ein letztes „Auf

Wiedersehen“ hauchte, welches seine Ohren kaum mehr vernehmen konnten. Hilflos streckte der Musiker die Arme aus, um sie an sich zu ziehen, aber seine Hände griffen ins Leere. Eurydike war bereits verschwunden.

Verzweifelt wollte er wieder zurück in die Tiefen des Totenreiches, um seine Frau zum zweiten Mal zu holen. Aber ihm wurde der Weg versperrt. So spielte er sieben Tage und sieben Nächte und versuchte die Totenherrscher mit seiner Musik zu erweichen. Doch diese blieben unerbittlich.

Daraufhin kehrte Orpheus wieder zurück nach Thrakien, wo er niemals fähig war eine andere Frau lieben. Jedoch fand er eine neue Liebe bei Männern, weswegen er schlussendlich doch nochmal sein Liebesglück fand.



10. Philemon und Baucis – Wie ihre guten Herzen den Tod überdauerten

Es war einmal ein altes Ehepaar, welches in einem kleinen Dorf auf einem Hügel lebte. Diese beiden hießen Philemon und Baucis. Seit ihrer Jugend lebten sie zufrieden und voller Liebe in einer kleinen Hütte, ihre Armut verheimlichten sie nicht. Eines Tages verirrt sich der Göttervater Jupiter und sein Sohn Merkur in dieses Dorf. Um nicht erkannt zu werden, verwandelten sich die beiden in Menschen. Sie gingen von Hütte zu Hütte, um nach einem Platz zum Schlafen zu bitten, doch niemand wollte ihnen die Tür öffnen. Bis sie an der letzten Hütte angekommen waren, welche einfach gebaut und nur mit Stroh bedeckt war. Hier wohnte unser altes Ehepaar, welches ihnen freundlich die Tür öffnete und sie hereinbat. Während Baucis das Essen vorbereitete und den Tisch deckte, kümmerte sich Philemon um das Wohlergehen der Gäste. Er machte ein Feuer, sodass es in der Stube schön warm wurde und richtete den Gästen ihre Betten her. Sogar der Wein, welcher für einen besonderen Anlass gedacht war, wurde aufgetischt. Als Philemon und Baucis auffiel, dass der Wein nicht weniger wurde, obwohl die Gäste ihn tranken, war es ihnen klar: Ihre Gäste müssen Götter sein. Im selben Moment ergaben sich Jupiter und Merkur zu erkennen. Die Götter führten das alte Ehepaar

auf den höchsten Punkt des Hügels und erklärten ihnen, dass ihre Nachbarschaft nun für die Unfreundlichkeit und ihren Egoismus bestraft werde. Sogleich erschien eine riesige Welle und das ganze Dorf stand unter Wasser. Da, wo vorher die alte Hütte von Philemon und Baucis stand, erstrahlte nun ein riesiger Tempel. Das Strohdach war nun vergoldet und fing an zu glänzen und der Boden war bedeckt mit Marmor. Jupiter gab den beiden als Belohnung für ihre Gastfreundschaft einen Wunsch frei. Philemon und Baucis Wunsch war es, Priester des Tempels zu sein und weitere sorglose Jahre zu verbringen, bis sie letztendlich gemeinsam sterben würden. Dieser Wunsch wurde ihnen erfüllt. Denn nach weiteren glücklichen Jahren holte die Zeit sie beide zusammen. Beide verwandelten sie sich in zwei nebeneinanderstehende, riesengroße und vor allem wunderschöne Bäume. So reicht die Liebe von Philemon und Baucis auch noch über deren Tod hinaus.



II. Byblis und Kaunos – Wie ihre Tränen für immer flossen

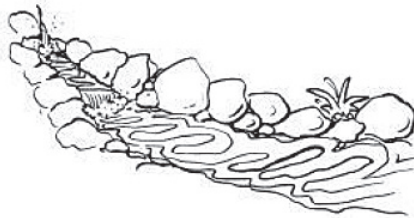
Vor nicht allzu langer Zeit wuchsen die Zwillinge Byblis und Kaunos wohlbehütet und glücklich im alten Italien auf. Die beiden spielten für ihr Leben gerne in ihrem traumhaften Garten hinter dem Haus und tobten zwischen all den Aprikosenbäumen, Weinreben und Birnenbäumen. Besonders liebten sie den Aprikosenkuchen ihrer Großmutter, welchen sie jedes Jahr im Sommer zusammen aßen. Doch im Laufe der Jahre wurde Kaunos zu einem selbstbewussten, großen Jungen und Byblis entwickelte sich zu einem schüchternen, hübschen Mädchen. Trotz der Unterschiede, die über die Jahre entstanden, hatten sich die Zwillinge nie auseinandergeliebt und waren wie beste Freunde. Unglücklicherweise traf Amors Pfeil an ihrem 16. Geburtstag die falsche Person und Byblis verliebte sich unsterblich in ihren Bruder Kaunos. Von diesem Schicksal getroffen wurden ihre Gefühle von Tag zu Tag stärker und sie konnte nichts gegen die vermehrten Umarmungen und Küsse tun, die ihr Herz verlangte. Obwohl sie wusste, wie falsch es war, so für ihren Bruder zu fühlen, rückte der Zauber all diese Gedanken in den Hintergrund, wodurch sie jegliche Moral vergaß.

Sie machte sich nur für ihn hübsch und wenn andere Mädchen hübscher waren, wurde sie sofort eifersüchtig. So lebten sie Tag ein, Tag aus und Byblis konnte nicht aufhören, ihren Bruder zu begehren. Selbst in ihren Träumen spielte er stets die Hauptrolle. Jedes Mal, wenn sie an ihn dachte oder etwas mit ihm unternahm, erstrahlte ihr Herz aufgrund des Zaubers, von dem weder sie noch sonst jemand wusste, und schämte sich, da sie nicht wusste, warum sie so für ihn empfand. Dadurch veränderte sich natürlich die Beziehung zwischen den Geschwistern, da Byblis stets zwiegespalten handelte und sie entfernten sich voneinander.

Aus diesen Qualen entschloss sie sich, Kaunos von ihrem Geheimnis - ihren Gefühlen für ihn - zu erzählen. Ganz aufgebracht und nervös formulierte sie einen Brief, welcher all ihre Gefühle widerspiegeln sollte. Sie schrieb, sie habe alles versucht, um gegen die Gefühle anzukämpfen, jedoch hatte all das nichts gebracht und er sei der Einzige, der sie von ihrem Herzschmerz befreien könnte. Da sie wusste, dass Kaunos nicht dasselbe empfand wie sie, traute sie sich nicht, ihm den Brief persönlich zu überreichen und schickte einen Diener. Wie erwartet war Kaunos nicht begeistert von dem Brief und warf ihn fast ungelesen wütend auf den Boden. Gekränkt von dieser Reaktion konnte Byblis ihre Liebe trotzdem nicht verstecken und versuchte immer wieder, sich ihrem Bruder zu nähern. Dieser hielt es irgendwann nicht mehr aus und floh weit weg, um Abstand zwischen sich und seine eigentlich geliebten Schwester zu bringen. Er hoffte, dass sie so über ihn hinwegkommen würde, doch so leicht konnte man den Zauber nicht aus dem Weg schaffen. Die Trennung von ihrem Bruder zerriss Byblis innerlich und es schmerzte sie noch schlimmer als vorher, als er nur ihre Gefühle nicht erwidert hatte. Deswegen versuchte sie, ihm zu folgen und rannte tagelang durch Italien. Irgendwann jedoch hatte sie keine Kraft mehr und sank erschöpft am Waldrand zu Boden.

Aus Verzweiflung und Trauer weinte sie ununterbrochen.

Durch ihr lautes Heulen wurden Nymphen auf sie aufmerksam, welche an diesem Ort ihr Leben verbrachten, und versuchten ihr wieder auf die Beine zu helfen. Doch all das brachte nicht. Byblis konnte man nicht mehr helfen, da sie entschieden hatte aufzugeben. Sie wollte ihrem Bruder ein erfülltes Leben voller Liebe ermöglichen. So sahen die Nymphen als letzten Ausweg nur noch, Byblis von ihrem Leid zu erlösen. Sie nahmen all ihre Kräfte zusammen und verwandelte Byblis in eine Quelle. Wegen des Zaubers konnte sie nicht aufhören traurig zu sein und ihre Tränen hörten nie auf zu fließen. Aus der ursprünglich kleinen Quelle wurde ein Fluss, der heute noch bis ans Ende seiner Tage fließen wird. Er zeugt davon, wie ein Mädchen gegen einen Zauber ankämpfte, der eigentlich nicht für sie bestimmt war, nur um ihrem Bruder die Möglichkeit zu geben, ein normales - für ihn bestimmtes Leben zu führen.



Verzeichnis des Unbekannten

<i>Apollo:</i>	der Gott des Lichts, der Heilung, des Frühlings, der Weissagung und der Künste
<i>Athen:</i>	Hauptstadt von Griechenland
<i>Daktylen:</i>	dreisilbige Versfüße
<i>Hekatisches Kraut:</i>	unheilvolles Kraut
<i>Hexameter:</i>	in den Metamorphosen genutztes Reimschema
<i>Juno:</i>	Göttin der Geburt, Ehe und Fürsorge, Jupiters Frau
<i>Jupiter:</i>	oberste Gottheit der römischen Religion
<i>Kaiser Augustus:</i>	der erste römische Kaiser, regierte von 31 v. Chr. bis 14 n. Chr.
<i>Kreta:</i>	griechische Insel
<i>Latein:</i>	tolle Sprache, die im Römischen Reich gesprochen wurde
<i>Leier:</i>	ein Musikinstrument
<i>Metamorphosen:</i>	die Verwandlungen
<i>Neptun:</i>	der Gott des Meeres
<i>Nymphe:</i>	weiblicher Naturgeist/ Naturgottheit
<i>Olymp:</i>	Berg in Griechenland, den die Götter bewohnen
<i>Mythologie:</i>	Sagenwelt
<i>Parnass:</i>	Berg in Griechenland, er ist Apollo geweiht und die Heimat der Musen, der Göttinnen der Künste
<i>Pluto:</i>	Gott und Herrscher der Unterwelt
<i>Proserpina:</i>	Göttin der Toten, der Unterwelt und Fruchtbarkeit
<i>Rom:</i>	Hauptstadt des Römischen Reiches, heute Hauptstadt Italiens
<i>Römisches Reich:</i>	ehemaliges Gebiet in Europa zwischen dem 8. Jahrhundert v. Chr. und dem 7. Jahrhundert n. Chr.
<i>Schutzpatronin:</i>	eine für den Schutz von etwas oder jemanden Verantwortliche
<i>Themis:</i>	Göttin des Rechtes
<i>Thrakien:</i>	Gebiet nördlich von Griechenland
<i>Titan:</i>	Riesen in Menschengestalt und ein mächtiges Göttergeschlecht
<i>Tomis:</i>	antiker Ort in Rumänien
<i>Venus:</i>	Göttin der Liebe und der Schönheit
<i>Vers:</i>	Zeile eines Gedichts
<i>Webschiffchen:</i>	Werkzeug zum Weben
<i>Witz und Grazie:</i>	Humor und Liebreiz/Anmut

Anlass

Dieses Buch ist aus einer Vortragsreihe des Latein Grundkurses Jahrgang 12 von 2020 des Gymnasium Finows zustande gekommen.

Ausgehend von dem Arbeitsauftrag von Frau Conrad bildeten sich Schülergruppen. Diese setzten sich mit einem der 11 angebotenen Themen rund um die Metamorphosen auseinander. Schlussendlich kam eine Reihe von 45-Minuten-Vorträgen zusammen, in welchen die Schüler die jeweiligen Geschichten vorgestellt und gedeutet bzw. analysiert haben, aber auch gemeinsam mit dem Kurs einen Ausschnitt des lateinischen Originaltextes übersetzt haben. Hier konnten wir die sprachlichen Besonderheiten und das rhetorische Geschick in Ovids Geschichten erfassen.

Bildquellenverzeichnis

S. 9 - <https://www.schulbilder.org/malvorlage-roemer-i4185.htm>

S. 14 - https://etc.usf.edu/clipart/4000/4062/europa_1.htm

S. 17 - http://de.hellokids.com/c_26981/ausmalbilder/lander-und-kulturen-zum-ausmalen/griechenland-zum-ausmalen/griechische-mythologie-zum-ausmalen/eros-der-griechische-gott-der-liebe-zum-ausmalen

S. 21 - <https://www.gratis-malvorlagen.de/phantasie/icarus-stuertzt-ab/>

S. 26 - https://en.wikipedia.org/wiki/Kollops#/media/File:Britannica_Cithara_Phorminx.jpg

S. 28 - <https://www.pinterest.de/pin/289426713554868719/>

S. 31 - <https://www.pinterest.de/pin/332984966181986102/>

Buch-Cover von Maxi-Chantal Traubenstein.

Autoren

Metamorphosen - Malte Reinhardt

Ovid - Johanna Pohl, Janice Bierbrauer & Nick Noack

Deucalion, Pyrrha und die Sintflut - Melina Bruder

Jupiter und Europa - Adele Arnold, Anna Overheu & Franziska Zelinski

Apollo und Daphne - Vivienne Krys & Lisa Gadenne Arachne - Lisa Gross & Teresa Kerkow

Daedalus und Icarus - Willem Buch & Dung Nguyen

Echo und Narcissus - Karl Schubert

Orpheus und Eurydike - Clara Grebe & Teresa Brandt

Philemon und Baucis - Anastasia Wirtz & Michelle Turowski

Byblis und Caunus - Luise Hanning & Hannah Benser

Redaktionsteam

Jutta Bressel, Rita Pollock & Maxi-Chantal Traubenstein

Orpheus & Eurydike

– Von Moritz Tucholke, GK 12, Humboldt-Gymnasium Eberswalde –



Die frisch mit Orpheus vermählte Eurydike streift durch die Auen ...



... als sie plötzlich von einer Schlange im Knöchel gebissen wird, zu Boden sinkt und stirbt.



Orpheus betritt den Tartarus.



Orpheus singt so schön, dass selbst Charon erweicht und ihn über den Styx fährt.



In tiefer Trauer über den Tod seiner Gattin ...



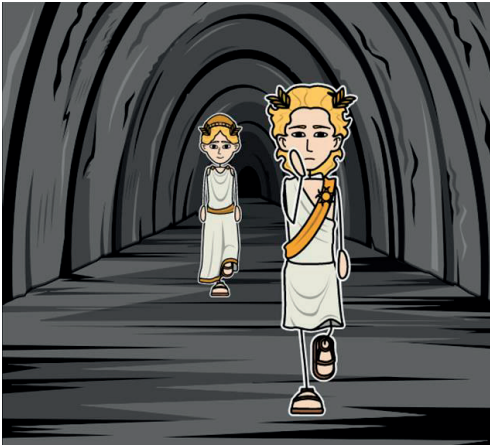
... macht er sich auf den Weg nieder zu Taenarons Tor.



Schließlich ist er vor Pluto und Proserpina, um ihnen sein Anliegen vorzutragen. Er möchte Eurydike aus dem Tartarus zurückholen.



Gerührt von Orpheus' Gesängen rufen sie Eurydike herbei und lassen beide ziehen, unter der Bedingung, dass Orpheus sich nicht umdreht.



So gehen beide dem Ausgang entgegen.



Besorgt, ob Eurydike noch hinter ihm ist und begierig sie zu sehen, wendet sich Orpheus entgegen Plutos Bedingung um.



Orpheus war zutiefst traurig, da er Eurydike erneut verlor.



Er möchte es erneut versuchen, doch Charon ließ ihn nicht mehr passieren.



Eurydike fällt sofort in den Tartarus zurück. Orpheus streckt die Arme aus, um sie zu fassen, doch er greift bloß in zurückweichende Luft,



Doch Eurydike klagt nicht, sie verabschiedet sich mit einem letzten „Vale“.



So begibt er sich nach sieben Tagen Trauer zurück in seine Heimat, doch er konnte keine Frau mehr lieben.



Er singt auf einem offenen Hügel, den nicht ein Baum beschattete.



Je länger er singt, desto mehr Bäume lockt er an.



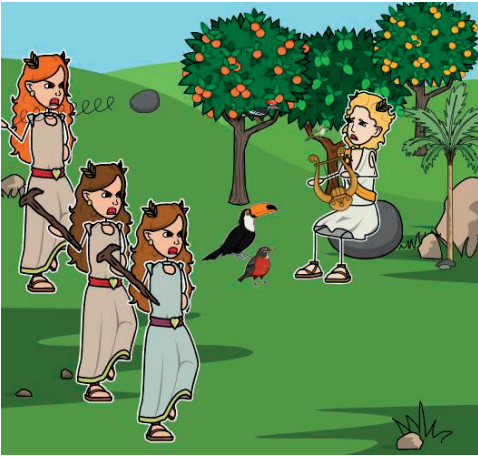
Auch zahlreiche Vögel werden von seinem Gesang angezogen.



Auch die Dryaden und Nymphen tragen ihre Kleider schwarz verbrämt und ihre Haare offen.



Doch Bacchus lässt jenes Verbrechen nicht ungestraft.



Joch auch zikonische Frauen entdeckten ihn und rufen: „Schaut, dort ist einer der uns verachtet!“ und töteten ihn bewaffnet mit Stöcken und Steinen.



Aus Trauer über Orpheus' Tod verlieren die Bäume ihr Laub und die Vögel beweinen ihn.



Er verwandelt die Frauen in Bäume.



Im Tartarus sind Orpheus und Eurydike nun für immer vereint und Orpheus kann nun so oft er will zu ihr zurückblicken.

Die Metamorphose des Midas

– Von Paul Rohrberg & Florian Wehrens, GK 12, Humboldt-Gymnasium Eberswalde –



Bevor diese Geschichte' beginnt,
Ihr euch meines Geschlechts besinnt.
Als König Phrygiens steh ich Midas hier,
Zu Fall brachten mich beinah
Dummheit und Gier.

Die Torheit macht mein Leben schwer,
Setzt mich Apollon einst zur Wehr,
Bereue nun mein Reden sehr,
Doch dazu hört ihr später mehr.



Dionysos und seine Leute,
Die waren eine Feiermeute,
Sie haben fleißig Wein getrunken,
Silenus ist ins Gras gesunken.



Verlassen lag er an dem Ort,
Die Bauern trugen ihn dann fort.
Den Trunkenbold zu mir gesandt,
Als Bacchus' Freund ich ihn erkannt.



Sogleich wollt ich ein Fest ihm ehren,
Ausuñttern musst' ich ihm verwehren.
Zehn Tage feierten wir am Stück,
Danach bracht' ich Silenus zurück.



Dionysos war hoch erfreut,
Er sprach mir einen Wunsche zu,
Die Gier brachte ihn mir im Nu,
Was ich im Nachhinein bereut.

So sagt' ich ihm ganz uncharmant,
Ich möchte reich sein und bekannt,
Alles was ich mit Haut anfasse,
Das wird darauf zu gold'ner Masse.



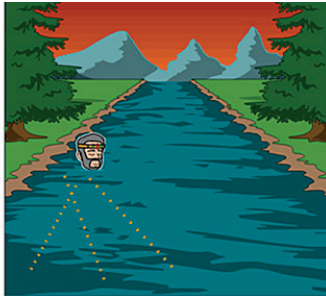
Der Wunsch der blieb mir nicht verwehrt,
Unendlich Reichtum mir beschert,
Ich war nun voller Tatendrang,
Fing gleich mit ausprobieren an.

Berührte Steine und Reisig
Wurden dadurch sehr hochpreisig.
Und auch die Früchte, die ich pflückte,
wurden zu Gold, was mich entzückte.



Und dann beim Essen kam das Grauen,
Es ward so anders mir im Mund.
Es gab nur ein'n plausiblen Grund.
Denn ich fing an auf Gold zu kauen.

Auch das Wasser, dass ich getrunken,
Verwandelte sich zu flüss'gem Gold,
Weshalb ich nichts mehr verzehren wollt
Und ich fast in den Tod gesunken.



Der den Fluch mir hat gegeben,
Den bat ich nun mir rasch zu schildern,
Was zu tun um den Fluch zu mildern,
Denn nur er ihn kann beheben.

Sogleich verspürt ich Bacchus' Gnade,
Unterzieh'n sollt ich mich einem Bade.
In des heiligen Flusses Quelle
Wusch ich den Fluch von jeder Stelle.

Noch Eines, das man sagen muss,
Man munkelt, dass in diesem Fluss
Es Gold nun gibt im Überschuss.
Dies ist des ersten Teiles Schluss.



Die Geschicht' war zeitlich nicht weit
entfernt,
Dennoch hab ich wenig dazugelernt.
Mein Geist bleibt auf dem gleichen
Stand,
Mein Leben hat sich umgewandt.

Schloss und Gut ließ ich zurück,
Als Diener Pans fand ich mein Glück.
Doch dieses sollt nicht lange wehren,
Das wollten mich die Götter lehren.



Eines Tages war es dann so weit,
Zwei Musiker machten sich bereit.
Apollon und Pan vom Göttergeschlecht
Leisteten sich ein großes Gefecht.

Der Berggott Tmolos hatte die Ehre
bekommen,
Zu richten, wer das Duell hat gewonnen.
So fing Pan auf der Flöte zu spielen an,
Dann war Apollon mit der Gitarre dran.



Apollon als Sieger war schnell erfasst,
Doch dieses Urteil hat mir nicht gepasst.
So sagte ich frech und ohne zu denken,
Pan sei die Ehre des Sieges zu schenken.

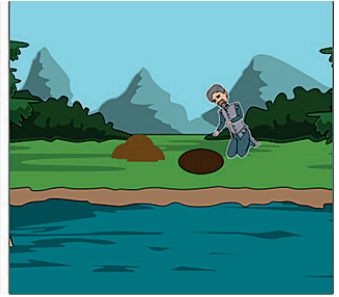


Damit hab ich Apollon verstimmt,
Er sagte Menschenohren dürfen
nie wieder
Hören seine musikalischen Lieder,
Und mich danach erst wieder besinnt.

Ich war leider viel zu unverfroren,
Drum gab mir Apollon Eselsohren.
Ich habe sie unter 'nem Turban verwahrt,
Nur einem wurden die Ohren offenbart.



Mein Friseur sah sie beim Haare
schneiden,
musste das Weitererzähl'n vermeiden.
Das belastete ihn gar sehr,
Es zu bewahren viel ihm schwer.



Ums Geheimnis zu erzählen
Und sich nicht mehr so zu quälen,
Hob er schnell 'ne Grube aus
Und beendete den Graus.

Er sprach dort rein was ihn bedrückte
Und schaufelte das Löchlein zu,
Und hatte vom Geheimnis Ruh,
Doch jetzt kommt wirklich das Verrückte.



Die Farne wuchsen dort empor.
Und wenn der Wind durchs Schilfe kräuselt,
Hört man, wie's manchmal leise säuselt:
„Der König mit dem Eselsohr“.

Das ist das Ende der Geschicht',
Doch traurig sein, das müsst ihr nicht.
Wir danken euch für eure Zeit
Und für die Aufmerksamkeit.

Veranstungshinweis



Universität Potsdam
Philosophische Fakultät
Klassische Philologie



Einladung zum Vortrag

Peter Kuhlmann (Göttingen)

Textverständnis und Übersetzung

20. Mai 2021, 18.15 Uhr

ZOOM

Warum kann man lateinische Texte oft nicht so leicht und flüssig lesen wie Texte im neusprachlichen Unterricht? Muss man alle Texte immer übersetzen, um sie zu verstehen? Was geht in den Köpfen von Lernenden bei der Lektüre lateinischer Texte vor? Diesen Fragen geht der Vortrag nach, der neben Praxisbeispielen aus dem Lateinunterricht einen Einblick in aktuelle Forschungsergebnisse aus der Leseforschung und Fachdidaktik zu diesen Themen gibt. Zu diskutieren ist hierbei, ob bestimmte Lese- und Dekodierungsstrategien Lernenden eine Hilfe für das Textverständnis bieten.

Interessierte Gäste sind herzlich willkommen!

Informationen und Zugangsdaten bei: nina.mindt@uni-potsdam.de

Der Philosoph und sein Schüler Teil III

– Von Adrian Fricke –

Quarantäne, Kontaktnachverfolgung, Hygienemaßnahmen – all das kennen wir aus unserer gegenwärtigen Pandemie. Doch könnten solche Konzepte im übertragenden Sinne auch auf andere Bereiche des Lebens angewandt werden? Wo verbreiten sich in unserer Gesellschaft Dinge, die wir eigentlich lieber eindämmen wollen, wobei uns gleichzeitig die dazu geeigneten Werkzeuge weitgehend fehlen? Der Philosoph erörtert dies für seinen Schüler und für uns im folgenden Dialog. Wenn Sie möchten, können Sie diesen Dialog zweisprachig auf Deutsch und Altgriechisch lesen. Es ist mein Wunsch, dass zumindest einer meiner Texte auch in der Sprache gelesen werden kann, aus der meine Idee für dieses Schreibprojekt stammt. Mein herzlicher Dank für die Durchsicht und die Korrekturvorschläge im griechischen Text geht an Prof. Dr. Heinz-Günther Nesselrath (Georg-August-Universität Göttingen).

Περὶ τοῦ λοιμοῦ τοῦ πολιτικοῦ

Φιλόσοφος. Ἄρ' οὐκ ἔστιν ἐκεῖνος ὁ φίλος ἐμοὶ μαθητής; Πῶς ἔχεις; Καὶ πῶς ἔχουσιν αἱ σαὶ τοῦ πολιτεύεσθαι σπουδαί;

Μαθητής. Καλὸν γε σε μ' ἐρωτᾶν. Οἶμαι μὲν πάντα ἄμεινον ἔχειν. Ἀλλὰ σπουδάζω μάλιστα ἐναντιοῦσθαι πρὸς τὰς δημαγωγικὰς στάσεις.

Φιλόσοφος. Τί μὴν; Τοῦτο δὴ τὸ τέλος καλὸν κἀγαθόν.

Μαθητής. Ναί γε, ἀλλ' ἐξ ὀλίγου τὰ πράγματα φαίνεται τῆς ἐμῆς ἐν τούτῳ ἐπικουρίας οὐκέτι μάλᾳ δεῖσθαι.

Φιλόσοφος. Ἀληθές;

Μαθητής. Πάνυ μὲν οὖν. Ἡ γὰρ δημαγωγικὴ στάσις ἡ μάλιστα εὐτυχοῦσα ἐν τῇ πατρίδι καὶ μεγίστη, κατὰ τὰς ἀπαγγελίας, αἰεὶ διαιρεῖ ἐαυτήν. Φασὶ δὲ τοὺς πολιτικοὺς αὐτῆς διαφορὰς συνάπτειν ἀλλήλοις καὶ ἐνίοις ἀνθρώπους δυνατοὺς ἀπαλλάττεσθαι τῆς στάσεως· οὕτω δὲ τὴν στάσιν

Glossar

ὁ λοιμός – die Pandemie/die Krankheit

ἡ δημαγωγικὴ στάσις – die populistische Partei

αἱ ἀπαγγελίαι – die Medien

ὁ ἴος – das Virus

τὸ μέρος – die Stelle (des Virus)

ἡ μεταβολή – die Mutation

τὸ ἐμβόλιον – der Impfstoff

Über die politische Pandemie

Philosoph: Wenn das da nicht mein lieber Schüler ist! Wie geht's dir? Und wie laufen deine Ambitionen auf eine politische Karriere?

Schüler: Schön, dass du nachfragst! Ich meine, es läuft alles ziemlich gut. Allerdings: Mein Bestreben ist es ja, mich vor allem gegen rechtspopulistische Parteien zu wenden.

Philosoph: Warum „allerdings“? Das ist doch ein sehr edles Ziel.

Schüler: Sicher, aber ich habe in letzter Zeit das Gefühl, meine Hilfe wird in dieser Sache gar nicht mehr so dringend benötigt.

Philosoph (überrascht): Ach!

Schüler: Ja doch! Die erfolgreichste und größte populistische Partei in unserem Land schafft es doch immer wieder, sich selbst zu zerlegen, um es mit den Worten der Medien zu sagen. Immer wieder gebe es interne Streitigkeiten, und immer wieder spalten sich einige wichtige Personen ab. So schwäche sich diese Partei selbst und verliere immer mehr an Macht und Einfluss bei den Leuten. Daher weiß ich nicht recht, wie ich mich fühlen soll: Soll ich mich über diesen Umstand freuen oder soll ich nun traurig sein, dass ich meine mit harter Arbeit erlernten Fähigkeiten nicht im angeordneten Maße einsetzen kann?

Philosoph: Ich kann dich aus dieser Zwickmühle, glaube ich, ganz leicht befreien, denn beide von dir genannten Optionen treffen nicht zu.

Schüler: Wie das?

Philosoph: Ich behaupte schlicht, dass diese

βλάπτουσαν ἑαυτὴν γίνεσθαι ἀεὶ ἕλαττον δυναμένην καὶ ἀσθενεστέραν ἐν τῷ δήμῳ. Διὸ νῦν οὐκ οἶδα, ὅπως ἔχω ἡσθῶ τούτοις ἢ λυπηθῶ, ὅτι ταῖς μετὰ χαλεπῶν πόνων μεμαθημέναις γνώμαις οὐχ οὕτω δυνήσομαι χρῆσθαι ὡσπερ διανοήθην; **Φιλόσοφος.** Δύναμαι γοῦν, οἶμαι, σε ῥᾶστα ἐλευθερώσαι ταύτης τῆς ἀπορίας: οὐδέτερος γάρ τῶν ὑπὸ σοῦ εἰρημένῳ λόγῳ ὀρθῶς ἔχει.

Μαθητής. Τί δὴ;

Φιλόσοφος. Ἀπλῶς οὖν φημι ταύτην τὴν στάσιν μηδαμῶς γε διαιρήσειν ἑαυτήν, ἀλλὰ τὸναντίον ισχυροτέραν ἀεὶ γεγήσεσθαι. Δεήσει γοῦν τῶν σῶν δυνάμεων μᾶλλον ἢ πώποτε.

Μαθητής. Τοῦτο δ' οὐ συνίημι. Οὐκ οὖν ὀρθά ἐστιν, ἄπερ αἱ ἀπαγγελίαι λέγουσιν;

Φιλόσοφος. Οὐ μὲν οὖν, ἀλλὰ τρόπῳ τινὶ ἀληθῆ ἐστι τῷ ὄντι γὰρ αὕτη ἡ στάσις ἀεὶ σχιζομένη τὸ πρόσωπον μεταβάλλει. Ἀλλ' ἀδύνατόν ἐστι τοὺς ἐκ τούτων λογισμοὺς φαίνεσθαι ὀρθοῦς, εἰ τὰ πράγματα ἤδη εὖ λογικῶς τε διεξέρχῃ καὶ, ὅς ἐπος εἰπεῖν, πανταχόθεν φῶς αὐτοῖς παρέχεις.

Μαθητής. Ἀπόδειξον οὖν, ὅποια ταῦτα σοὶ φαίνεται.

Φιλόσοφος. Διδάξω γοῦν σε, ὅτι αὕτη ἡ στάσις ἰῶ τινι νόσον πανδημικὸν ἐμποιοῦντι προσέοικεν, ὃς διασκεδάννυται ἐν τῷ δήμῳ.

Μαθητής. Εὐστοχον δὴ ταύτην τὴν εἰκόνα ἡγοῦμαι. Συνεβλήθη μὲν γὰρ ἤδη καὶ ἡ τῶν δημαγωγούντων λέξις ἰῶ τινι διὰ τί οὖν οὐ καὶ τὴν στάσιν αὐτήν καὶ τὴν αὐτῆς κατασκευὴν τοιούτῳ τέρατι συμβαλοῦμεν;

Φιλόσοφος. Ὀρθῶς γε γινώσκω, ὅτι τὸν ἐμὸν λόγον συνίης. Ἄγε δὴ ἐννοήσωμεν ὡδε τὸ πρᾶγμα: ἴσμεν ἐκ τούτου γοῦν τοῦ ἐνιαυτοῦ, ὅτι ἰὸς λοιμὸν ἐμποιῶν ἀεὶ μεταβάλλεται. Οἷον μεταβάλλει τὰ μέρη, οἷς δύναται προσβάλλειν τοῖς τοῦ ξένου σώματος μέρεσιν. Καὶ ἔνια μὲν μέρη ἐπιτηδειώτερα ἐστὶ προσβάλλειν αὐτοῖς, ἔνια δ' ἥττον. Πότερον οὖν ἰὸς ῥᾶον διέλθοι ἂν ὁ ἔχων ἐπιτήδεια μέρη ἢ ὁ ἔχων ἀπρεπή;

Μαθητής. Ὁ ἔχων, οἶμαι, ἐπιτήδεια.

Φιλόσοφος. Εὖ λέγεις. Πῶς δὲ γίνονται αἱ μεταβολαί, αἵτινες τὸν ἰὸν μεταβάλλουσιν, ὥστε ἡ δεινὸν εἶναι ἢ ἀκίνδυνον;

Μαθητής. Ἀλλὰ τοῦτο ῥᾶστόν γε ἀποκρίνασθαι πᾶσιν τοῖς ἐκ τούτου τοῦ ἐνιαυτοῦ ἀκούουσι τῶν ἐκείνου τοῦ διαφέροντος τεχνίτου λόγων: αἱ γὰρ μεταβολαὶ τύχη δὴ τινι γίνονται, εἰκῆ καὶ ἀλόγως. Ἡ δὲ τύχη κρίνει, πότερον μεταβολὴ τις ὠφελεῖ τὸν ἰὸν πρὸς τὴν εἰς τὸ σῶμα εἰσβολὴν ἢ οὐ.

Partei sich überhaupt nicht zerlegt, sondern im Gegenteil immer stärker wird. Deine Fähigkeiten werden also sehr wohl gebraucht, und das nötiger denn je.

Schüler: Ich verstehe nicht. Dann ist es also falsch, was die Medien sagen?

Philosoph: Nicht per se, denn es stimmt ja, diese Partei spaltet sich immer wieder und verändert so ihr Gesicht. Aber die Rückschlüsse, die daraus gezogen werden, können nicht als richtig gelten, wenn man die Sache einmal gut und logisch durchdenkt, und sie sozusagen von allen Seiten beleuchtet.

Schüler: Dann erkläre mir bitte, wie du die Sache siehst.

Philosoph: Gerne. Ich möchte dir darlegen, dass es sich mit dieser Partei wie mit einem pandemischen Virus verhält, das unter der Bevölkerung grassiert.

Schüler: Ein passendes Bild, denke ich. Schließlich wurde auch die Sprache der Rechtspopulisten bereits mit einem Virus verglichen, warum dann nicht auch die Partei, also die Organisation, selbst?

Philosoph: Ganz recht! Ich sehe, du kannst mir folgen. Gut, betrachten wir es einmal so: Ein Virus, das wissen wir spätestens seit diesem Jahr, mutiert ständig. Es verändert beispielsweise die Stellen, mit denen es an Wirtszellen andocken kann. So sind einige Stellen besser geeignet, um manche Zellen zu befallen, andere dafür aber weniger. Welches Virus wird sich wohl besser verbreiten: Das mit den geeigneten oder den ungeeigneten Stellen?

Schüler: Natürlich das mit den geeigneten, meine ich.

Philosoph: Gewiss, und wie kommen die entsprechenden Mutationen zustande, die darüber bestimmen, ob ein Virus besser oder schlechter geeignet ist?

Schüler: Das ist doch ganz leicht zu beantworten für jeden, der seit diesem Jahr das entsprechende Dossier von jenem hervorragenden Experten hört. Die Mutationen erfolgen rein zufällig, ohne jede Richtung und ohne jeden Sinn. Der Zufall entscheidet dann darüber, ob eine Mutation dem Virus beim Eintritt in die Wirtszelle hilft oder nicht.

Philosoph: Genau, sehgut. Viele Mutationen helfen dem Virus tatsächlich nicht, aber es braucht nur eine unter Tausenden, die ihm einen gewalti-

Φιλόσοφος. Πάνυ γε, ἄριστα λέγεις. Πολλὰ μὲν γὰρ μεταβολαὶ τῶ ὄντι οὐκ ὠφελουσί τὸν ἰόν, δεῖ δὲ μίας μυρίων τῆς παρασχούσης αὐτῶ κέρδος μέγα. Τὰ δ' ἔπειτα γινόμενα διεξελθεῖν οὐκ ἀναγκαῖον.

Μαθητής. Οὐδαμῶς γε.

Φιλόσοφος. Ἐπανελθόντες οὖν εἰς τὴν στάσιν ἐνοησώμεθα αὐτὴν ὥσπερ ἰόν τινα νοσῶδη. Αἰεὶ γὰρ γίνονται μεταβολαὶ ἐν αὐτῇ πρῶτον μὲν οὐ φαινόμεναι μάλα ὠφέλιμα εἶναι τῇ στάσει· ἐκ διαφορῶν γὰρ γίνονται, ὡς ἦδη εἶπες ἐν ἀρχῇ τοῦ ἡμετέρου διαλόγου, ἀληθῆ λέγων. Τοῦτων ἄρα γινόμενον τὰ μὲν τῆς στάσεως μέρη ἀπόλλυνται, ἄλλα δὲ καινὰ παραγίνονται ἢ αὐξάνονται. Ἀλλὰ νῦν σε τὸδ' ἐρωτῶ· ἄρα μή σοι φαίνεται αὕτη ἡ στάσις κατὰ τι ἕλαττον εὐτυχοῦσα ἢ ἀκινδυνότερα γενέσθαι ἅτε ἐνίων πολιτικῶν ἐνίοις ἔτεσιν πρότερον διὰ διαφορὰς τινὰς ἀπαλλαγέντων;

Μαθητής. Οὐ δὴ μοι φαίνεται, ἀλλὰ τούναντίον γε.

Φιλόσοφος. Αἱ δὲ κατὰ τοῦτον τὸν ἐνιαυτὸν γενομένηι διαφοραὶ ἐνίοτε ἦσαν μάλα σφοδραὶ, καὶ ταῦτα πρῶτον εἴθε φοβῆσαι τοὺς ἀνθρώπους· γίνονται οὖν εὐλαβέστεροι οὐδὲ ῥαδίως εἰς ταύτην τὴν νόσον ἐπίπτουσι, ὡς χρῶμαι τῇ τοῦ πανδημικοῦ ἰοῦ εἰκόνι. Ὅταν δὲ πᾶσαι αὗται αἱ διαφοραὶ καταπαύσωνται, ὀψόμεθα, εἰ αὗται αἱ μεταβολαὶ μεταβελήκασιν τὴν τοῦ ἰοῦ φύσιν καὶ λευσιτελήκασιν αὐτῶ. Ἄρα νῦν ἄμεινον δύναται εἰσβαλεῖν εἰς τὸ τοῦ ξένου σῶμα, τοῦτ' ἔστιν, εἰς τὰς τῶν ἀνθρώπων κεφαλὰς; Οὐπω δὲ τοῦτο δυνάμεθα κρίναι, ὁ χρόνος δὲ δεῖξει. Τὸ γὰρ νῦν μόνον ἴσμεν ἐν τούτῳ τῶ ἐνιαυτῶ μάλα πολλὰς μεταβολὰς γενομένας, ὅθεν μᾶλλον εἰκός ἐστι ἐνίας παραγενέσθαι ὠφελούσας τὸν ἰόν πρὸς τὸ εἰσεῖναι εἰς τὸν ξένον. Ἄρ' οὖν ἡ στάσις διαίρησει ἐαυτήν, ἵνα χρῶμαι τοῖς τῶν ἀπαγγελιῶν ἔπεσιν; Ἡ μᾶλλον μεταβάλλεται, ὅπερ δεινότατον γίγνεται ἄν; Τοῦτο γοῦν γενήσεσθαι προσδοκῶ.

Μαθητής. Τοῦτο μὲν μοι φαίνεται εἶναι εἰκὼν ἀρίστη, ὁμοίως δ' ἐπιδείκνυσι τὸν ἐκ τούτων ἴσως ἀποβησόμενον κίνδυνον. Οὐκ ἄρα ἐμοὶ παυστέον πολιτευομένῳ.

Φιλόσοφος. Καὶ μὴν αἱ στάσεις καὶ οἱ ἰοὶ αὐτοὶ εἰκόμασι ἀλλήλοισι καὶ κατ' ἄλλο τι· οἱ γὰρ ἰοὶ αὐτοὶ οὐκ εἴσι καινόν τι, ἀλλὰ τὰ πράγματα μόνον γίνονται χαλεπά, ὅταν ἰὸς καινὸς ἢ κατὰ τι μεταβλητὸς λάβῃ εἴσοδον εἰς τὸν δῆμον. Ἐπειτα γὰρ δύναται ῥαδίως εἰσβαλεῖν, οὐδενὶ γὰρ ἐστι πρόβλημα· καὶ ὅταν

gen Vorteil verschafft. Was dann passiert, brauche ich dir nicht zu erzählen.

Schüler: Gewiss nicht.

Philosoph: Kommen wir also zurück zu unserer Partei. Stellen wir sie uns als ein Virus vor. Immer wieder kommt es zu Veränderungen, die zunächst nicht gerade vorteilhaft für diese Partei scheinen. Sie sind nämlich das Ergebnis von Streitigkeiten, wie du am Anfang unseres Gesprächs schon richtig gesagt hast. Als Konsequenz dieser Vorgänge gehen einzelne Teile der Partei verloren, andere kommen hinzu oder werden in ihrer Anzahl gestärkt. Ich frage dich nun: Scheint dir diese Partei, nachdem vor Jahren einmal einige Politiker aus ihr infolge von Streitigkeiten ausgetreten sind, in irgendeiner Weise weniger erfolgreich oder gefährlich geworden zu sein?

Schüler: Nein, es scheint mir nicht so, eher im Gegenteil.

Philosoph: Die Streitigkeiten in diesem Jahr waren mitunter besonders heftig, was zunächst eine abschreckende Wirkung hat – die Leute werden vorsichtig und stecken sich nicht so leicht an, um mit dem Bild des pandemischen Virus zu sprechen. Wenn sich das alles aber gelegt hat, wird man sehen, inwiefern diese „Mutationen“ die Eigenschaften des „Virus“ verändert haben, und ob es dadurch einen Wettbewerbsvorteil erlangt. Kann es nun besser in seine Wirtszellen, das heißt, in die Köpfe der Menschen eindringen? Noch können wir es nicht sagen, die Zeit wird es zeigen. Momentan wissen wir nur, dass es dieses Jahr sehr viele Mutationen waren, was die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass auch einige dabei waren, die den Eintritt des „Virus“ in seinen „Wirt“ erleichtern. Zerlegt sich die Partei also, um mit den Worten der Medien zu sprechen? Oder mutiert sie viel eher, was sehr gefährlich sein kann? Ich meine, Letzteres.

Schüler: Das scheint mir ein ausgezeichnetes Bild zu sein, und gleichzeitig macht es die Gefahr deutlich, die von der ganzen Sache ausgehen kann. Ich darf also bei meinen politischen Bemühungen nicht locker lassen.

Philosoph: Übrigens gleichen sich populistische Parteien und Viren in noch einem Punkt. Die Viren selbst sind ja keine Neuheit, sondern die Lage wird nur kritisch, wenn ein neues oder ein verändertes Virus Zutritt zur Bevölkerung erlangt. Dann kann es leicht eindringen, denn

τυγχάνη ἔχον κλεῖδα τοῖς σώμασι μάλ' ἐπιτηδεῖαν, τοῦτ' ἔστιν ἐτι καιριώτερον τῷ ἰῶ.

Ὅμοιος δ' ἔχει κατὰ τὴν δημαγωγίαν. Ἡ γὰρ δημαγωγία οὐ μὲν δὴ καινόν τι πρᾶγμα, ἀλλ' ἔοικεν εἶναι τηλικαύτη ὡς ὁ ἡμέτερος βίου καὶ παιδείας τρόπος αὐτός, ὅπερ ἤδη ὁ Πλάτων, ἐκεῖνος ὁ μεγαλοπρεπὴς φιλόσοφος, ἤδει συνθεῖς τὴν Πολιτείαν. Ἀλλὰ τότε ἀποδεικνυσὶ τὴν δημαγωγίαν σφαλεράν οὖσαν, ὅτι πρόεισι λαβοῦσα εἶδη ποικίλα, ἃ ἐνίστε τυγχάνη ἔχουσα κλεῖδα ἀρμόττουσαν ἐκάστη κοινωρία ἢ οὐκ. Ἐὰν γοῦν τὸ τῆς δημαγωγίας ἐκάστοτε εἶδος καιρῖον ἢ τῷ χρόνῳ τε καὶ τῇ κοινωρία, ἀυξηθήσεται μὲν δὴ καὶ χωρήσει τάχιστα διὰ πάντων, δεισι δὲ διὰ τῶν ἀνθρώπων τε καὶ διαδοθήσεται διὰ τῶν πολλῶν ἐν τοῖς κοινοῖς συλλόγοις. Ἐνίστε δὲ ἤδη ὑπάρχει γένος τι δημαγωγίας, ὃ οὐπὼ ἰκανῶς ἀρμόττει τῇ κοινωρία· εἴτ' οὖν μεταβάλλεται καὶ ἐξ ἀρχῆς πάλιν ἀνευρίσκει ἐαυτὴν καὶ ιδιότηας μὲν ἐμποδίου ἀπαθεῖ, καινὰς δὲ προστίθεται, μέχρι ἂν εὐροῦσα κλεῖδα ἐπιτηδεῖαν ἐπιλαμβάνη πάντα τοὺς ἀνθρώπους. Οὕτως γὰρ ἐγένετο ἐνενήκοντα ἔτεσι πρότερον ἐν τῇ πατρίδι.

Μαθητής. Ἀλλ' αὕτη ἡ ἐξήγησίς μοι φαίνεται καὶ μάλα λογικὴ καὶ εὖ ἐσκεμμένη. Τί δὲ χρησιμὸν ποιούμεν ἂν κατὰ τοιοῦτου λοιμοῦ πολιτικοῦ;

Φιλόσοφος. Τὸ δὲ ἀπόρημά ἐστι τότε· οὐχ ὑπάρχει ἐξ ἀρχῆς φάρμακα κατὰ ἰοῦ καινοῦ, ὥστε δεῖ ὡς τάχιστα ἄρχεσθαι ἀνευρίσκειν ἐμβόλιον σφῆζον τοὺς ἀνθρώπους. Εὐτυχῶς δὲ τοιοῦτον ἐμβόλιον ῥᾶον εὐρεῖν ἐστὶ κατὰ δημαγωγίας ἢ κατὰ ἰοῦ. Μόνον γὰρ γνωστότερον τὰ ὑποκειμένα διανοήματα πολλὰκις ἀπλουστερα ὄντα· εὐτυχεῖ γὰρ τοσοῦτον ἢ δημαγωγία ἅτε ἀπλουστεροῖς τοῖς διανοήμασι χρωμένη. Ῥᾶστον οὖν ἐμοί γε σοφιστικῶ γέροντι ὄντι ἐλέγξει αὐτά. Χαλεπὸν δ' ἐστὶ, ὡς ἔπος εἰπεῖν, διαδιδόναι τὸ ἐμβόλιον· οὐ γὰρ ὥσπερ ἐν λοιμῷ γνησίῳ ὑπάρχει ἐννοια τοιαύτης διανομῆς οἷα ἐξίκοιτ' ἂν πάντας τοὺς ἀνθρώπους. Ἀπὸ τούτου δὴ ἀρξάμην ἂν· δεῖ γὰρ δὴ ὑπάρχειν μέθοδον τοῦ μᾶλλον ἄτρωτων ποιῆσαι τὴν κοινωρίαν πρὸς τὴν τῆς δημαγωγίας γνώμη. Τοῦτο δὲ σὺ ἂν ἐπιχειρήσεις, ὃ φίλιταε μαθητά.

Μαθητής. Ἀλλὰ ποιήσω τοῦτό γε. Χάριν οὖν σοὶ οἶδα, ὅτι μοι παρήνεσας αὐτὴς ἀναλαβεῖν τὸ πολιτεῦσθαι.

niemand ist dagegen geschützt, und wenn es zufällig einen besonders passenden Schlüssel zu unseren Zellen hat – umso besser für das Virus! Beim Populismus verhält es sich genau gleich. Auch der Populismus ist nicht neu, er ist wahrscheinlich genauso alt wie unsere Zivilisation selbst. Das wusste schon der großartige Philosoph Platon in seiner Politeia. Was den Populismus gefährlich macht, ist eben, dass er in verschiedenen Formen auftritt, die zufällig manchmal einen Schlüssel für die jeweilige Gesellschaft bereithalten oder auch nicht. Wenn die jeweilige Form des Populismus geeignet ist für die entsprechende Epoche und Gesellschaft, dann greift er nur so um sich und verbreitet sich wie ein Lauffeuer, er springt von Person zu Person, wird aber auch in Superspreading-Events auf öffentlichen Kundgebungen übertragen. Manchmal ist es auch so, dass bereits eine Form des Populismus existiert, die aber noch nicht oder wenigstens nicht gut genug zur Gesellschaft passt. Dann mutiert er, erfindet sich immer wieder neu, stößt störende Eigenschaften ab und fügt neue hinzu, bis er endlich den richtigen Schlüssel gefunden hat und alle Menschen befällt. So ist das vor etwa 90 Jahren in unserem Land passiert.

Schüler: Deine Argumentation klingt sehr logisch und durchdacht. Was kann man wirkungsvoll gegen so eine politische Pandemie tun?

Philosoph: Das Problem ist: Gegen ein neues Virus gibt es erst einmal keine Medikamente. Deshalb muss so schnell wie möglich damit begonnen werden, einen Impfstoff zu entwickeln, der die Menschen immunisiert. Glücklicherweise ist so eine Impfung beim Populismus einfacher zu finden als bei einem Virus! Man muss nur die Denkmuster verstehen, die dahinter stecken, und die sind oftmals recht einfach, denn diese Einfachheit gehört zum Erfolgsrezept des Populismus. Es ist oft ein Kinderspiel, gerade für alte Sophisten wie mich, sie zu widerlegen. Das Problem ist sozusagen nur die Verteilung des „Impfstoffs“: Im Gegensatz zu einer richtigen Pandemie gibt es kein Verteilungskonzept, das alle Menschen erreichen könnte. Hier würde ich ansetzen! Es muss Mittel und Wege geben, die Bevölkerung gegen das Gedankengut des Rechtspopulismus besser zu impfen. Das könntest du dir, mein lieber Schüler, doch zur Aufgabe machen, oder?

Schüler: Aber natürlich! Danke, dass du mich für das politische Amt wieder motiviert hast.

Der Philosoph und sein Schüler Teil IV

– Von Adrian Fricke –

Wie schwierig ist es eigentlich für jeden Einzelnen, etwas gegen die Pandemie zu tun? Der Philosoph vergleicht in diesem Dialog das Virus mit einem Serienmörder. Die Idee zu diesem Dialog kam mir durch die Serie »The Assassination of Gianni Versace«, in der das Leben des Serienmörders Andrew Cunanan erzählt wird. Ich habe den Dialog im Februar 2021 geschrieben, als die Kontaktregeln noch deutlich strenger als heute waren.

Wie das Virus zu einem Serienmörder werden konnte

Philosoph: Mein armer Schüler, schon wieder sehe ich dich mit einem verdrießlichen Gesichtsausdruck durch die fast menschenleere Straße laufen. Was bedrückt dich, mein Junge?

Schüler: Ich frage mich, warum viele Menschen, die ich beobachte, noch immer keine angemessene Vorsicht gegenüber dem pandemischen Virus an den Tag legen. Wenn sie sich zufällig draußen treffen, halten sie den Abstand meist nicht ein, manche umarmen sich gar. Dabei muss ihnen doch klar sein, wie gefährlich es ist und welche große Bedrohung es für unsere Gesellschaft als Ganzes darstellt. Mir scheint, die meisten Menschen sind sehr ignorant gegenüber dieser Gefahr. Warum nur?

Philosoph: Du beobachtest gut, aber an den Schlussfolgerungen, die du daraus ziehst, müssen wir noch arbeiten.

Schüler: Du meinst also nicht, dass viele Menschen sich ignorant verhalten?

Philosoph: Doch, aber im Gegensatz zu dir glaube ich, die Gründe dafür zu kennen. Und die Schuld liegt in meinen Augen nicht nur bei den Menschen.

Schüler: Erkläre es mir bitte.

Philosoph: Sehr gerne. Sag mir bitte: Wie stellst du dir einen Serienmörder vor?

Schüler: Nun, in meiner Vorstellung sieht er ganz grausig aus. Er ist groß, bärtig, schmutzig, grob in seinem Verhalten und hält ein krummes Messer in der Hand.

Philosoph: Würdest du sagen, dass die meisten Menschen ein solches Bild von einem Serienmörder haben?

Schüler: Gewiss.

Philosoph: Das Problem daran ist aber: Wenn ein Serienmörder so aussehen würde, wie du ihn beschreibst, dann gäbe es überhaupt keine Serienmörder.

Schüler: Warum?

Philosoph: Nun, alle Leute wären ja vor einem solchen Menschen gewarnt und würden sich entsprechend schützen. Für die Polizei wäre es außerdem ein Leichtes, ihn zu finden und zu verhaften. Ein solcher Mensch könnte höchstens eine sehr geringe Zahl an Menschen töten, wenn überhaupt, ehe er gefasst wird. Dann wäre er per definitionem kein Serienmörder.

Schüler: Ich verstehe, aber was hat das mit unserem Virus zu tun?

Philosoph: Dazu komme ich jetzt. Stell dir einmal vor, ein Virus würde bei jedem Menschen, den es befällt, ganz arge Symptome hervorrufen und diesen Menschen auch recht schnell töten. Infizierte Menschen würde man leicht erkennen und isolieren können, und diese Menschen wüssten auch mit Sicherheit, dass sie infiziert sind. So würde das Virus höchstens ein paar Menschen befallen, könnte dann aber schnell identifiziert und zuverlässig eingedämmt werden. Nein, so ein Virus klingt in der Theorie zwar deutlich schlimmer als unser pandemisches Virus, hat in der Realität aber keine Aussicht auf Erfolg. Stimmt du mir soweit zu?

Schüler: Ja, deine Argumentation scheint mir richtig.

Philosoph: Kommen wir zu unserem Serienmörder zurück. Ein solcher Mensch muss sich, um seine Mordlust zu befriedigen, wohl verstellen. In der Tat ist es so, dass viele Serienmörder äußerlich ganz unscheinbar sind, sogar oft gebildet und höflich. Wenn man mit ihnen in Kontakt kommt, dann möchte man überhaupt nicht glauben, dass sie viele Menschen getötet haben könnten. Sie machen sich also das Bild zunutze, das die Menschen von einem Serienmörder haben. Selbst wenn in den Nachrichten vor einem derartigen Verbrecher eindringlich gewarnt wird, verhalten sich die Menschen also arglos gegenüber jedem, der ihnen freundlich und gebildet erscheint. Sie haben zwar im Hinterkopf, dass in den Nachrichten die Warnung kam – aber sie denken beim Anblick dieses freundlichen Menschen nicht daran.

Schüler: Wenn ich dich unterbrechen darf – das Erfolgsrezept des pandemischen Virus ist es also, dass es seine Symptome nicht gleich offenbart? Es versteckt sich in vielen Fällen hinter einer Fassade von milden Krankheitserscheinungen, um nicht erkannt zu werden und dann im richtigen Moment zuschlagen zu können?

Philosoph: Ganz recht, nur so kann es meiner Ansicht nach zu einem pandemischen Virus werden. Um aber auf deine Sorgen zurückzukommen: Würdest du den Menschen einen Vorwurf machen, die den Serienmörder, vor dem ja in den Nachrichten ausdrücklich gewarnt wurde, nicht erkennen und ihm Tür und Tor öffnen?

Schüler: Nein, ich hätte Nachsicht mit ihnen, denn mir könnte es genauso gehen. Ich selbst würde mich nicht in der Lage sehen, ständig gegenüber allen Fremden misstrauisch zu sein, obwohl ich eigentlich weiß, dass es sich bei einem von ihnen um den Mörder handeln könnte. So habe ich mich gerade selbst des Tatbestands überführt, dessen ich vorhin die anderen bezichtigt habe.

Philosoph: Das nenne ich mal eine gute und humane Schlussfolgerung! So müssen wir uns alle bemühen, misstrauisch gegenüber dem Virus zu sein, und insbesondere lobend anerkennen, wenn

diese Bemühungen erfolgreich sind; andererseits müssen wir aber Nachsicht haben, wenn sie fehlschlagen. Dies bedeutet allerdings keineswegs, mit denjenigen Verständnis zu haben, welche die Maßnahmen insgesamt als sinnlos abtun, denn das sind sie gewiss nicht! Es ist nur eine gewaltige Herausforderung an unsere Disziplin, sich immer und überall daran zu halten. Wenn es einmal schief geht, dann wissen wir: Es lag in den meisten Fällen an der Arglosigkeit. Wären wir niemals arglos, gäbe es keine Pandemie. Übrigens haben Serienmörder und das pandemische Virus noch eine Sache gemein. Wir haben ja schon die äußere Erscheinung des Serienmörders mit den milden Symptomen verglichen, die das Virus meist auslöst. Doch ich frage dich nun: Ist es das Ziel eines Serienmörders, alle Menschen zu töten?

Schüler: Nein, sicher nicht. Entweder tötet er wahllos einige, oder er verfolgt ein gewisses Schema.

Philosoph: Richtig. Denn wenn er versuchen würde, alle Menschen zu töten, müsste er recht schnell unweigerlich gefasst werden. Jeder Mord geht ja mit einem gewissen Risiko einher, und je mehr Morde er begeht, desto wahrscheinlicher ist es, dass die Polizei ihn festnehmen kann. Nein, der Mörder ist vielmehr freundlich zu den meisten Menschen! So kann er sich ihr Vertrauen erschleichen und einen besseren Zugang zu denjenigen erhalten, die er zu töten gedenkt. So verursacht auch das Virus bei vielen Menschen überhaupt keine Symptome, damit sie es dorthin weitertragen können, wo es wirklich zuschlagen kann.

Schüler: Mir scheint, dass du Recht hast. Ich werde in Zukunft mehr Nachsicht mit anderen Menschen haben, da ich weiß, dass mir der gleiche Fehler wie ihnen unterlaufen könnte. Ich weiß aber gleichzeitig, wie wichtig es ist, dass ich selbst versuche, solche Fehler im Umgang mit dem Virus zu vermeiden, und ich werde auch andere freundlich auf diese Gefahren aufmerksam machen.

– Zehn druckfrische Rezensionen von Josef Rabl –

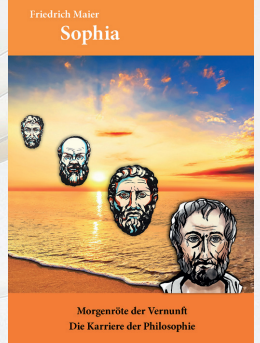
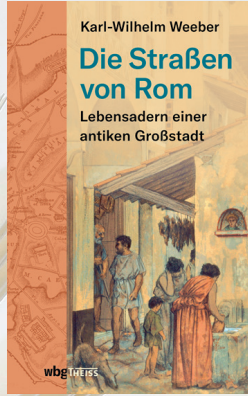
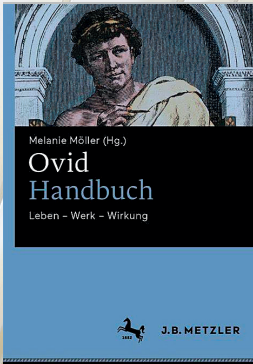
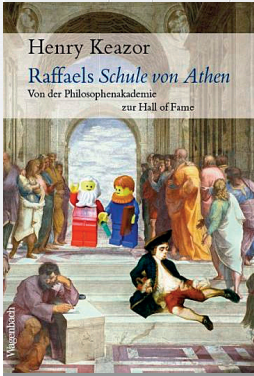
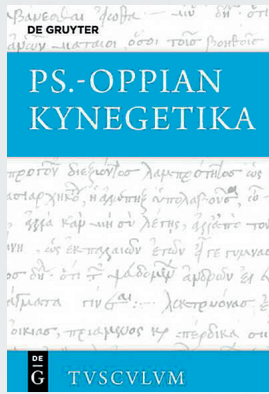
Schöne Bücher für den Sommer

Impressum ISSN 0945-2257

Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben vom Vorstand des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV)
www.davbb.de

1. Vorsitzender: **Prof. Dr. Stefan Kipf** Humboldt Universität zu Berlin
Didaktik Griechisch und Latein · Unter den Linden 6 · 10099 Berlin
stefan.kipf@staff.hu-berlin.de
2. Vorsitzende: **StR Gerlinde Lutter** Tagore-Schule/Gymnasium, Berlin · g1lutter@aol.com
StR Andrea Weiner Alexander von Humboldt Gymnasium, Eberswalde
a-weiner@t-online.de
- Schriftleitung des
Mitteilungsblattes: **StD Dr. Josef Rabl**
Kühler Weg 6a · 14055 Berlin · Josef.Rabl@t-online.de
- Kassenwartin: **StR Peggy Klausnitzer**
peggy.klausnitzer@t-online.de
- Beisitzer: **StR Wolf-Rüdiger Kirsch · StD Dr. Josef Rabl**
- Grafik / Layout: **Fabian Ehlers** Karlsruher Straße 12 · 10711 Berlin · fabian.ehlers@web.de

IMPRESSUM



Arinda Crăciun (Illustration), Carsten Aermes (Grafik und Buchgestaltung), **Susanna & Johannes Rieder** (Text und Konzeption): **Hunde im Futur. Eine Grammatik in Bildern.** 128 Seiten, durchgehend farbig illustriert, mit gefalzten und ausklappbaren Seiten, Format: 20,5 × 24,5 cm, € 25,00, ISBN 978-3-948410-21-6

Den Titel „Hunde im Futur“ finde ich pffiffig, auch wenn Hunde bekanntlich gar nicht im Futur stehen können, was junge Leser in diesem Bilderbuch leicht mitbekommen werden. Der Titel gibt einen willkommenen Anlass zum Gespräch über die Anfangsgründe der deutschen Grammatik, über die vier Kasus, über Numerus und Genus, über die Artikel, Adjektive, Pronomina, Verben und die Tempora (einschließlich Futur II), die Modi und Genera Verbi, Adverb und Satzglieder plus die Satzarten Aussagesatz, Ausrufesatz und Fragesatz - ein volles Programm, empfohlen für clevere Kinder ab 8 Jahren.

Auch wenn die Sprachbildung mit Bilderbüchern seit Comenius ein immer wieder neu entdecktes Thema ist (Lernen soll „wie ein Spiel und kurzweilig vor sich gehen“), eine Grammatik in Bildern ist mir als Thema für ein Bilderbuch bislang noch nicht untergekommen, auch wenn wir alle vor Augen haben, dass die Lateingrammatiken der letzten Jahrzehnte mit Farben, Symbolen, Markierungen und allerhand visuellen Hilfen arbeiten, von Bilderbüchern sind sie allerdings noch weit entfernt. Die Grammatik in Bildern beginnt dort, wo eine klassische Schulgrammatik aufhört und vermittelt intuitiv die grammatikalischen Grundbegriffe durch Illustration und Buchgestaltung; das ist die Idee von Susanna und Johannes Rieder. Übersichten und Tabellen, die ja überall leicht nachzuschlagen sind, sind bewusst nicht enthalten, sondern höchstens angedeutet, etwa bei der Konjugation von Verben im Ind. Praesens. Der Inhalt orientiert sich am Basiswissen, das für



alle Schularten relevant ist. Dabei wird weniger Wert auf abschließende Vollständigkeit als vielmehr auf Inspiration und vertieftes Verständnis gelegt, so die Autoren.

Als erstes fiel mir - Lateinlehrer, der ich bin - auf, dass die beiden Autoren die lateinischen Termini verwenden (was in Berlin bei den meisten Grundschulen arg verpönt ist und wenn, dann werden z.B. als Nomina unsachgemäß ausschließlich Substantive bezeichnet) und sogar lateinische Erklärungen angegeben werden. Zum Terminus Präposition: „Prae bedeutet auf Lateinisch vor, das Wort ponere bedeutet setzen. Eine Präposition steht also fast immer vor dem Wort, auf das es sich bezieht.“ Lateinische Erläuterungen auch für die Namen der einzelnen Pronomina: demonstrare, possedere (sic!), indefinitum, interrogare werden dazu bemüht. Komplizierter die Erklärung des Passivs als Leideform („pati heißt auf Lateinisch leiden oder erdulden“), wobei der Begriff aber trotzdem irreführend sei, schließlich gebe es ganz viele Handlungen im Passiv, die überhaupt nichts mit Leiden zu tun hätten. – Aber das sind Feinheiten und ich weiß, dass Kinder oftmals ein

besonderes Interesse an schwierigen Bezeichnungen haben und sich die exotischen Namen z.B. von Stilmitteln (z.B. Alliteration, Oxymoron, Chiasmus, Homoioteleuton usw.) vielfach hartnäckig merken.

Dieses Wissen haben die beiden Autoren und Verlagschefs des Münchner Susanna Rieder Verlags wohl aus ihren Begegnungen mit dem Lateinunterricht. Susanna Rieder betont ausdrücklich, dass Sie reichlich Erfahrungen als jugendliche Pädagogin gesammelt habe (sie „konnte ihre Passion für grammatikalische Zusammenhänge als Nachhilfelerhrerin ihres Bruders ausleben“) und ihr solch ein Bilderbuch ganz besonders am Herzen gelegen sei: „Diese Grammatik in Bildern bietet einen sinnlich-haptischen Zugang zu den grammatikalischen Grundbegriffen. Den Lernenden soll die Angst vor dem oft als starr und langweilig empfundenen Regelwerk genommen werden. Die grammatikalischen Phänomene werden durch die Illustrationen und die Buchgestaltung so dargestellt, dass die Erklärungen mit so wenig Text wie möglich auskommen.“ (Hier können die

Macher von Grammatiken für den LU die ein oder andere Kritik einer erfahrenen Praktikerin heraus-hören!)

Der didaktisch-methodische Ansatz dieses Buches liegt in den Illustrationen, im Schriftbild, in der Farbgebung und im Seitenklappmechanismus. Jede rechte Seite nennt das Thema; bei den vier Fällen heißt es etwa: „Ich rufe die Großmutter an.“ Links ist zu lesen: „Wen oder was rufe ich an?“ Bei den Akkusativen wird jeweils eine größere Schrifttype verwendet. Klappt man die rechte Seite auf, so erfährt der Leser: „4. Fall. Akkusativ“ und die Formen des Akk. Singular und Plural von Großmutter, Großvater und Stiefmütterchen (Neutrum, weil Verkleinerungsform, war schon zu lernen),

Die Futur I-Seite finde ich besonders beispielhaft und gelungen. Auf der entsprechenden Doppelseite steht die Neugier weckend: „Hier entsteht eine Hundeschule“. Zweifach aufgeklappt findet man knappe Informationen zu Futur I und Futur II. Der Leser dürfte aber primär seinen Blick schweifen lassen über eine Reihe von Hunden in Aktion mit einzelnen Sätzen im Futur, die durchaus mit





Humor formuliert sind, so träumt ein Dalmatiner „Morgen gehe ich nicht in die Hundeschule“ mit dem Kommentar: „In der gesprochenen Sprache verwendet man statt des Futurs meistens einfach Präsens, auch wenn man über etwas spricht, das eigentlich in der Zukunft liegt.“

Zwischen den Seiten kann der junge Leser/die junge Leserin vielerlei erfahren, etwa dass man aus Verben auch Adjektive bilden kann, dass es den unbestimmten Artikel nur im Singular gibt, dass es ein natürliches und ein grammatikalisches Geschlecht gibt, dass der Konjunktiv zeigt, was alles möglich ist, dass Konjunktionen sich wie Gelenke verhalten, alles AHA-Erlebnisse für diejenigen, die zu ihrer Aufnahme bereit sind.

Die Freude der Verleger und Verlagsmitarbeiter über das Erscheinen des 128 Seiten (auf eine Seitenzählung wurde verzichtet) starken Buches ist gut nachvollziehbar: „Unser Frühjahrstitel *Hunde im Futur* ist nun endlich da, aus der großartigen Druckerei *Società Editoriale Grafiche AZ* bei Verona, die mit viel Liebe und Getüfel den komplizierten Seitenklappmechanismus zum Laufen

gebracht haben.“ Für diesen zeichnet Carsten Aermes verantwortlich, mit den Illustrationen begeht Arinda Grăciun, geboren im rumänischen Braşov, ihr Bilderbuchdebüt. Beide leben und arbeiten seit vielen Jahren in Berlin.

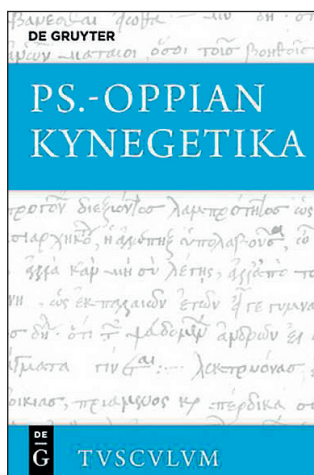
Andreas Platthaus nennt Hunde im Futur in der FAZ eine ebenso ungewöhnliche wie überfällige Grammatikfibel: „Überfällig, weil überall in den Familien Klagen über Sprachverfall in den Schulen zu hören sind. Welches Kind wüsste denn heute noch, was ein Adverb ist, welches in Konjunktiv oder Plusquamperfekt zu sprechen? ... Dass korrekter Sprachgebrauch immer noch ein Aufstiegs- und Machtinstrument darstellt, wird gar nicht geleugnet, aber das Wissen darum scheint zu einer pädagogischen Haltung beizutragen, die lieber alle gleich schlecht ausgebildet sehen will als alle gleichgut. Das ist ja auch bequemer. Es ist allerdings auch kontraproduktiv, denn wer wohlsituiert aufwächst, wird leichter kompensiert bekommen, was ihm die Schule vorenthält. Die Dummen bleiben die Schlechtestgestellten. Grammatikkenntnisse sind von sozialpolitischer Bedeutung“ (FAZ 26.4.2021, S. 10).



Pseudo-Oppian, Kynegetika, Griechisch – deutsch, Sammlung Tusculum, herausgegeben von Stephan Renker, De Gruyter Berlin 2021, 217 Seiten, ISBN: 9783110657418, 39,95 €

Stephan Renker ist als DAAD-Lecturer an der German Faculty of Shanghai International Studies University tätig. Erste Überlegungen zu Theorie und Praxis des Vorhabens, das zu dieser zweisprachigen Ausgabe der *Kynegetika* des Ps.-Oppian führten, präsentierte er 2017 anlässlich der XXII. Aquilonia an der Universität Hamburg. Das Ergebnis ist die erste vollständige deutsche Übersetzung der *Kynegetika* – eines Lehrgedichts über die Jagd – seit über 250 Jahren.

Die erste und einzige vollständige Übersetzung stammt von Samuel Heinrich Lieberkühn, einem Prediger aus der Herrnhuter Brüdergemeinde, aus dem Jahr 1755. Er scheint, so St. Renker, mit seinem Werk wenig zufrieden gewesen zu sein, wenn er schreibt: „Was nun die Uebersetzung betrifft, so gestehe ich sehr gern, daß sie mir sau-



er geworden ist. Die Menge ungewöhnlicher Wörter, und der bei der Jagd gebrauchten Ausdrücke und Redensarten, können uns im griechischen schon einigermaßen in Verwirrung setzen" (S. 16). Überhaupt sei ihm „alles

gleichgültig ..., was man davon sagen" werde, sodass er auch „nicht aus der Haut fahren" werde, „wenn die Welt auf seine Schriften schimpfen werde". Eine zweite Übersetzung der *Kynegetika* stammt von Max Miller aus dem Jahr 1885. Als Lehrer publizierte er in den Schulprogrammen seiner jeweiligen Gymnasien, zunächst an der Königlichen Studienanstalt Amberg, später am

Königlichen Luitpold-Gymnasium München (wo zu dieser Zeit Albert Einstein Schüler war, dessen Namen die Schule seit 1965 trägt). Lieberkühns Übersetzung war recht frei, fast schon eine Nachdichtung und durchgehend im Paarreim gehalten, Millers (unvollständige) Übersetzung hielt sich eng an den Wortlaut des Originals. Stephan Renker bietet in Anlehnung an die drei Übersetzungsmaximen Wolfgang Schadewaldts (S. 36f.) eine moderne, zielsprachig orientierte und damit flüssig lesbare Übersetzung. Die Ausgabe enthält den griechischen Text der maßgeblichen Ausgabe von Manolis Papathomopoulos, eine ausführliche Hinführung zu Gattung, einen großen Abschnitt zur literarischen Geschichte der Jagd im antiken Griechenland, Angaben zu Autor und Werk sowie umfangreiche erläuternde Anmerkungen. Den Band beschließt eine reichhaltige Bibliographie. Die Identität des Autors ist weiterhin ein ungeklärtes Problem. Erster Satz des Buches: „Wer die Kynegetica verfasst hat, ist unklar“. Nun, es gibt einen Dichter namens Oppian, über den vier Viten berichten mit einigen hübschen Anekdoten. Dann gibt es unter dem Namen Oppian zwei Lehrgedichte, die aus fünf Büchern bestehenden Halieutika / Über den Fischfang und die aus vier Büchern bestehenden Kynegetika / Über

die Jagd. Textinterne Argumente sprechen für die Identifizierung von zwei unterschiedlichen Dichtern als Autoren der beiden Werke. Oppian, der Halieutiker, wird auch als Oppian der Ältere oder Oppianus Ciliciensis oder Anazarbensis genannt, während Oppian, der Kynegetiker, als der Jüngere oder Oppianus Apameensis, bezeichnet wird. Zur Datierung beider Texte hat mein Lehrer an der Uni Regensburg wesentlich beigetragen. Fritz Fajen - 1965 bei Ernst Heitsch promoviert und mit ihm 1967 von Göttingen an die Donau berufen – datiert (S. 13) die Halieutika in die Jahre 176–178, womit sie 35 Jahre älter sind als die Kynegetika. In dem vier Bücher und insgesamt circa 2200 Hexameterverse umfassenden Lehrgedicht aus dem frühen dritten Jahrhundert berichtet uns der griechisch schreibende Oppianus Apameensis in unterhaltsamer Weise über verschiedene Aspekte der Jagd. So lesen wir von der Aufzucht von Jagdpferden und -hunden, den unterschiedlichen Arten pflanzen- und fleischfressender Tiere sowie von einfallsreichen Jagdmethoden. Der Leser erfährt die Namen vieler Pferde- und Hunderassen und ihre unterschiedlich ausgebildeten Fähigkeiten. Sollten Sie einmal in die Lage kommen, wilde Leoparden jagen zu müssen, nutzen sie Oppians Trick mit süßem Wein (IV 320ff):

Sie ... trinken mit ihren Lippen
den dionysischen Wein und tollen anfangs
Tänzern ähnelnd alle untereinander umher.
Darauf aber werden ihre Körper schwer und auf die göttliche Erde
neigen sie ruhig ihre Köpfe. Und alle wirft
ein mächtiger Schlummer zu Boden, den einen hier, den andern dort.
Wie wenn bei einem Gelage, wenn Krüge geleert werden,
gleichaltrige Jugendliche, denen eben der erste Bart wächst,
lieblich singen, sich gegenseitig nach dem Abendessen
herausfordern mit wechselnden Bechern,
erst spät aufhören, es den einen hierhin, den andern dorthin wirft
und die Kraft des Weines ihnen Verstand und Augen beschwert,
so taumeln jene äußerst wilden Tiere übereinander
und werden ohne große Mühe zur Beute der Jäger.

Massimo Osanna, Pompeji. Das neue Bild der untergegangenen Stadt, wbg Philipp von Zabern (Verlag) Darmstadt, mit etwa 200 Abb. s/w und farbig, Bibliographie, 412 Seiten, 2021, ISBN 978-3-8053-5274-1, 50,00 € (40,00 € für Mitglieder)

Ein Pompeji-Buch über die spektakulären Entdeckungen der letzten Jahre, über Fresken wie das berühmte Bild von Leda (vgl. Cover) und dem Schwan, das 2018 gefunden wurde; über prächtige Mosaiken wie im Haus des Orion, über Gemälde, Graffiti, Architektur, die hier zum ersten Mal in Buchform publiziert werden – zudem mit vielen bislang unveröffentlichten Bildern. Autor ist Massimo Osanna. Von 2009 bis 2014 leitete er die Spezialschule für Archäologie in Matera, übernahm diverse Gastprofessuren in Italien, Frankreich und Deutschland, u.a. in Heidelberg und Berlin, von 2014 bis 2020 leitete er die Archäologischen Parks von Pompeji, Herculaneum und Stabiae und seit Sommer 2020 ist er Generaldirektor der staatlichen Museen Italiens. Ihm unterstehen mehr als 500 staatliche Museen, Monumente und Ausgrabungsstätten.

Es ist Anfang November 2010. Kurz bevor sich die Tore öffnen und die Besucher hereinstürmen, stürzt in Pompeji eines der berühmtesten Gebäude ein. Die Nachricht geht um die Welt, italienische und internationale Zeitungen prangern den Zustand der Vernachlässigung an, in dem sich das Flaggschiff des archäologischen Erbes in Italien befindet. Sie erinnern sich. Seitdem sind zehn Jahre vergangen, in denen Pompeji buchstäblich neu erstand. Massimo Osanna ist einer, wenn nicht der wichtigste Protagonist dieser „Auferstehung“. Wer könnte also besser als er durch die grandiosen Entdeckungen der letzten Jahre führen.

Spektakuläre Nachrichten aus Pompeji über außergewöhnliche Funde gab es seither in den ver-



gangenen Jahren mehrfach; so berichtete Massimo Osanna vom Fund eines prächtigen Pferdes, gesattelt und aufgezäumt (also wohl zur Flucht vorbereitet), das man in einem Stall bei einer Villa in einem Vorort Pompejis neben den Überresten von zwei oder drei anderen Pferden gefunden habe. Das Gebäude soll einem bedeutenden militärischen Kommandeur gehört haben. In der Nähe des Stalls der antiken Villa Civita Giuliana wurde zudem ein vierrädriger Wagen entdeckt, der für Zeremonien wie Hochzeiten benutzt wurde. Er war reich geschmückt mit Eisenteilen, schönen Bronze- und Zinndekorationen und hat die Zeit fast unversehrt überstanden. Nachrichten über viele außergewöhnliche Entdeckungen, die unser Verständnis der antiken Welt voranbringen, findet der Leser in dem soeben erschienenen Pompeji-Buch von Massimo Osanna.

Er beginnt im ersten von elf Kapiteln mit der Gründung Pompejis Ende des 7. Jahrhunderts, im 6. Jahrhundert war es eine richtige Stadt.



In der Grabungskampagne 2019 kam ein hervorragend erhaltenes Antefix aus samnitischer Zeit (Ende 4./Anfang 3. Jh. v. Chr.) ans Licht, das oberhalb einer Votiv- und Bauschuttgrube niedergelegt worden war. Für diese Epoche kann der Dekor des Daches rekonstruiert werden: Antefixe mit dem Haupt der Minerva wechselten sich mit solchen, auf denen das Haupt des Herkules dargestellt war, ab. Die Ikonographie Minervas mit phrygischem Helm war in der gesamten Region Kampanien weit verbreitet und somit ein typisches, ja unverwechselbar kampanisches Element.

Abgesehen von einer Rekonstruktion des frühen Straßennetzes weiß man wenig über die konkreten Orte des täglichen Lebens. Allerdings kennt man Heiligtümer dieser Zeit, ferner einen Befestigungsring, der seit dem 6. Jh. v. Chr. die 64 Hektar große Stadt umfasste. Die Frage nach den Ursprüngen Pompejis ist komplex, man muss mit Glück in großen Tiefen graben. Eine tragende Rolle wird seit Langem den Etruskern zugeschrieben. Pompeji war wahrscheinlich kein oskisches Zentrum, das von einheimischen Gemeinden (wie Nola oder Nuceria) unter Mitwirkung und Anregung von etruskischen Familien gelenkt wurde, sondern es war wohl tatsächlich eine etruskische Gründung (S. 20). Das belegen Aufschriften auf Gefäßen, die in Heiligtümern gefunden wurden

und die in der ersten Person zum Betrachter „sprechen“: *Mi mamarces tetanas* – 'ich (gehöre) Mamarce Tetana'. Zu lesen auf einem *Bucchero*-Gefäß, eine typisch etruskische Keramikgattung mit einer schwarz glänzenden Oberfläche. Der Vorname *Mamarce* kommt noch auf zwei weiteren örtlichen Inschriften vor und begegnet im nördlichen Latium und Umbrien häufig, ebenso der Gentilname *Tentana* in (Nord-)Etrurien (59). Die Anfänge Pompejis werden von sprechenden Gefäßen begleitet, die eingeritzten Worte zeichnen dabei das Bild einer in Sprache und Kultur etruskischen Stadt, sie erzählen zudem eine ganze Menge über Menschen, ihre Herkunft, ihre Riten und die frühe Stadtgeschichte, davon handeln die ersten 75 Seiten.



Die umlaufende Porticus, die das Heiligtum am Foro Triangolare begrenzt, ist mit dorischen Säulen und einem in Metopen und Triglyphen untergliederten Architrav ausgeführt. Wegen des Stils und der architektonischen Ordnung wurde lange über den Zeitpunkt ihrer Errichtung diskutiert, der traditionell in hellenistische Zeit gesetzt wurde. Die jüngeren Ausgrabungen aber belegen einen Bau in der Zeit nach dem Erdbeben von 62 n. Chr. unter Verwendung älterer Bauelemente.



Neben der Eingangstür in die Casa di Orione kam ein in roten Lettern geschriebener Wahlauf Ruf zum Vorschein. Er nennt den Namen des Celsus, der als Ädil kandidierte. Die Abkürzung unter dem Namen kehrt in vielen dieser *tituli picti* wieder, mit denen für die Wahl einer bestimmten Person geworben wurde.

Mit Kapitel 3 kommt Massimo Osanna in die Zeit, als der Vesuv die Stadt verschüttete: „Straßen, Häuser, Läden: neue Erkenntnisse aus der Regio V“ (77-122), wo sich im Vicolo dei Balconi eine Reihe von Häusern mit *maeniana* (*maenianum* = Balkon) erhalten haben und jenes Thermopolium, dessen Bilder kürzlich um die Welt gingen (vgl.

Farbabbildung 29). Die Ergebnisse neuer Grabungen werden hier erstmals vorgestellt. Der Leser durchschreitet Straßen und Gebäude und wird dabei vom (vormaligen) Leiter des Archäologischen Parks von Pompeji persönlich aufmerksam gemacht auf Stuckdekoration und Fassadenverkleidung, Graffiti an den Wänden innen und



Wahlaufufe draussen, auf die Raumaufteilung in der Casa di Orione, die Belegung der einzelnen cubicula, Küchenausstattung, Fußbodenbeläge und Umbauten; es geht um die Klinen im Triclinium und deren Besetzung, „üblicherweise drei Personen (manchmal auch nur zwei, wie es in vielen bildlichen Darstellungen der Fall ist, besonders wenn die Atmosphäre aufgeheizt und das Bankett ausschweifender wurde)“ (102), um das Interior Design und die unterschiedlichen Pompe-

janischen Stile. „Die Orion-Mosaik: Bilder durch die Sterne deuten“ stehen im Zentrum von Kapitel 4. „Hier zeigt sich der unermüdliche Wunsch der Eigentümer, das Alte zu bewahren, indem man es restaurierte. In den wichtigsten Räumen des Hauses wurde, wie wir schon gesehen haben, eine Dekoration belassen, die auf das 2. Jh. v. Chr. zurückgeht, eine Epoche, die gern als das 'goldene Jahrhundert' von Pompeji bezeichnet wird. Kurz gesagt, wir haben hier eine Art Archäologie der Archäologie“ (123). Viele Fragen wirft die Gestalt des Orion auf und die Darstellung einer einzigartigen Tierwelt, bestehend aus Haus-, Wild- und regelrechten Fantasiertieren, gestaffelt auf mehrere Ebenen hintereinander, die M. Osanna sorgfältig beschreibt und kenntnisreich deutet als ein Unikum im Reigen mythologischer Oriong Geschichten. Mit Pompeji verbinden wir den Begriff Graffiti in seinen vielfältigen Ausprägungen; darum geht es in Kapitel 5 (153–177). „Viele Texte beeindruckten mit einer solchen Menschlichkeit, wie sie uns in dieser 'Flaschenpost' vom Untergang Pompejis erreicht, sowie dadurch, dass sie in direkter und vertrauter Weise ewig Aktuelles, Zeitloses thematisieren wie Liebe, Freundschaft, Sehnsucht, Wut, Dreistigkeit, Sexualität in jedem Sinne. Und auch Zitate von Dichtern, auswendig gelernte Verse, Stilübungen fleißiger Schüler, die stolz ihre literarische Bildung zur Schau stellten“ (155). (Der erste Vers des ersten Buch der Aeneis ist nicht weniger als siebenmal auf den Wänden Pompejis zu finden!). M. Osanna nimmt dabei nur die Casa del Giardino in den Blick („Auch im Atrium reißen die Überraschungen nicht ab. Die Wände dieses Raumes sind regelrecht von Inschriften, Zeichnungen und Karikaturen übersät“ S. 168), dort fand man in einem Raum, der wohl nur zeitweise benutzt wurde, eine auf Augenhöhe mit Zeichenkohle geschriebene Notiz, welche „der Vermutung Nahrung gibt, der Vesuvausbruch habe sich nicht im Sommer (am 24. August) ereignet, sondern erst im Herbst (Oktober? November?)“ (168). In einem cubiculum, in dem Umbauarbeiten stattfanden, war zu lesen: XXVI K NOV IN OLEARIA /

PROMA SUMSERUNT (...) – Am sechzehnten Tag vor den Kalenden des November haben (...) in der Vorratskammer für Öl (...) genommen. Osanna diskutiert die Lesung der Inschrift und ihre Interpretation und schließt sich dem Befund als *lectio facilior* an (172).

Ein spektakulärer Fund steht im Mittelpunkt des 8. Kapitels (217-248), nämlich „die längste Inschrift Pompejis“, die über vier Meter reicht und sich auf sieben Zeilen erstreckt (223ff.), offensichtlich ein ganz besonderes Grabmal. Der Text berichtet von den Taten des Grabherren und den wichtigsten Momenten seines Lebens, vom Anlegen der Toga virilis, die seine Volljährigkeit und den Eintritt in die Bürgergemeinschaft symbolisierte, über seine Hochzeit bis hin zu Handlungen, die seine Großzügigkeit unterstreichen sollten. So veranstaltete er ein öffentliches Bankett (mit 456 Triklinien zu je 15 Speisenden, also für 6840 eingeladene Vollbürger der Stadt; vgl. S. 226), Gladiatorenspiele und Tierhatzen, verteilte verbilligten Weizen und kostenloses Brot, spendete Geld an Dekurionen und Magistrate und anderes mehr. Die ausgesprochen spannend zu lesenden archäologisch-historischen Erläuterungen des Autor führen zur Feststellung, dass die in der Inschrift erwähnte große Anzahl von Spielen kurz vor den schicksalhaften Ereignissen im Jahr 59 n.Chr. stattgefunden haben; gemeint ist die Massenschlägerei im Amphitheater, die zu drastischen Maßnahmen des Kaisers führten. Osanna schreibt dazu: „Meines Erachtens wirft die Inschrift ein neues Licht auf einen kritischen Moment in der Geschichte der Vesuvstadt. Sie lässt vor unseren Augen das Szenario einer düsteren, von Tacitus nicht weiter ausgeführten Intrige entstehen, die schließlich zur Verbannung der beiden Duumvirn führte“

Die zahlreichen wilden Tiere, die hier von jemandem festgehalten werden, der sie eingefangen hat, sind ungewöhnlich und für uns etwas Neues. Die Tiere überlagern einander in der Darstellung zum Teil und verschmelzen fast schon zu einer nicht mehr bestimmbar Mischung aus realen und Fabeltieren.



(225). Nach vielen Seiten lebhaften Diskurses stellt M. Osanna schließlich die Frage nach der Identität des Grabherrn; ins Spiel kommt dabei ein 1843 an der Porta di Stabia gefundenes Reli-



ef im Archäologischen Museum von Neapel, das die üblichen drei Phasen von Gladiatorenspielen zeigt, als Teil des neu gefundenen Grabs. Nach Darstellung mehrerer Argumentationsstränge

fällt der Name Gnaeus Alleius Nigidius Maius (wenn ich mich recht erinnere, war das eine Person, die in einem von mir lange benutzten Lateinlehrbuch eine gewichtige Rolle spielte). Über

ihn berichten zahlreiche tituli, Wandinschriften aus Pompeji, mit vielen Informationen über diese öffentliche Person, und weitere Funde, Massimo Osanna breitet die archäologischen Erkenntnisse über die brillante Karriere dieses Mannes detailliert aus, der als eine der bekanntesten Politiker-Persönlichkeiten der Stadt gilt.



Fresco aus der Casa del Poeta Tragico (heute im Archäologischen Nationalmuseum in Neapel): vielleicht die Kopie eines berühmten Gemäldes des griechischen Malers Timanthes. Iphigenie wird von Odysseus und Diomedes zum Priester Kalchas getragen, der sie opfern wird. Iphigenies erschütterter Vater, Agamemnon, bedeckt sein Gesicht mit Hand und Schleier und lässt den Zuschauer sein Leid nur erahnen.

Die letzten drei Kapitel des Buches, nicht weniger lesenswert als die bislang beschriebenen und als Basiswissen zu Pompeji unentbehrlich, nehmen die „Stratigrafie einer Katastrophe“, in den Blick, also den minutiösen Ablauf, wie er sich aus den vulkanischen Befunden ergibt; sodann geht der Autor der genialen Idee Giuseppe Fiorellis nach, seit 1860 Grabungsinspektor, der die bei den Ausgrabungen entdeckten Hohlräume mit Gips ausgoß, um einen Abguss der ganzen Person zu erhalten. Auch die bei diesem Vorgehen generierten Figuren von Menschen und Tieren haben ihre wechselhafte Geschichte, die G. Fiorelli lebhaft beschrieb: „Die Archäologie ist nun nicht mehr nur auf die Marmor- oder Bronzestatuen der Alten angewiesen, sondern kann ihre Leichname studieren, die nach achtzehn Jahrhunderten des

Vergessens dem Tode entrissen wurden“ (300).

Kapitel 11 (303–345) könnte auch am Anfang des Buches stehen, vielleicht ist es in dem einen oder anderen Fall auch zu empfehlen, damit die Lektüre des Buches zu beginnen, weil es die unter dem Titel „Das zweite Leben Pompejis“ die lange Geschichte der Ausgrabungen schildert, welche die Geschichte der Klassischen Archäologie verändern und so großen Einfluss auf die europäische Kultur haben sollte. Das Kapitel beginnt mit dem Bericht des Militäringenieurs Roque Joaquin de Alcubierre an Karl III., König von Neapel, mit der Bitte ein neues Gebiet namens Civita di Torre Annunziata erforschen zu dürfen, und dem Beginn der offiziellen Ausgrabungen 1748. Die Funde, so radikal sie der Erde auch abgerungen waren, zeigten dem Rest Europas einen Ort, an dem die Zeit keine Bedeutung zu haben schien und die Vergangenheit wieder le-

bendig wurde. Die Intellektuellen der Aufklärung stritten über die notwendige Ausrichtung der Forschungen, die europäische Kultur begeisterte sich für Pompeji. Osannas Exkurs in die Anfänge reicht bis in Heute, speziell vom Einsturz der Schola Armaturarum bis zum Grande Progetto Pompei (317ff). Das Grande Progetto lief zwar Ende 2019 aus, aber in Pompeji ist damit eine neue Ära angebrochen.

Eine neue Ära verlangt auch ein ganz neue Betrachtung von Pompeji. Osanna ist ein Buch gelungen, in dem das alltägliche Leben der Römer vor der Katastrophe ebenso thematisiert wird wie die Probleme des modernen Denkmalschutzes. Zur Sicherung der einzigartigen Stadt stellte die EU 105 Millionen Euro bereit, Geld, das es vorher

in dieser Dimension für Pompeji nicht gegeben hatte, was auch der Grund dafür war, dass man die nun seit über 250 Jahren nach und nach ausgegrabenen Gebäude nicht ausreichend sichern konnte. Osanna kann aber nicht nur von Sanierungsarbeiten erzählen. Die seit 2010 initiierten Sicherungsarbeiten betrafen auch einige Straßenzüge am Rand der bisherigen Ausgrabungen. Und dort stieß man auf einige Überraschungen, die nicht nur Osanna begeisterten. Und von diesen Überraschungen erzählt er sehr ausführlich und lässt seine Leserinnen und Leser miterleben, dass Archäologie eine richtige Detektivarbeit ist,

in der man aus winzigen Spuren, Fragmenten, Inschriften, Bildern und verbrannten Resten das Leben einer ganz und gar nicht so unbedeutenden römischen Stadt im 1. Jahrhundert rekonstruieren kann.

So wird sein Buch tatsächlich zu einer ganz persönlichen Bilanz dieser zehn Jahre, die nicht nur den Bestand Pompejis für die nächsten Jahre gesichert, sondern die wissenschaftliche Welt auch mit vielen neuen Entdeckungen bereichert haben, die das Bild einer römischen Stadt der Antike lebendig werden lassen.



In der Casa di Leda; Blick vom Schlafzimmer zum Atrium hin. In der Schlafzimmern Pompejis sind solche erotischen Darstellungen nichts Außergewöhnliches, denn die Einwohner haben gern Bildmotive ausgewählt, deren Botschaft zur Raumfunktion passte.

Hermann Parzinger, Verdamm und vernichtet. Kulturzerstörungen vom Alten Orient bis zur Gegenwart, Verlag C. H. Beck, München 2021, 358 Seiten, mit 47 Abbildungen, ISBN 978-3-406-76484-4, 29,95 €

Immer wenn ich im Unterricht der Oberstufe mit meinen Schülerinnen und Schülern Ciceros Verresrede gelesen habe und die Rede auf die Kunstraubzüge jenes Prätors mit Sitz in Syrakus kam, habe ich - um das Blickfeld auf das sonst wohl im schulischen Unterricht nicht weiter vertiefte Thema Kunstraub zu erweitern - einen spannenden, in schwarz-weiß gedrehten Film aus dem Jahr 1964 gezeigt: Der Zug (1966 für einen Oscar in der Kategorie Bestes Original-Drehbuch nominiert) schildert die Bemühungen von Mitgliedern der Résistance, einen mit entwendeten Kunstwerken beladenen Zug der deutschen Wehrmacht aufzuhalten.

Mademoiselle Villard, Kuratorin in der Galerie nationale du Jeu de Paume, beauftragt Paul Labiche, Mitarbeiter der französischen Eisenbahngesellschaft und Mitglied der Résistance, diesen Transport mit allen Mitteln bis zum Eintreffen der Alliierten zu verzögern. Die Notwendigkeit dieser Maßnahme begründet sie damit, dass die "Seele der französischen Nation" in diesen Kunstwerken ruhe. Labiche engagiert den erfahrenen Lokomotivführer Papa Boule, der zwar keinen Kontakt zur Résistance hat, aber den Verlust der Kunstwerke - "den Ruhm Frankreichs", so seine Formulierung einem Kollegen gegenüber - dennoch verhindern möchte. - Große Kunst kann identitätsstiftend sein, das zeigt dieser Film, das betonte schon Cicero in seiner Rede gegen Verres und das konstatiert auch Hermann Parzinger in seinem jüngsten Buch Verdamm und vernichtet. Kulturzerstörungen vom Alten Orient bis zur Gegenwart (C. H. Beck 2021) und bietet eine Fülle von Material aus mehreren tausend Jahren überwiegend europäischer Geschichte.



Die Grenzen zwischen Kunstraub und Kulturvernichtung sind fließend, auch die Beweggründe sind vielfach recht verschieden: Geltungssucht, Strafe, Rache, politischer Vernichtungswille oder religiöser Eifer (S. 19). Und Kulturzerstörung ist keine Erfindung der Gegenwart. Sie zieht sich wie ein blutiges Band durch die Jahrtausende. Hermann Parzinger schreitet die Horizonte der Barbarei ab, erzählt die Geschichte vernichteter Kulturschätze und hält ein fulminantes Plädoyer für den Schutz des Menschheitserbes und der künstlerischen Freiheit. Seine Tour d'Horizont führt ihn von der Tilgung der Erinnerung im Alten Ägypten und den Großreichen Mesopotamiens über die Zerstörung des Tempels von Jerusalem durch die Römer im Jahr 70 n. Chr.; Herostrat und Nero, der Brand der Bibliothek von Alexandria, die Praxis der damnatio memoriae, die Verwüstung Korinths und Karthagos oder von Persepolis

sind erste Stichworte. Auch die Plünderung Roms 410 durch die Westgoten unter Alarich führt Hermann Parzinger an, „was so etwas wie den '11. September' der Spätantike darstellte, der den Verfall für jedermann sichtbar machte und eine Zeitenwende historischer Größenordnung markierte“ (S. 24). Die Zerstörung des Serapeums in Alexandria (47ff.) ist solch ein Datum, Anzeichen für die extreme Polarisierung zwischen Christen und Heiden. Im Kapitel Tempelzerstörungen von Konstantin bis Justinian zeigt Parzinger, „dass die Angriffe auf Tempel in ganz erheblichen Maße mit Raub und Vermögensumverteilung verbunden waren“ (57) und „eine vorgeschobene religiöse Purifikation Hand in Hand mit einer maßlosen Bereicherung“ (59) ging.

Der Gang durch die Geschichte der Kulturzerstörung geht weiter durch die Bilderstürme in byzantinischer Zeit, im Zeitalter der Reformation und der französischen Revolution. „Faktum ist jedenfalls, dass der byzantinische Bilderstreit zwar einen bildtheologischen Konflikt als Ausgangspunkt hatte, es aber nicht primär um Bilder ging, sondern im Kern um den 'toten' Reichtum in Kirchen- und Klosterhand“ (75). In reformatorischer Zeit war der theologisch begründete Kampf gegen die Bilder und gegen den angeblich darauf sich begründenden Götzendienst der Ausgangspunkt, sehr schnell aber wurde daraus eine handfeste Auseinandersetzung um Vermögen, Macht und wirtschaftliche ebenso wie politische Interessen. Im Einzugsbereich der Reformatoren wurde der Machtapparat der katholischen Kirche ausgeschaltet und mit der Säkularisierung von Kirchen- und Klostergütern ergab sich ein enormer Zugewinn an wirtschaftlicher Macht und politischer Herrschaft (108). Das sechste der elf großen Kapitel gilt der Zeit der französischen Revolution. Diese bildete auch einen Wendepunkt in der Geschichte der Kulturzerstörungen. „Waren die Bilderstürme des Mittelalters und der frühen Neuzeit nämlich noch religiös motiviert und von der Sorge um das Seelenheil und den

wahren Glauben getrieben, so wurde die Vernichtung von Kunst- und Kulturgütern während der Revolutionsjahre zum ersten Mal von einer säkularen Kulturideologie getragen; nur der Sieg des Fortschritts zählte“ (120). 1794 hielt der Bischof von Bois, Henri Grégoire, vor der französischen Nationalversammlung drei berühmte Reden, in denen er sich heftig gegen die Kunstzerstörungen der Französischen Revolution wandte und dabei als erster den Begriff 'Vandalismus' in die Debatte einführte. Es ist bekannt, dass 1793 und 1794 wertvolle Gegenstände aus den königlichen Schlössern Versailles, Fontainebleau und anderen in zahllosen Auktionen verkauft wurden, sogar mit Hilfe von Anzeigen in holländischen, englischen und italienischen Zeitungen, in denen man auf einen günstigen Wechselkurs und die einmalige Gelegenheit hinwies (125). Der englische Hochadel schickte regelrechte Agenten zum Großeinkauf auf Auktionen nach Frankreich, und die damals dort erworbenen Bilder und Möbel zieren noch heute nicht nur den Buckingham Palace und Schloss Windsor; auch in den Palästen der russischen Zaren in und um St. Petersburg findet sich der Niederschlag des Ausverkaufs. Ein Umdenken in dieser Praxis führte schließlich zur Verstaatlichung des Kunstbesitzes und wurde damit quasi zur Geburtsstunde des Museums in Frankreich. Der Bildersturm der Französischen Revolution wurde gewissermaßen mit Hilfe administrativer Mechanismen kanalisiert und institutionalisiert, eine Entwicklung, an deren Ende das Museum stand (130): 1793 erfolgten die Eröffnung des „Muséum Central“ im Louvre und im Schloss Versailles wurde ein „Museum der französischen Schule“ eingerichtet, das 1794 bereits weit über 1000 Gemälde umfasste. Diese neue Wertschätzung der Kunst beruhte auf der Erkenntnis, dass sie einen entscheidenden Beitrag zur Bildung und Selbstverwirklichung des Menschen leisten könnte, war doch das wirkliche Ziel der Revolution die Befreiung des Menschen und auch der Kunstwerke von der Tyrannei. Insofern konnte der Abtransport von Gemälden, Skulpturen und

anderen Kunstobjekten aus europäischen Metro-
polen nach Paris ideologisch auch als Siegeszug
zur Befreiung der Künste umgedeutet werden“
(131f.). Das führte spätestens nach Rückführung
der Kunstwerke in ihre Heimatländer nach der
endgültigen Niederlage Napoleons 1815 zu der
tieferen Erkenntnis, dass sie Teil der eigenen Ge-
schichte und kulturellen Identität waren.

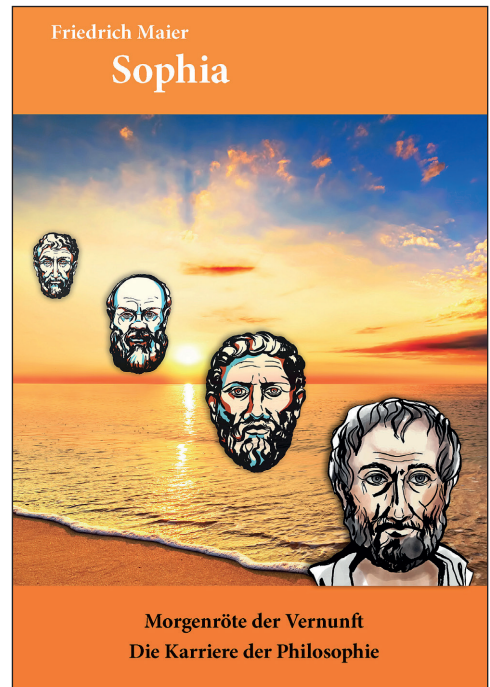
Kapitel sieben ist den Verheerungen des europä-
ischen Kolonialismus in der Neuen Welt, in Afrika
(zu den Benin-Bronzen vgl. 162–167) und China
gewidmet, schließlich dem Zivilisationsbruch des
Nationalsozialismus und darüber hinaus bis in un-
sere Tage. Etwas ältere Leser werden sich an viele
der hier angesprochenen Ereignisse (nach 1945,
S. 229ff.) erinnern. Immer wieder wird deutlich,
dass gezielte Verwüstungen und Plünderungen
von traditions- und identitätsstiftenden Kulturgü-

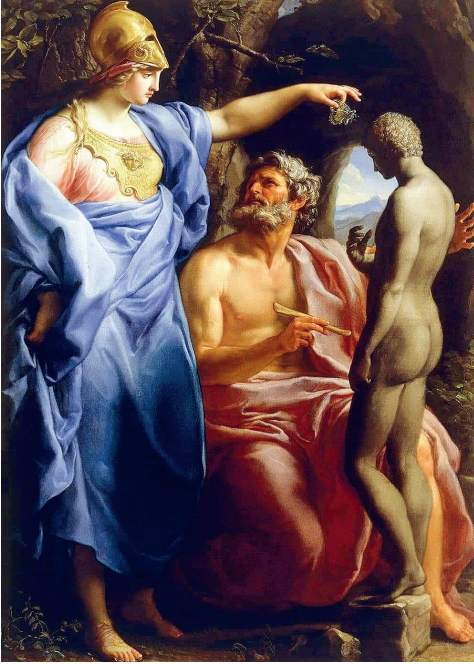
tern auch Ausdruck eines neuen Deutungs- und
Herrschaftsanspruchs waren. Doch waren jenseits
machtpolitischer, ideologischer oder religiöser Be-
weggründe Bilderstürme häufig auch von hand-
festen finanziellen Interessen geleitet: Raub und
Enteignungen erweisen sich bei näherem Hin-
sehen geradezu als systematische Vermögens-
umverteilung.

So erwartet Leserinnen und Leser ein Buch von
schmerzlicher Aktualität, das uns zugleich die
Kostbarkeit der kulturellen Zeugnisse auf allen
Kontinenten vor Augen führt. Hätte ich morgen
Gelegenheit, mit einem Lateinkurs Ciceros Reden
gegen Verres zu lesen und über den Raub von
Kunstwerken zu sprechen, so wäre es leicht, die
Gespräche mit einzelnen Passagen aus dem Buch
von Hermann Parzinger beträchtlich zu erweitern
und zu vertiefen.

**Friedrich Maier, Sophia. Morgenröte der Ver-
nunft. Die Karriere der Philosophie**, hrsg. von
Rudolph Henneböhl, 168 Seiten, Ovid-Verlag,
Bad Driburg 2021 ISBN 978-3-938952-41-2,
10,00 €

Sophia: Mein Gemoll bietet mir ganze
sieben Zeilen zu diesem schönen grie-
chischen Substantiv: 1. Geschicklichkeit,
Gewandtheit, Kunstfertigkeit, 2.a. das
Verstehen, Kenntnis, Einsicht, Klugheit,
Schlauheit, 2.b. Lebensklugheit, Weisheit, Phi-
losophie. Daneben gibt es noch ein Verb sophi-
zo: weise machen, belehren, sich ausklügeln,
klug ersinnen (W. Gemoll, Griechisch-Deutsches
Schul- und Handwörterbuch, 9. Aufl. München/
Wien 1965, 682). Das Bedeutungsspektrum
dieses Wortes existierte natürlich nicht schon
immer und unveränderlich, auch wenn man aus
dem eigenen Griechischunterricht die Erkenntnis
mitgenommen hat, dass es sich um ein Urwort





Pompeo Batoni (1708–1787) – Prometheus erschafft einen Menschen aus Ton. Die Göttin Athene verleiht der Gestalt eine Seele (gr. psyche) als Schmetterling

der griechischen Sprache und des griechischen Denkens handelt, es taucht irgendwann erstmals auf, wurde von vielen verwendet, gewann neue Facetten hinzu, entwickelte sich zu einem Schlüsselbegriff, in vieler Munde und sehr umkämpft war es zeitweise auch.

Friedrich Maier macht sich in seinem jüngsten Buch einen Begriff von Sophia, er begibt sich auf die Spuren und Wege des Phänomens Sophia in der griechischen Literatur. Da ist es sehr reizvoll, mitzuerleben, wie dieses Wort das Laufen lernt. Die Karriere dieses Wortes beginnt - wie könnte es anders sein - bei Homer. Es findet sich aber nur einmal bei ihm: Sophia ist in der Ilias (19/411) einem Zimmermann zugeschrieben, der sich „durch Wissen auf sein Handwerk versteht“. Sophia bezeichnet also technischen Sachverstand und handwerkliches Geschick. Hesiod verwendet den sophos-Begriff zweimal; ebenso wie im Hermes-Hymnus wird das

Wort im Bereich der Kunst verwendet: ein Musiker, der sein „Handwerk“ versteht, besitzt sophia. Mit dem Begriff ist die „Kunst des Musizierens“, ja fast „die Musik“ selbst gemeint. Archilochos, Alkman, Solon, Alkaios verwenden das Wort in neuen Kontexten, Sappho weist sophia zum ersten Mal einer Frau zu, ebenso Anakreon; bei Theognis gewinnt das Wort eine neue Bedeutungsfacetten: intellektuelle, Wendigkeit, Schlaueit, Verschlagenheit. Pindar nutzt das Wort im agonistischen Kontext als sportliche Cleverness und kluge Raffinesse, aber auch als listige Verschlagenheit: erstmals tritt sophia in Widerspruch zu einem hohen moralischen Wert. Bei Xenophanes gewinnt der Inhalt des sophos-Begriffs einen weiteren Sinnbereich hinzu, nämlich eine politische Dimension, er gilt als der Entdecker der politischen sophia. Friedrich Maier spürt dann bei den „Naturforschern“ wie Heraklit, Anaximander und Demokrit dem Bedeutungszuwachs nach: „Sophia erfährt ... eine bislang noch nie erreichte Höhe auf der Skala menschlicher Werte“ (S. 25). In der zweiten Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. wird der sophia-Begriff zum Standardbesitz einer besonderen Klasse von Männern, denen der Begriff sogar den Namen verliehen hat, die „Sophisten“, die „sophia-Träger“, die „sophia-Lehrer“, die den jungen Leuten für ein beträchtliches Honorar ihre sophia, also ihr Fachwissen, anbietet. Die Textgrundlagen für den Begriff sophia nehmen rasant zu, Friedrich Maier hilft dem Leser, indem er jedes der 13 Kapitel mit einem Fazit beschließt und dort schrittweise die wesentlichen Entwicklungen, Färbungen, Akzentuierungen des sophia-Begriffs festhält. Im fünften Kapitel geht es um die Geschichtsschreibung. Herodot scheint vom Begriff der sophia geradezu fasziniert zu sein, er ist offensichtlich darauf bedacht, bei seinen ausgedehnten Reisen die sophia in ihren vielfältigen Ausprägungen bei Völkern und deren Königen zu entdecken. Bei Thukydides hat der Begriff eine durch und durch politische Dimension. Ungemein spannend wird es dann bei den großen Dramatikern Aischylos, Sophokles und Euripides (53–92), zumal ganze Dramen um Wert und Bedeutung des



Frederik Sandys (1829–1904) – Medea, 1866–1868

sophos-Begriffes kreisen. Ein eigenes Kapitel bekommt Aristophanes (93-106), in seinen Komödien begegnet der sophia-Begriff massenhaft – wie ein Schlagwort, das eine grassierende Krankheit benennt. In den Wolken avanciert Sokrates zum „Obersophisten“ in seiner „Denkerbude“; das Bühnenarrangement ist nichts anderes als eine Persiflage sophistischer Lehrmeisterei, Sokrates wird den Menschen als Bringer eines durch sophia zu erreichenden Glücks (eudaimonia) vorgestellt.

In Platons Denken erreicht der Sophia-Begriff den Zenit. Seine Dialoge sind in aller Regel eine Auseinandersetzung mit den Sophisten, denen er Sokrates als Gesprächspartner gegenüberstellt. „Sophia ist die Erkenntnis oder Einsicht in die Lebens- und Weltzusammenhänge, die auf einer sittlichen Grundlage beruht und mit deren Hilfe ein dauerhaftes politisches Ordnungsmodell ‚konstruiert‘ werden kann“ (109). Aristoteles besitzt ein völlig anderes Verhältnis zum Wert und Begriff sophia, sie ist methodisch gewonnenes „Wissen“, sie ist

zweckfreie Wissenschaft. In den weiteren Kapiteln beobachtet Friedrich Maier die Entwicklung der großen philosophischen Schulen bei den Römern: „Griechische Weisheit auf römischem Boden“ und zieht die Linie weiter zu christlichen Denkern, dann in groben Zügen über die Höhepunkte am Ende der Antike, im Mittelalter und in der Neuzeit bis in die aktuelle Welt des technologischen Zeitalters, das von Digitalisierung und Künstlicher Intelligenz beherrscht wird. Dabei geraten die Fundamente des abendländischen Wertekodex in den Blick.

Nicht nur Vernunft, sondern Weisheit und Weitblick scheinen heute umso mehr benötigte Tugenden, vor allem in der Politik und in der Gestaltung von Wirtschaft und Sozialleben, auch für die Pädagogik im Bereich von Schule und Universität.

Und wer, so mag man fragen, kann die sich globalisierende Welt im Kampf um ein menschliches und menschenwürdiges Leben mehr voranbringen als eben diese antike Tugend der Weisheit?



Entwurf zum Firmenschild der Helios Actien-Gesellschaft, Köln 1891 (nach dem gleichnamigen Ölgemälde von Hans Thoma, 1839–1924, 1886)

Friedrich Maier, EUROPA. Seine verborgenen FUNDAMENTE (Puchheimer Kulturvorträge), 298 Seiten, Broschur, mit 8 Bildern und Abbildungen, Idea-Verlag 2021, ISBN 978-3-88793-174-2, 22 €

Eben erscheint wieder ein Buch, das den Fragen nachgeht, die Friedrich Maier ein Gelehrtenleben lang beschäftigt haben und nicht loslassen: Der Autor und Journalist Tom Holland, geboren 1968, er studierte in Cambridge und Oxford Geschichte und Literaturwissenschaft, stellt sich in seinem neuen Buch *Herrschaft. Die Entstehung des Westens* (Klett-Cotta, Mai 2021) die Frage: »Wie wurde der Westen zu dem, was er heute ist? Welches Erbe schlägt sich in seiner Gedanken- und Vorstellungswelt nieder?« Tom Holland schildert die Geschichte des Westens ausgehend von seinem antiken und christlichen Erbe. Er schlägt einen großen erzählerischen Bogen von den Perserkriegen, den revolutionären Anfängen des Christentums in der Antike über seine Ausbreitung im europäischen Mittelalter bis hin zu seiner Verwandlung in der Moderne.

Heranziehen kann man auch ein Buch des neuen DAV-Bundesvorsitzenden Stefan Freund (herausgegeben zusammen mit Nina Mindt): *Antike Konzepte für ein modernes Europa*. Die Klassische Philologie und die Zukunft eines Jahrhundertprojekts (Studia Montana, Polyphem-Verlag 2021, 278 S.). Die Autoren stellen »die Antike und die Sprachen Latein und Griechisch in den Mittelpunkt. Sie stehen für sehr viel von dem, was Europa in seinem Denken verbindet: die griechische und die römische Kultur, das Christentum und die Welt des Mittelalters, den Humanismus und die Anfänge der modernen Wissenschaften. In Beiträgen aus italienischer und deutscher Perspektive werden die Identität Europas aus seinen Anfängen, die Rezeption der Antike als roter Faden in der europäischen Kultur, die Rele-



vanz des Latein- und Griechischunterrichts sowie die Potentiale der Klassischen Philologie für die Weiterentwicklung des europäischen Gedankens beleuchtet«.

Dieser Frage nach den Fundamenten Europas und nach der europäischen Identität ist Friedrich Maier zeitlebens nachgegangen. In Lektüreebänden für den altsprachlichen Unterricht, in zahllosen Aufsätzen, in der vielbändigen *Auxilia-Reihe*, in Lehrbüchern und in vielen, vielen Vorträgen. Ein eben erschienenenes Buch von 300 Seiten mit dem Untertitel »Puchheimer Kulturvorträge« gibt lebhaft Zeugnis von diesem ganz außerordentlichen Engagement. Versammelt sind 23 Vorträge, die er alle in seinem Heimatort Puchheim bei München gehalten hat, die aber alle ihre eigene Geschichte haben insofern, als er sie bei anderen Anlässen und anders akzentuiert an vielen Stationen seines wissenschaftlichen Wirkens gehalten hat, bei DAV-Bundeskongressen, an den

Universitäten München und Berlin, bei Gastvorträgen und Lehrerfortbildungen im deutschen Sprachraum an Akademien und Universitäten, bei (Kunst-)Ausstellungen, bei Festvorträgen an Gymnasien und auch im kleineren Rahmen.

Umberto Eco schrieb einmal, all denen widersprechend, die den winzigen Kontinent Europa allenfalls durch politischen oder wirtschaftlichen Pakt für eine Union geeignet hielten. »Es ist ein Irrtum, Europa primär als einen Begriff der Politik oder Ökonomie zu begreifen. Das, was uns Europäer zunächst einmal eint, ist unsere gemeinsame Kultur.« Auch Roman Herzog, der ehemalige Bundespräsident, vertrat diese Überzeugung mit Nachdruck. Was aber ist unsere Kultur? Zu Beginn des neuen Jahrhunderts hat man von »Europas fremd gewordenen Fundamenten« gesprochen. Ein Befund, mit dem man sich – so betont es Friedrich Maier unermüdlich – nicht abfinden kann und soll. Wer europäisch denkt, wer die Identität des Kontinents begründen will, muss diese Fundamente aus ihrer Verborgenheit holen und der Gegenwart lebendig vor Augen führen. Und bedarf nicht unsere technologisch starr auf

die Zukunft ausgerichtete Zeit der Rückversicherung in der Vergangenheit? Zukunft braucht Herkunft.

Friedrich Maier sieht sich in der Pflicht, die Welt in seinen Vorträgen auf die großartigen Leistungen an den Anfängen des Kontinents aufmerksam zu machen, auf nahezu allen Gebieten: der Philosophie, der politischen Theorie, der Geschichtsschreibung, der Dichtung, auch der Naturwissenschaft. Es geht um die Geburt der Vernunft, um die Entdeckung der Menschenrechte, um die Problematik der unterschiedlichen Staatsmodelle, um das prekäre Verhältnis von Frieden und Freiheit, um Fragen der Menschlichkeit und des Lebensglücks, um die Vergewaltigung der Erde. Immer wieder zieht Maier die Linie von der Antike bis in die Gegenwart.

Dieses Buch aus der Werkstatt Friedrich Maiers ist diesmal nicht illustriert aus den reichen Bildquellen, die in spezieller Weise Rudolf Henneböhl zu erschließen weiß, sondern mit kurzen Gedichten aus der Feder seiner Frau Luise Maier, die sich thematisch an den Gedanken der Vorträge orientieren.



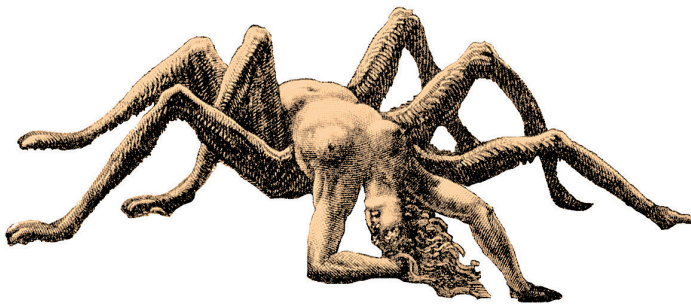
Bernhard Zimmermann (Hg.), Frauen und Frauenbild in der Antike (29. Salemer Sommerakademie), mit Beiträgen von Thomas Baier, Michael Lobe, Christoph Riedweg, Corinna Reinhardt, Anja Bettenworth und Christine Walde, Rombach-Wissenschaft (Reihe Paradeigmata, Bd. 64), Freiburg/Br. 2021, 158 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-96821-777-2, 34,00 €

Die nächste, die 30. Salemer Sommerakademie, steht bevor. Sie findet vom 30.08. bis zum 03.09.2021 im Salem-College in Überlingen am Bodensee statt und hat das Thema „Fest-Spiele in der Antike“. Die Vortragsthemen und Arbeitskreise klingen interessant und kurzweilig. – Es lohnt aber auch ein Blick zurück. Der Band „Cicero – Politiker, Redner, Philosoph“ (2017) dokumentierte als erster die Veranstaltung anlässlich der Sommerakademie des Kultusministeriums Baden-Württemberg. Vor vier Jahren waren die Vorträge der augusteischen Dichtung und der homerischen Epik gewidmet (28. Salemer Sommerakademie. Die Augusteer – Homer. Herausgegeben von B. Zimmermann, Freiburg 2019) und vor kurzem sind die Beiträge, die zum Thema „Frauen und Frauenbild in der Antike“ gehalten wurden, als Band 64 der Reihe *Paradeigmata* bei Rombach Wissenschaft im Druck erschienen: Sie stammen von Thomas Baier, Anja Bettenworth, Christine Walde, Christoph Riedweg, Michael Lobe und

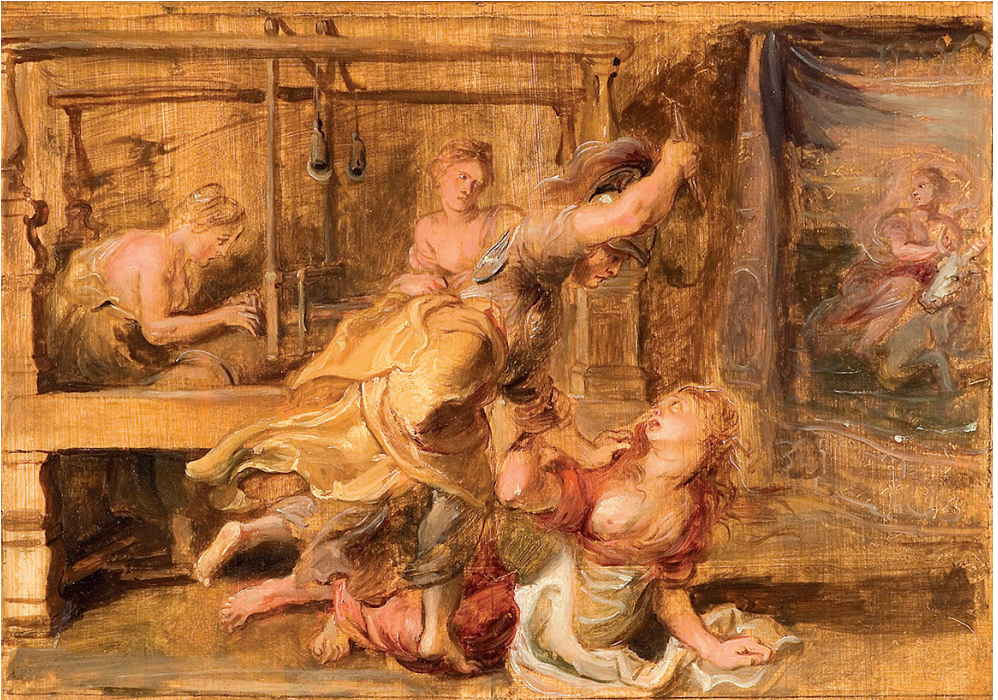


Corinna Reinhardt und behandeln literaturwissenschaftliche, historische, archäologische und genderspezifische Gesichtspunkte. Die Sommerakademien sind darauf ausgerichtet, Lehrende der Universitäten und Gymnasien sowie Studierende der Klassischen Philologie in einen Dialog zu bringen und dadurch das Gespräch zwischen Forschung und Fachdidaktik zu intensivieren.

Einen weiten Bogen beschreibt Th. Baier mit seinem großen Beitrag *Odysseische Heldinnen und was aus ihnen geworden ist* (9–36). Im Blickpunkt stehen Penelope, Kalypso, Nausikaa und Kirke bei Homer und der Umgang lateinischer Autoren mit diesen Frauenfiguren. – Auf die Suche nach tie-



Arachne – Illustration von Gustave Doré aus einer Ausgabe von Dantes Inferno von 1861. Bildquelle: <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/c1/Arachne.jpg>



Peter Paul Rubens (1577–1640) Pallas und Arachne (1636/37, Virginia Museum of Fine Arts.
 Bildquelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rubens_Arachne.jpg

feren Bedeutungsebenen der Arachne-Episode macht sich M. Lobe, *Augusteische Arachnophobie. Verschiedene Lesarten der Bildteppiche in Ovids Metamorphosen 6,70–128* (37–56). Sein Resümee: „Was wir den Schülern aber vermitteln können, ist, erstens, dass es bei der Lektüre Ovids eine Menge zu entdecken gibt, und zweitens, dass es nicht die eine richtige Interpretation gibt – es gibt nur mögliche Annäherungen an den intendierten Sinn, die alle willkommen sind, wenn sie gut begründet werden; das setzt Wissen voraus, bereitet aber auch große Freude. Ovid ist, anders als sein Ruf des frivolen und leichtfertigen Liebeslehrers, ein Moralist, der in den Metamorphosen wie auch in den Fasti das Mythische mit aktueller Zeitgeschichte auflädt und offizielle augusteische Geschichts- bzw. Mythen narrative subtil und investigativ hinterfragt“ (56). – Es folgen Chr. Riedweg, *Eine Religion für*

Frauen, Sklaven und Kinder? Zum Frauenbild der antichristlichen Polemiker des 2.–4. Jh. n. Chr. (57–70), näherhin bei Celsos, Porphyrios und Kaiser Julian; sodann C. Reinhardt, *Frauen im Spiegel mythischer Heroinnen und Göttinnen: Beispiele aus der römischen Bilderwelt* (71–97) sowie A. Bettenworth, *Tod durch Schlangenbiss. Kleopatras Selbstmord im Film und in der literarischen Tradition* (99–114). Sie registriert: „Es ist daher nicht überraschend, dass der Tod durch Schlangenbiss gerade bei Autoren, die Augustus nahestehen, zur kanonischen Version wird (siehe Verg. Aen. 8,696–697; Hor. carm. 1,37,25–28; Velleius Paterculus 2,87; Flor. epit. 2,21; siehe Prop. 3,11,53–54). Die meisten dieser Erzählungen gehen davon aus, dass Kleopatra zwei oder jedenfalls mehrere Giftschlangen an ihren Körper angelegt habe. Nirgendwo in den antiken Quellen wird jedoch behauptet, dass diese in die Brust der Königin ge-

bissen hätten, wie es die Filmversionen von 1934, 1999 und 2004 tun. Es gibt auch keine sonstigen erotischen Untertöne“ (104f.). – Der letzte Beitrag stammt von Chr. Walde, *Frauen in Zeiten des Bürgerkriegs. Von der Laudatio Turiae zu Lucans Bellum Civile* (115–147). Ihre Schlussbemerkung: „Gerade deshalb möchte ich noch eine Überlegung mit auf den Weg geben: Was speziell die Frage nach den antiken Frauen und ihren Rollen im Kontext von den in der Regel von Männern dominierten kriegerischen Auseinandersetzungen angeht, so ist Vorsicht angebracht, dass man vor lauter Wissenschaftlichkeit nicht unversehens stereotype Vorstellungen von Geschlechterrollen (etwa einer biologistisch begründeten 'natürlichen' Aufgabenverteilung o.Ä.) reproduziert, zementiert oder sogar Wunschbilder auf die antiken Texte projiziert.

Man kann z.B. nicht auf der einen Seite die Frauen vorschnell zu den ausschließlichen Kriegsop-

fern stilisieren und gleichzeitig auf der anderen Seite begeistert über die emanzipierten Amazonen sein, die es den Männern an Gewalttätigkeit gleichtun, obwohl man im richtigen Leben (vermutlich) Pazifist/in ist. Es gilt also, Identifikationen mit und Vorverurteilungen von weiblicher Gewalt zu vermeiden, etwa weit verbreitete Vorstellungen, dass das weibliche Geschlecht weniger aggressiv wäre/zu sein habe als das männliche, weil das schlicht kulturelle Setzungen sind – und damit Wandel und Veränderung unterworfen. Und das ist jetzt nicht zuletzt - wie jede/r von uns selbst weiß – wiederum eine Frage der Wahrnehmungskonditionierung. Insofern muss man – so gut es geht – versuchen, offen zu bleiben für die heute eher fremden Diskurse der Antike gerade hinsichtlich der Gegenstände Krieg und Geschlecht, ohne sich die antiken Texte noch fremder zu machen, als sie es ohnehin schon sind“ (146f).



Die Spinnerinnen (Fabel der Arachne) (Diego Velázquez, 1644/48, Museo del Prado, Madrid)
Bildquelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Arachne#/media/Datei:Velazquez-las_hilanderas.jpg

Karl-Wilhelm Weeber, Die Straßen von Rom. Lebensadern einer antiken Großstadt, wbg Theiss, Darmstadt 265 Seiten, 20 s-w Illustrationen, ISBN 978-3-8062-4303-1 , 25,00 (20€ für Mitglieder)

„Im Winter des Jahres 19 v. Chr. herrschte in Rom große Unruhe. Es brach nicht gerade ein Aufstand los, aber an allen Ecken und Enden machten sich Unmut und Klagen über einen bemerkenswerten Versorgungsengpass breit: Es gebe zu wenig Wein, und der, den es zu kaufen gebe, sei zu teuer! Sobald Augustus über diesen 'Missstand' informiert worden war, reagierte er prompt - aber keineswegs so, wie es die meisten Unzufriedenen von einem fürsorglichen 'Vater des Vaterlandes' wohl erwartet hätten. 'In überaus strengem Tonfall', so berichtet sein Biograph Sueton, habe er die Protestierenden zurechtgewiesen: 'Von meinem Schwiegersohn Agrippa ist durch den Bau mehrerer Wasserleitungen dafür gesorgt worden, dass die Menschen keinen Durst leiden müssten.'" (S. 129).

So beginnt Karl-Wilhelm Weeber das Kapitel über *Aqua. Wasserversorgung am Straßenrand* in seinem neuen Buch *Die Straßen von Rom. Lebensadern einer antiken Großstadt* und ergänzt die Proteste über einen Weinlieferengpass mit einigen Zahlen zum individuellen Weinkonsum (mindestens 0,5 l pro Tag), zum jährlichen Gesamtverbrauch (ca. 100 Mio. l) und zur benötigten Transportkapazität (650 Schiffsladungen nur mit Wein), bevor er dann auf die Neuorganisation der *cura aquarum*, der Aufsicht über die Wasserversorgung unter der Regierung des Augustus zu sprechen kommt. Das ist ein weites Feld, das der Autor mit stupendem Detailwissen und sprachlich-erzählerischem Geschick aufzugreifen weiß. Er berichtet von signierten Wasserrohren, städtischen Wasserkonzessionären, Wasserverteilungsschlössern (*castella*), Schöpfbrunnen (*lacus*), Laufbrunnen (*salientes*) und der Feststel-



lung: Mehr als ein paar Minuten, da sind sich alle Spezialisten einig, brauchte niemand zum Wassers schöpfen zu laufen, auch nicht in Rom, wo es im 4. Jahrhundert bis zu 1352 Wasserentnahmestellen gab (für Pompeji lässt sich ein Kataster mit den Schöpfstellen anlegen). Neben den wasser-technischen Aspekten erwähnt er die „Kunst am Wasser-Bau“, also den Statuen- und Säulenschmuck, den „Wasserklauf“ und den immensen Wasserbedarf, die salientes als kommunikativen Treffpunkt, das mühsame Tagesgeschäft des Wasserschleppens. Weeber beruft sich dabei auf römische Autoren wie Juvenal, Horaz, Petron, aber auch auf historische und fachliche Quellen wie Plinius, Frontinus, Sueton und Cassius Dio.

Das Thema Wasserversorgung ist natürlich etwas abgegriffen (kein Film über die römische Antike ohne Aquädukte, Thermenanlagen und Abwasserleitungen), hier muss Weber sein ganzes Er-

zähltalet einbringen, was er freilich auch bei den übrigen Themen macht, die beim Leser möglicherweise weniger breite Vorkenntnisse erwarten lassen. Das mag für Fußgängerstaus, Verkehrschaos und Straßenlärm gelten, auch für Straßendreck, Müllprobleme und dicke Luft; ein großes Thema ist die vielfältige Funktion von städtischen Verkehrswegen: Einkaufsstraßen, Handwerkerläden und Garküchen, Straßen dienen als aristokratischer power walk, ein opulentes Straßentheater bilden Circusprozessionen und Triumphzüge, nicht zu vergessen repräsentative Bestattungsshows und ekstatische Umzüge. Dem Bettlerleben am Straßenrand ist ein Kapitel gewidmet und dem Thema Kriminalität der Abschnitt Straßen zwischen Sicherheit und Kriminalität. Besonders interessant fand ich das erste Kapitel: *Namenlose Straßen, fehlende Adressen und eine Lücke im Schul-Latein*. Hier geht es um die Orientierung ohne die heute gewohnten Straßen- und Haus-

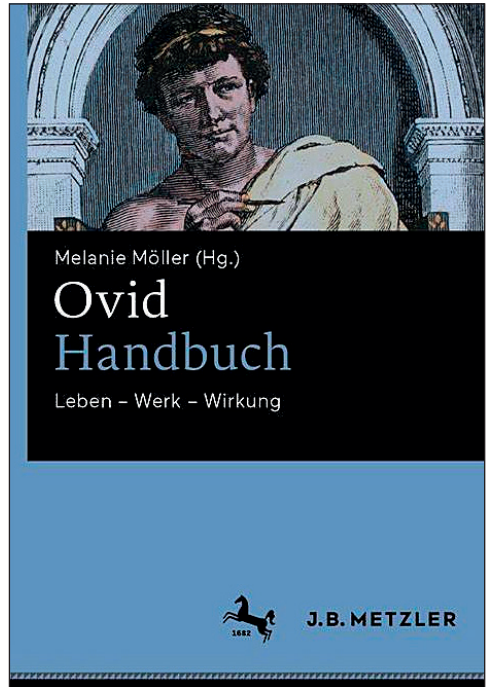
nummern (in der Altstadt Regensburgs kann man noch heute die Reste von drei älteren Systemen beobachten). Weeber erläutert auch die Bezeichnungen für Straßen: via (Überlandstraße), platea (breiter, flacher Weg), clivus (Hügelstraße), angiportum, semita (Pfad, Fußweg), scala, vicus (im alten Rom gab es mehrere Hundert vici!), compita (Wegkreuzungen). Weeber berichtet auch über mehrere Gruppen von Namensgebern; Literaten, Philosophen, Ärzte oder Wissenschaftler, nach denen man heutzutage gern Straßen benennt, erhielten in Rom keine solche Ehrung, nicht einmal ein Homer, ein Vergil, ein Platon oder ein Romulus (S. 16). Spannend zu lesen! Die Straßen von Rom sind wieder ein echter Weeber!

Ein erweitertes Literaturverzeichnis zu diesem Buch gibt es unter: https://files.wbg-wissenverbindet.de/Files/Article/ARTK_ZLK_1024527_0001.pdf



Möller, Melanie (Hrsg.), Ovid-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Unter Mitarbeit von Christian Badura, J.B. Metzler Verlag, 2021, IX, 516 Seiten, 8 Abbildungen in Farbe, ISBN 978-3-476-05684-9, Hardcover: 99,99 €; eBook: 79,99 €

Wie stellt man ein Buch von über 500 Seiten, verfasst von 42 Autoren in 86 Artikel und einem eng gedruckten zweiseitigen Personen- und Sachregister von bald 40 Spalten auf zwei oder drei Seiten vor? Man könnte nach einiger diagonaler Lektüre und dem Blick in das umfassende Inhaltsverzeichnis einfach sagen, dieses Ovid-Handbuch gehört auf den Schreibtisch einer jeden solide unterrichtenden Latein- und Griechischlehrkraft, die sich Ovids Œuvre immer wieder neu nähern und Einsicht haben möchte in neue Wege seiner Erforschung und seiner vielfältigen Rezeption. Da gibt es Kapitel zu seinen Werken, zu Ästhetik, Poetologie und biographischen Kontexten. Besonders neugierig machen mich die Kapitel Themen und Konzepte, Rezeption (da wäre mindestens noch ein zweites Handbuch erforderlich) und ganz speziell natürlich (da lässt sich der Lateinlehrer in mir nicht austreiben) die 30 Kapitel Einzelmythen und Mythengruppen sowie die beiden abschließenden Beiträge von Melanie Möller, Ovid und Europa, sowie von Jürgen Paul Schwindt, Ovid als Autor der Moderne. Im Mittelpunkt steht in allen Beiträgen nicht nur die Frage nach der Bedeutung Ovids für die europäische und außereuropäische Kultur; auch seine Modernität als Autor wird aus verschiedenen Perspektiven betrachtet. Ein umfassendes Programm also: kein Buch wie damals Hermann Fränkel, Ovid. Ein Dichter zwischen zwei Welten (WBG 1970; zu Fränkels Leistung vgl. S. 298), mit dem ich als Student zu Ovid gekommen bin, nein, ein kompaktes, randvolles, kluges Handbuch eben.



Beim Blättern bin ich auf den Handbuchbeitrag Nr. 72 Phaëton (S. 430ff.) gestoßen, verfasst von Hartmut Böhme, Kulturwissenschaftler an der HUB.

Phaëton, dem „Strahlenden“, ist die längste Episode in den Metamorphosen gewidmet (met. 1,747–2,400). In meinem Kopf taucht die Auf-führung des Braunschweigischen Landestheaters auf, konzipiert für ein junges Publikum, die ich -gebannt auf Videokassette - wohl Dutzende Male im Unterricht gezeigt (und an meine Kollegen verliehen) habe und die auf mich auch immer wieder neu Eindruck gemacht hat. Dass die Tränen der Heliaden, Schwestern des Phaëton, sich zu Bernstein und ihre Körper sich in Pappeln verwandeln – so Hartmut Böhme im Beitrag Nr. 72 – bietet den Anlass für die Aufnahme der Phaëthon-Novelle in das ovidische Epos; doch auch die Brandkatastrophe selbst, die das Gesicht der Erde verwandelt, ist als Metamorphose zu verstehen. Ein neues Fremdwort habe ich gelernt: Phaëton

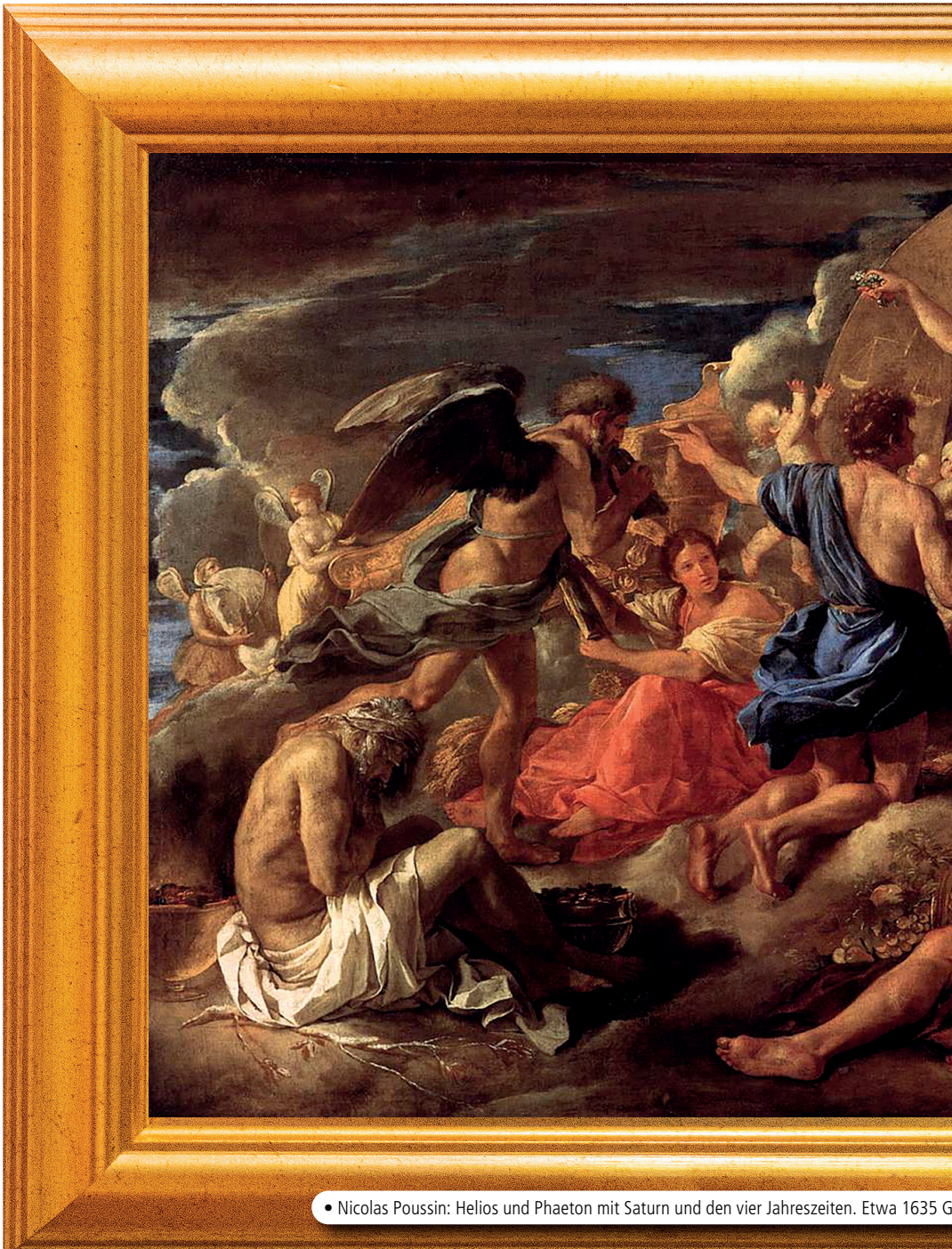
gehöre zu den Jünglingen, die mittels „antigraven“ Geräts den Himmel erobern: Icarus, Bellephophon, Perseus und andere. Hartmut Böhme verweist sodann auf eine Parallele zur ovidischen Schilderung des frühmorgendlichen Aufbruchs des Sonnenwagens bei Parmenides. „Nimmt man Parmenides als Vorbild des ovidischen Phaëthon, dann erzählt Ovid von einer malignen Initiation in einen Lichtkult. In moderner psychiatrischer Deutung schlägt die »ozeanische Selbstentgrenzung« um in eine »angstvolle Ich-Aufösung«, wodurch die lichtvolle Visionswelt der non-ordinary reality umkippt in eine von Angst diktierte Wahnwelt mit tödlichen Dissoziationen. Die Himmelfahrt wird zum Höllenritt. Was Phaëthon widerfährt, ist aus sogenannten bad trips bekannt (nach Dittrich 1985)“ (S. 430).

Hartmut Böhme verweist (lerndidaktisch sehr produktiv) auf die Parallele zwischen Phaëthon und Ikarus und den Gegensatz von Phaëthon zu Prometheus und Dädalus. Auch die Vater-Sohn-Verhältnisse werden bei Ovid psychologisiert - viel Stoff für unterrichtliche Gespräche und Erkenntnisse. Phaëthon und Ikarus sollen unbedingt den mittleren Kurs nehmen. „Ohne Erfolg. Sie sterben vor den Vätern“ (431). Der lesenden Lehrkraft gibt Hartmut Böhme unter der Überschrift „Cupido caeli“ weitere Lektüreimpulse: „In keinem Mythos gibt es eine das Absolute so begehrende Figur wie Phaëthon. Er übereilt alle Differenzen im Verlangen, Gott zu sein. Ruhe und Besonnenheit sind nicht seine Sache, sondern Tempo: in keinem Mythos spielt Geschwindigkeit eine solche Rolle wie hier. Phaëthon ist Getriebener der Begierde“ (431). Er zieht Vergleiche zu Io, dem Inbegriff des getriebenen Fleisches, nicht zufällig habe Ovid Ios Erdkreis-Fluchten unmittelbar vor die rasende Himmelfahrt Phaëthons platziert. Hartmut Böhme nennt es schließlich „eine der Selbsttäuschungen unserer Zivilisation, dass sie sich als prometheisch versteht, in Wahrheit überschreitet sie, Phaëtonisch, das prometheische Erbe im Verlangen, des Unsterblichen habhaft zu werden und beschleunigt darin ihren Untergang. Darin ist ihr Großar-

tiges und Erschreckendes – und diese Doppelheit ist an Phaëthon immer verstanden worden, von Ovid bis zu Goethe“ (432).

Der Phaëthon-Artikel zeigt in doppelter Weise (was die Lerndidaktik ebenso wie Hartmut Böhme und Ovid feststellen), dass Kontrastieren und Vergleichen wirkmächtige Prinzipien des Lernens und bedeutsame Lernaktivitäten darstellen, welche mit kognitiv anspruchsvollen Prozessen des Kategorisierens, Klassifizierens und Unterscheidens einhergehen können. Ein willkommener Grund (neben entwicklungspsychologischen oder kunsthistorischen), sich mit Ovids Phaëthon-Metamorphose im Unterricht zu befassen. Abbildungen zur Phaëthon-Metamorphose finden man in den Berliner Kunstsammlungen.

Die Herausgeberin des Ovid-Handbuchs, Latinistin an der FU Berlin und Ovid-Spezialistin (die kurz nach ihrer Berufung an die FU dort zum Ovidjahr 2017 über ein ganzes Jahr hin ein Feuerwerk von Veranstaltungen konzipierte und realisierte), nennt in ihrem Vorwort als Ziele: „Das vorliegende Ovid-Handbuch will einen ebenso sachlich-informierenden wie theoretisch-orientierenden Einblick in das Œuvre Ovids, die Wege seiner Erforschung und seine vielfältige Rezeption geben. In essayartigen Beiträgen zu den verschiedenen Gebieten der von Ovid verfassten Literatur und den in ihr aufgeworfenen Fragen sollen interessierte Laien ebenso Antworten finden wie Ovid-Experten neue Anregungen beziehen können. Im Zentrum steht in allen Beiträgen die Arbeit am Text, d. h. es werden immer auch exemplarische, problemorientierte Analysen geboten, um Ovids Themen und Techniken zu veranschaulichen. Die Texte werden stets auch in ihrem literarischen Kontext verortet. Im Mittelpunkt steht in allen Beiträgen nicht nur die Frage nach der Bedeutung Ovids für die europäische und außereuropäische Kultur; auch seine Modernität als Autor wird aus verschiedenen Perspektiven betrachtet, wobei die Zuschreibung ›modern‹ nicht nur auf die ak-



• Nicolas Poussin: Helios und Phaeton mit Saturn und den vier Jahreszeiten. Etwa 1635 G



635 Gemäldegalerie Berlin, Quelle: Wikipedia •

tuelle Relevanz abzielt, sondern auch die Referenzen auf die literarische Tradition – in Form von Brüchen, Umprägungen oder Fortschreibungen – auslotet. Dabei erhebt das Handbuch in Bezug auf die Rezeption keinen Anspruch auf Vollständigkeit“ (Vorwort VII).

Aufgebaut ist das Handbuch folgendermaßen: „In einem ersten Teil werden »Leben und biographische Kontexte« erkundet. Da wir, wie erwähnt, wenig über Ovid wissen, was nicht als von ihm selbst lancierte »Information« seinem Werk entstammt, ist schon hier eine Fokussierung auf die Texte der am besten gangbare Weg für die Beiträgerinnen und Beiträger, und so wird hier auch die sog. Autobiographie Ovids in trist. 4, 10 einer konzentrierten Lektüre unterzogen. Daneben werden aber auch über die Texte hinaus Schaffenszusammenhänge wie die zeitgenössische Dichtung, Ovids komplexe Beziehung zum Princeps Augustus sowie seine zeitlich-räumlichen Fixpunkte (Sulmo, Rom, Tomis) vorgestellt. Im zweiten Teil werden ergänzend weitere produktionsästhetische bzw. intellektuelle »Voraussetzungen« wie die griechischen und römischen Vorbilder oder die generischen Traditionen und Innovationen diskutiert, die in seinem Werk sichtbar werden.“ (Vorwort) Im dritten Teil sind alle Werkartikel versammelt, auch die als



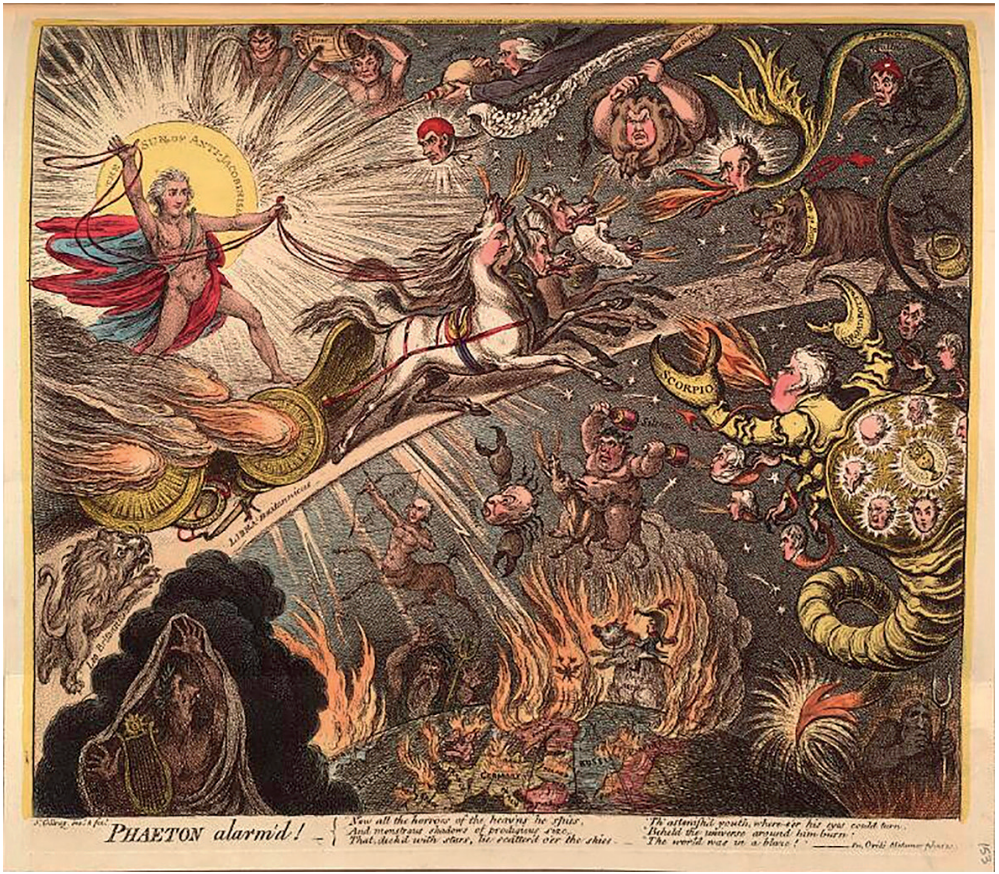
Simone Mosca, genannt Moschino: Der Sturz des Phaeton, Marmor. Skulpturensammlung (Inv. 282, erworben 1842), Bode-Museum Berlin, *Quelle: Wikipedia*



Burin d'Hendrick Goltzius la chute de Phaëton, réalisé en 1588, Strasbourg, Cabinet des Estampes et des Dessins, *Quelle: Wikipedia*

›unecht‹ eingestufen Texte inklusive der Begründungen für das Für und Wider der Authentizität. Der vierte Teil zu »Ästhetik und Poetologie« stellt einen ersten großen programmatischen Teil dar, der sich den Werken Ovids unter den als einschlägig erachteten Lemmata wie »Rollenspiele« oder dem »poetologischen Programm«, der Beziehung Ovids zur Rhetorik, den stilistischen, kompositorischen und metrischen Prinzipien sowie seiner Bilder- und Gleichnissprache widmet.

Die Beiträge in Teil 5 erschließen dem Lesepublikum die werkübergreifenden zentralen »Themen und Konzepte«. Hier werden disziplinäre Fragen (Verhältnis von Literatur, Philosophie und Epistemologie) ebenso berührt wie wiederkehrende Themen, zum Beispiel Anthropologie oder Antiquarismus, Erotik oder Mythologie. Schließlich der umfassende 6. Teil zur Rezeption Ovids. Hier wird, nach einigen übergreifenden Darstellungen zur Überlieferung sowie zur schulischen und wis-



Bodleian Libraries, Phaeton alarmed. Satire on Portland's second ministry and caricature of George Canning. (British political cartoon); A cartoon in praise of George Canning. The ghosts of Pitt (with a hero's laurels) and Fox (with a pitchfork in hellfire) flank a burning globe on which Napoleon rides mounted on the Russian bear (22. März 1808). Quelle: Wikimedia

sensgeschichtlichen Rezeption, nach den Spuren der jeweiligen Einzelwerke gesucht. Zwei programmatische, auch mit zusammenfassend-verweisenden Elementen versehene Artikel zu »Ovid und Europa« sowie »Ovid und die Moderne« beschließen den Band.

Zu erwähnen ist noch das besondere Anliegen der Herausgeberin, viele engagierte Nachwuchswissenschaftler, junge Frauen und Männer, zum Teil noch im Doktoranden- oder Studierendenstatus, einzubeziehen und das Handbuch mit ih-

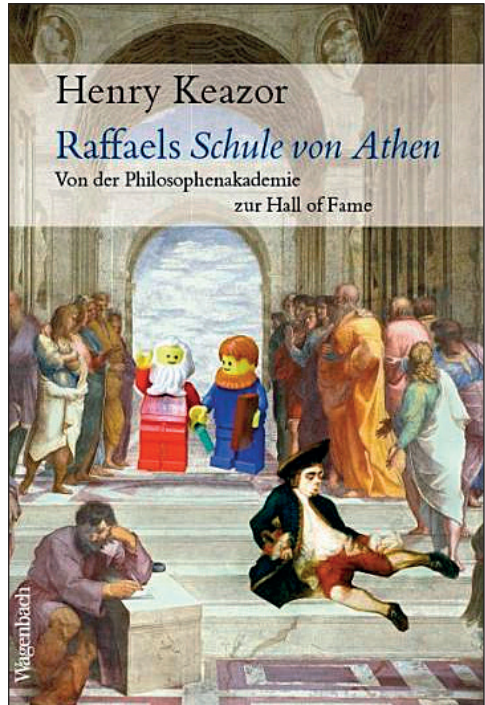
ren Perspektiven zu bereichern. Zu nennen sind hier etwa Vera Engels, Matthias Grandl, Theresia Lehner, Bendix Sautmann, Johanna Schubert und Fabian Zuppke.

Seit seiner Genese vor mehr als 2000 Jahren gehört das vielfältige Werk Ovids zu den einflussreichsten der europäischen Literatur. Dieses Handbuch, eine Schatzkiste von philologischen Erkenntnissen, gibt den Anlass, sich bei der Lektüre und Vermittlung von Ovids Werken erneut fachlich informieren und inspirieren zu lassen.

Henry Keazor, Raffaels Schule von Athen. Von der Philosophenakademie zur Hall of Fame, Klaus Wagenbach Verlag, Berlin 2021, broschiert, 320 Seiten, ISBN 9783803136954, 32,00 €

Kennen Sie die Potsdamer Version (1749) der berühmten Schule von Athen? Das um 1510/1511 gemalte Vatikanische Fresco Raffaels in den Stanzen, der einstigen Privatbibliothek des Papstes, kombiniert mit einem Stück Potsdam und allerhand Zwischentönen verlegt in den Park von Sanssouci!

Und das kam so: Friedrich der Große war ein kunstinteressierter Preussenkönig, der Gemälde der italienischen Renaissance und des Barock in seiner Sammlung hatte. Der Maler Charles Amédée Philippe van Loo (1719–1795) arbeitete in seinen Diensten in Potsdam von 1748–1758 und nach dem Ende des zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochenen Siebenjährigen Krieges erneut von 1758–1769. Jener van Loo stammte mütter- und väterlicherseits aus einer Künstlerfamilie, hatte seinen Vater zu Studienzwecken nach Rom begleitet und dabei sicherlich Raffaels Schule von Athen intensiv studiert. Dieses Thema des philosophischen Schulbildes greift er in einem Potsdamer Gemälde auf, die Zahl der abgebildeten Personen wird etwas reduziert, neu geordnet und geschwenkt. Plato und Aristoteles haben eine ähnlich zentrale Position wie bei Raffael, bilden allerdings nicht die symmetrische Mitte der Komposition, sondern stehen einander gegenüber. Vorne links eine Gruppe um Pythagoras, eine Figur gleicht dem gestikulierenden Sokrates bei Raffael, zu dem ein sehr reich gerüsteter Krieger hinzutreten scheint. Prominent platziert scheint dieser einen Verweis auf die militärische Erziehung, die persönliche Teilnahme an Kriegen sowie die militärischen Schriften Friedrichs des Großen darzustellen. Bemerkenswert der archi-



tektonische Kontext: die im rechten Hintergrund einander gegenübergestellten Säulenpaare mit der darüber befindlichen Balustrade weisen eine große Ähnlichkeit mit dem Ehrenhof von Friedrichs Schloss Sanssouci auf, das der König in den Jahren 1745–1747 nach eigenen Skizzen als Sommerresidenz von Georg Wenzeslaus von Knobelsdorf hatte errichten lassen. Offenbar gehörte es zu van Loos Aufgabe, bei der Ausarbeitung des Gemäldes der Schule von Athen das zwei Jahre vorher vollendete Schloss zum Schauplatz der Philosophenakademie zu machen.

Van Loos Die Schule von Athen (1749) präsentiert der Heidelberger Kunsthistoriker Henry Keazor in seinem Buch über Adaptionen, Parodien, satirische Interpretationen und weitere Formen der Rezeption dieses berühmten Frescos unter dem Titel Raffaels Schule von Athen. Von der Philosophenakademie zur Hall of Fame, erschienen soeben im Klaus Wagenbach Verlag Berlin. Zu

© Lizenz: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg



Loo, Amédée Van: Schule von Athen, 1749, GK I 5309. / Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg / Foto: Wolfgang Pfau

Anfang des Buches verfolgt er die Bedeutung der Schule von Athen in der Kunstgeschichte beginnend mit christlichen und kunsthistorischen Adaptionen.

Ein ganzes Buch über ein einzelnes Fresko und seine Rezeption! Das Thema ist schon reizvoll genug, aber noch mehr die Ergebnisse. Mit detektivischem Gespür hat der Autor in seiner akribisch recherchierten Studie eine überwältigende Zahl an Bildern zusammengetragen, die seit dem 16. Jahrhundert den Dialog mit Raffaels Bild gesucht haben. Sein verblüffender Parcours durch die Kunstgeschichte führt ihn nach Italien, Frankreich, England, Deutschland. Und er landet am Ende bei Künstlern wie Cy Twombly (einem US-amerikanischen Maler, Fotografen und Objektkünstler und Vertreter des abstrakten Expressionismus) oder Vereinnahmungen durch Musikvideos, Werbung, Lego und Hollywood. Die Frage

mag zulässig sein, ob es sich bei den jüngsten Beispielen noch um echte Auseinandersetzungen mit dem Fresko handelt oder um Verselbständigungen. Unbestritten ist: Immer wieder adaptierten und interpretierten Künstler ganz unterschiedlicher Stilrichtungen jene Bildkomposition des jungen Raffael: Zwei Männer, die vor einem Torbogen zu sehen sind – es handelt sich um Platon und Aristoteles – bewegen sich, gerahmt von Figurengruppen zu ihrer Rechten und Linken, auf eine Treppe zu.

Der Autor nähert sich dem Bild mit fünf Thesen, die er dann schrittweise überprüft. Er sieht in Raffaels Schule von Athen eine ungewöhnliche Darstellung insofern, als er darin die bedeutendsten, aus unterschiedlichen Epochen und geographischen Kontexten stammenden Philosophen der Antike in einer einzigen Szene zusammengruppierte. Damit habe er ein idealtypisches „Stan-



Selbstporträt Raffaels, 1506, Uffizien, Wikipedia



Papst Julius II., Detail aus der Messe von Bolsena, Fresko in den Stanzen des Raffael, Wikipedia



Stanza della Segnatura: Parnass und Die Schule von Athen, Wikipedia

des- und Zunftbild der Philosophie“ geschaffen. Da Raffael nicht auf authentische Porträts der dargestellten Personen zurückgreifen konnte, soll er prominente Zeitgenossen wie Michelangelo, Leonardo da Vinci und Bramante abgebildet haben und damit die Maler seiner Zeit, die bis ins 14. Jahrhundert hinein als Handwerker und eben nicht als Intellektuelle galten, nobilitiert haben. Zudem habe Raffael anstelle des zu erwartenden Durcheinanders angesichts unterschiedlicher Lebensdaten und geographischer Herkunft der verschiedenen Philosophen ein dramaturgisches Prinzip gefunden, das sein Bildpersonal zueinander in Beziehung setzt. Durch geschickte Verteilung der Gestalten im Raum werden die dabei erzielten Figurenkonstellationen durch den sie umgebenden architektonischen Rahmen harmo-

nisch zu einem Ganzen gefasst. Ferner: Kaum ein anderes Werk der westlichen Kunst habe seit dem Zeitpunkt seiner Entstehung bis heute ebenso umfangreiche und vielfältige wie anhaltende Rezeptionen und Adaptionen erfahren, die sich dabei sehr weit von der ursprünglichen Thematik der Schule von Athen entfernten oder gar gänzlich davon unabhängig machten: Gleich, ob christliche Interpretationen, Parodien, Darstellungen von akademischen Disziplinen oder geschichtlichen Zusammenhängen, moderne künstlerische oder architektonische Auseinandersetzungen, Re-Inszenierungen in Filmen, Comics, Werbung, Musikvideos, Photographien sowie imaginären Ruhmeshallen – stets werde auf die dramaturgischen, kompositionellen und architektonischen Ordnungsprinzipien der Schule von

Athen zurückgegriffen. Und oftmals werde aus unterschiedlichen Gründen auf das verwendete Vorbild mehr oder weniger explizit verwiesen. Durch diesen permanenten Rekurs werde dessen Berühmtheit lebendig gehalten, gesteigert und zudem in Kontexte getragen und dort verankert, die nicht zwingend in engerer Berührung mit dem klassischen Bildungskanon stehen (11).

Rezeptionen: Was machen Slavoj Žižek und Martha Nussbaum in Raffaels Schule von Athen? Ein spanischer Ethikdozent hatte 2017 einen Nachbau aus Legosteinen mit fünfzehn zeitgenössischen Denkerinnen bei Twitter gepostet. Auch Ben Wilkens lehnt sich in Die Schule von Athen I und II an das Raffaelsche Architekturensemble an. Aber während auf Raffaels Fresko insgesamt 58 Personen zu sehen sind, ist die Philosophenschule bei dem Künstler des 20. Jahrhunderts leer.

Bereits wenige Jahre nach Raffaels Fertigstellung des Freskos begann, so Keazor, die künstlerische Auseinandersetzung mit der „Schule von Athen“, wobei die bereits in der Frühzeit der Rezeption gefundenen Bildaussagen der ursprünglichen Bild-

idee – ein freier Diskurs von Philosophen mit ihren Schülern – oft genug widersprachen. Giorgio Ghisi etwa christianisierte in seinem um 1550 entstandenen Kupferstich Raffaels Bildidee, als er den Philosophen Platon durch den Evangelisten Paulus ersetzte. Und während bei Raffael die abgebildeten Diskutierenden noch auf der Suche nach der Wahrheit sind, haben die „Meisterdenker“ auf Jean-Auguste-Dominique Ingres' Bild „Die Apotheose des Homer“ (1827) die Wahrheit bereits gefunden.

Aus der bei Raffael sinnstiftenden „Schule“ wurde im 19. Jahrhundert eine Halle der Berühmten. Seither war es entscheidend, dass die auf den Bildern Porträtierten auch als berühmte und zu rühmende Persönlichkeiten zu erkennen waren. Renato Casaro etwa ersetzte Raffaels Entourage auf seinem Bild „100 Years of Film“ (1988) durch Legenden des Films. Mit einem bemerkenswerten Effekt: Auf seinem Bild nimmt Marilyn Monroe eben jenen Platz ein, der bei Raffael Platon vorbehalten ist. Das Original diene nur noch als Staffage, das einen Wiedererkennungseffekt garantieren sollte.

SPENDENAUF RUF

Liebe Mitglieder des Förderkreises,

sicher haben Sie durch verschiedene Mitteilungen oder Medien von dem Einbruch in die Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung und von den dadurch verursachten **schweren Wasserschäden** erfahren. Er fand in der Nacht vom 26. zum 27. Februar 2021 statt. Zwar konnte die Feuerwehr den Schaden eingrenzen, doch ist er beträchtlich. Mehrere Tausende Bücher wurden in Mitleidenschaft gezogen, mehrere Hundert sind ganz unbrauchbar geworden, andere müssen aufwendig restauriert werden. Die zusammengerufenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek haben noch am selben Wochenende die betroffenen Bände separiert und mit den Trocknungsmaßnahmen begonnen. Seitdem sind die Bibliothekar*innen gemeinsam mit externen Restaurator*innen damit beschäftigt, die Bücher fachgerecht zu trocknen, den Schaden im Einzelnen festzustellen und die notwendigen weiteren Schritte festzulegen, ob Restaurierung oder Ersatzbeschaffung.

Die Polizei hat die Ermittlungen über Her gang und Ergebnis des Einbruchs aufgenommen. Man wird erst nach genauer Untersuchung des gesamten Vorgangs beurteilen können, wie hoch der finanzielle Schaden ist. Da die Bibliothek im Gebäude Mieterin ist und deshalb die Klärung, wer welchen Schaden an den Räumen trägt, sehr komplex ist, muss zwischen diesen Schäden und denen am Buchbestand, den die BBF allein tragen muss, unterschieden werden. Gerade hier kann der Förderkreis helfen.

Die Gespräche zwischen der Leitung der Bibliothek und unserem Förderkreis haben gezeigt, dass die Unterstützung des Förderkreises (seinem Namen und seiner Satzung entsprechend) jetzt besonders wünschenswert ist. Daher sind **Geldspenden** der Mitglieder in beliebiger Höhe willkommen. Wertvoll wären aber auch Hinweise der Mitglieder auf Firmen, Verlage und Institutionen, die Sie kennen und von denen Sie meinen, dass sie mög-

licherweise bereit sind, das Anliegen der Bibliothek mit einer namhaften Spende zu unterstützen. Bitte teilen Sie uns ggf. Ihre Ideen und Anregungen hierzu freundlicherweise an die E-Mail-Adresse des Förderkreises mit: **foerderkreis-bbf@dipf.de**

Sie wissen, dass der Förderkreis mit den relativ geringen Jahresbeiträgen der Mitglieder und einzelnen Spenden bisher nur kleinere Vorhaben von Buchrestaurationen und Ähnlichem unterstützen konnte. Auch das war und ist natürlich weiterhin sehr nützlich, und dafür sind wir Ihnen sehr dankbar.

Da der Förderkreis als gemeinnütziger Verein anerkannt und vom Amtsgericht Charlottenburg registriert ist, ist unsere Schatzmeisterin, Frau Fanny Isensee M.A., befugt, Spendenquittungen auszustellen. Zur weiteren Information verweisen wir auf folgende Internetadressen:

Die Leitung der BBF hat nach Rücksprache mit dem Vorstand des Förderkreises in ihrem Spendenaufruf das Konto des Förderkreises als Adresse für Spenden angeben: <https://bbf.dipf.de/de/aktuell/aktuelles-aus-der-bbf/spendenaufruf-der-bbf>

Die Satzung des Förderkreises ist abrufbar unter <https://bbf.dipf.de/de/die-bbf/foerderkreis-der-bbf>

Die Konto-Nummer des Förderkreises lautet: Förderkreis Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e.V.

IBAN: DE80 1203 0000 0000 4465 42
BIC/SWIFT: BYLADEM1001

Bei Überweisungen bitten wir zu trennen zwischen Jahresbeitrag und Spende. Als Betreff empfehlen wir: **„Spende Wasserschaden BBF“**. In der Hoffnung auf Ihre Unterstützung und mit freundlichen Grüßen

*Prof. Andreas Fritsch // Dr. Gudrun Wedel
Fanny Isensee, M.A. // Prof. Dr. Stefan Kipf
Prof. Dr. Frank Tosch*

Viele Vorteile für Sie

Jedes neue Mitglied erhöht das bildungspolitische Gewicht der Alten Sprachen in Berlin und Brandenburg. Für Sie bietet die Mitgliedschaft zahlreiche Vorteile:

- Sie nutzen das Netzwerk eines besonders aktiven Berufsverbandes.
- Sie profitieren von den breit gefächerten Fortbildungsangeboten.
- Sie werden durch Newsletter und unsere Webseite ständig aktuell informiert.
- Darüber hinaus erhalten alle Mitglieder folgende Publikationen kostenlos:
- Das Mitteilungsblatt *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg* (4 x jährlich) sowie die Zeitschrift *Forum Classicum* des Deutschen Altphilologenverbandes (4 x jährlich) mit spannenden fachwissenschaftlichen Artikeln und immer aktuellen umfangreichen Rezensionen zu Neuerscheinungen zu Latein und Griechisch auf dem Buchmarkt sowie einer ausführlichen Zeitschriftenschau.
- Der seit 1989 vom Landesverband durchgeführte Wettbewerb **»Lebendige Antike«** bietet die Chance für kreative Unterrichtsformen (vgl. die Ausschreibung auf Seite 152) und besondere individuelle Leistungen.

Mitgliedsbeiträge

Der Beitrag beträgt 30 Euro für Vollmitglieder, 20 Euro für Pensionär*innen und Refrendar*innen, 5 Euro für Student*innen.



DEUTSCHER
ALTPHILOLOGENVERBAND

Beitrittserklärung

Bitte in DRUCKBUCHSTABEN
ausfüllen bzw. ankreuzen

Auch online möglich unter

<https://www.altphilologenverband.de/index.php/mitglied-werden-5>

Frau

Herr

Ich wohne im Bundesland Berlin Brandenburg

Nachname

Vorname

Titel oder Dienstbezeichnung

Position

Straße

Hausnummer

PLZ

Wohnort

Telefon

Telefax

E-Mail-Adresse

Ich bin zur Zeit:

im Schul-/Universitätsdienst

Student(in)

pensioniert

Studienreferendar(in)

Sonstiges

Ihre Beiträge entrichten Sie bitte jährlich per Überweisung **oder** Dauerauftrag auf das Konto des Landesverbandes bei der **Mittelbrandenburgischen Sparkasse Potsdam:**

Deutscher Altphilologenverband e.V.

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75

BIC: WELADED1PMB

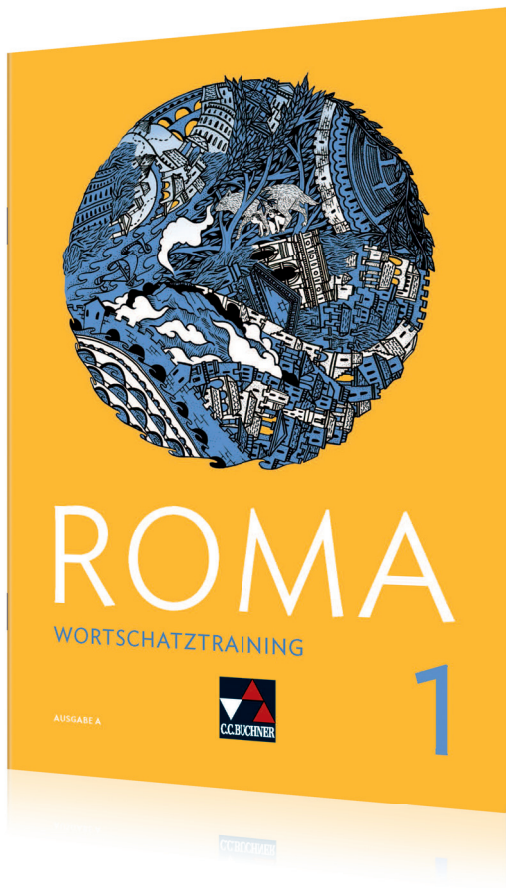


Ort, Datum

Unterschrift

Kopieren, scannen oder abschneiden und senden an: Prof. Dr. Stefan Kipf
Institut für Klassische Philologie / Didaktik der Alten Sprachen · Humboldt-Universität zu Berlin
Postanschrift · Unter den Linden 6 · 10099 Berlin · E-Mail: stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

ROMA A



Im Wortschatztraining werden die Vokabeln aus ROMA A anhand vielfältiger Übungen wiederholt, vernetzt und vertieft. Hier geht es nicht nur ums Vokabellernen, sondern besonders auch darum, das Wissen der Schülerinnen und Schüler um die Ausdrucksmöglichkeiten der deutschen Sprache zu festigen und sukzessive zu erweitern.

Wortschatztraining 1

Zu den Lektionen 1-12
ISBN 978-3-661-40026-6,
64 + 12 Seiten, € 12,80



C.C. Buchner Verlag GmbH & Co. KG
service@ccbuchner.de
www.ccbuchner.de
www.facebook.de/ccbuchner